MFS 15.3.1990
Landesbibliothek Coburg (70)
022001238071
Landes-
bibliothek
Coburg

Von Christiane Benedict Naubertin.

D. Ulr

5. 187

5. a 87

31 b

Coburger Landes-Bücherei

LB
Cob

Schubert del. Liebe sc.

[Naubert:]

Herrmann von Unna.

Eine Geschichte

aus den Zeiten der Vehmgerichte.

Zwey Theile.

(Tl 1)

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1788.

D III 12/316 b

Erstes Kapitel.

Ein Gespräch am Hochzeittage.

„Am Montag nach Allerheiligen, als Kaiser „Wenzel Sophien, Herzog Johannes „von Bayern Tochter heimführte," so fängt die Urschrift an, welche wir uns bey dieser Geschichte zum Leitfaden erwählt haben, und wir werden keine bessere Probe von der Treue, mit welcher wir unserm Original zu folgen gesonnen sind, ablegen können, als wenn wir uns diesen Anfang gefallen lassen, und dich, lieber Leser, ohne weitern Umschweif mitten in das Gewühl lärmender Freude einführen, welches bey Kaiser Wenzels Hochzeitfest herrschte, obgleich ein solcher Anfang dir von der Folge dieser Blätter vielleicht einen ganz falschen Begriff beybringen könnte. Wirst du wohl in einer Geschichte ernste Scenen erwarten, welche mit der Beschreibung eines Fests beginnt, von dem man weiter nichts zu sagen braucht, als

daß es ganz von dem Charakter desjenigen zeigte, der es anstellte, des Hochzeiters, Kaiser Wenzels?

Nach der Gewohnheit der damahligen Zeit waren schon drey Tage in allen möglichen Arten des Wohllebens verstrichen, und der vierte, der eigentliche Tag der ehelichen Vertrauung war angebrochen, an welchem es gemeiniglich etwas sittsamer zuzugehen pflegte als an den vorhergehenden. Daher kam es, daß der erhabene Hochzeiter nicht allein seine schöne Braut aus Priesters Hand mit nüchternem unbenebelten Verstande empfing, sondern auch noch am Abend, da der Tanz bereits in den weiten Sälen des Schlosses zu Prag begann, nur erst so viel Pokale geleert hatte, als bey ihm hinlänglich waren, jenen Grad von Fröhlichkeit und Vergessenheit der Sorgen zu erkünsteln, die dem guten Herrn bey seiner bedenklichen Lage so nöthig war.

Nie hatte ihm, auch selbst in seinen jungen Jahren nicht, seine gränzenlose Liebe zur Bequemlichkeit erlaubt, einen Reiz an dem Vergnügen des Tanzes zu finden; er überließ dasselbe auch diesesmahl der adelichen und unadelichen Jugend, die sein wunderlicher Sinn bey diesem Feste durcheinander gemischt hatte, und spielte mit dem Herzog von **Ratibor** in einer Ecke des Saals, ein Bretspiel,

welches wahrscheinlich mit dem tiefsinnigen Schach nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte; ein Zeitvertreib, der, wir müssen es selbst bekennen, seiner Hoheit und seinen Jahren angemessener war, als das üppige Tanzen.

In einer andern Ecke des Saals saß, eben so abgeneigt an der rauschenden Freude Theil zu nehmen als der phlegmatische Kaiser, die Braut, ein holdes Geschöpf in der ersten Blüthe des Lebens, in der Einsamkeit eines Klosters erzogen, das sie gern verließ um Kaiserinn zu werden, und eben so gern wieder bezogen, es auf Lebenszeit zu ihren Aufenthalt gewählt hätte, nachdem sie denjenigen nur ein einigesmahl gesehen hatte, der ihr die Krone aufsetzen wollte.

Kaiser **Wenzel**, ein Fürst, dem in den Jahren der besten männlichen Blüthe, — er war noch nicht vierzig, — Schwelgerey und Indolenz schon die Züge des herannahenden Alters eindrückten, er, auf dessen Wangen, in dessen Augen nicht die liebliche Röthe, das edle Feuer der Jugend, sondern nur jene Röthe, jenes Feuer glühte, welches den Trunkenbold bezeichnet, Kaiser **Wenzel**, dessen Seele so arm an großen Eigenschaften als seine Person an Reizen war, er, den man ohne die Zeichen seiner Hoheit unter den niedrigsten des Volks verloren haben würde, welch ein Gemahl für Sophien!

Es ist unbekannt, ob das Herz der unglücklichen Braut, je für einen andern dasjenige gefühlt hatte, was man ihr an diesem Tage vor dem Altar gebot für Wenzeln zu fühlen, aber so viel ist gewiß, daß sie in der Versammlung, in welcher sie die Hauptperson vorstellte, fast nicht einen, als etwa Wenzels Busenfreund, den alten Hanussus von Ratibor, erblicken konnte, welcher nicht mit Vortheil gegen den Bräutigam hätte vertauscht werden können, den ihr das Schicksal zugetheilt hatte. Was für eine Betrachtung für eine junge Braut mit einem zarten gefühlvollen Herzen! für sie, die mit diesem Herzen Tugend und Frömmigkeit genug verband, um jeden Gedanken von dieser Art, der etwa in ihr aufstieg, strafbar zu finden, und zu den Leiden, die sie ohnedem quälten, auch noch selbst Vorwürfe zu fügen!

Sophie war indessen so glücklich in dem Herzoge von Bayern dasjenige zu finden, was wenige Töchter an ihren Vätern haben, einen Freund, einen Vertrauten ihrer geheimsten Gedanken; ihm zu Liebe hatte sie einen Schritt gethan, den sie so gern wieder zurück genommen hätte, wenn sie nicht gewußt hätte, daß es zum Glück dieses geliebten Vaters gehörte, sie Kaiserinn zu sehen. Sie ward Wenzels Verlobte, war nun seine Gemahlinn, und — mußte es bleiben, wenn sie nicht die lieb-

sten Hoffnungen desjenigen zerstören wollte, der ihr alles war, wenn sie sich nicht selbst Schande und Unglück zuziehen wollte.

Herzog Johann, war klug genug, seiner Tochter an diesem traurigen Feste nicht von der Seite zu gehen, und da es ihm unmöglich gewesen war, sie zu einer zerstreuenden Theilnahme an dem Geräusch der Hochzeitfreude zu bewegen, so theilte er ihre Einsamkeit mitten in der zahlreichsten Versammlung mit ihr, hörte ihre Klagen, hörte das Bekenntniß ihrer innersten Gedanken nachsichtsvoll an, und lenkte sie durch weise Rathschläge auf den Weg, welcher nunmehr der einzige war, den sie zu gehen hatte.

Endlich, sagte er, endlich ist es Zeit, dich dieser quälenden Vorstellungen zu begeben. Vergleichungen, die zum Nachtheil deines Gemahls ausschlagen müssen, Wünsche, du möchtest nicht an der glänzenden Stelle sitzen, die dir das Schicksal bestimmt, Sehnsucht nach dem Kloster, Klagen, alles ist nun zu spät; zwar immer werde ich geneigt seyn sie anzuhören, aber immer werde ich dich auch auf die Vortheile zurückweisen, die dir dein Stand verschaft, und für welche du die Augen so ganz verschliessest.

Vortheile? mein Vater, rief Sophie. Diese Krone? der Name Kaiserinn?

Freylich Kleinigkeiten für dich, erwiederte der Herzog, aber was sagst du zu dem Glück, das Wohl von ganzen Nationen in deinen Händen zu haben, zu der Möglichkeit, durch deine Tugend, durch diese holdselige unwiderstehliche Sanftmuth, die selbst mich, deinen Vater, bezaubert, einen verderbten Fürsten zu bessern, der für jedes andere Mittel unverbesserlich war?

Eben so wohl könnte ich hoffen Bley in Gold zu verwandeln! rief die weinende Braut.

Und zu dem Bewußtseyn, den Willen deines Vaters erfüllt, ihn mit Aufopferung deiner Neigungen glücklich gemacht zu haben? fuhr er fort.

Sophie drückte die Hand des Herzogs an ihre Lippen, und versicherte, daß dieses das einige sey, was sie in dem Elend, das sie auf sich herandringen sähe, wenn sie sich als Wenzels Gemahlinn betrachtete, aufrichten könnte.

Nichts von Elend, Sophie, sprach der Herzog, sage mir nichts von Elend, wie kann die unglücklich seyn, welche — doch mein Leser, du wirst schon errathen, wovon die Vorlesung handelte, die der weise Vater seiner Tochter hielt. Die Sage berichtet, dieser ehrwürdige Greis sey einer der beredtesten Fürsten seiner Zeit gewesen, nichts habe der Macht der Wahrheit widerstehen können, wenn

sie aus seinem Munde floß, und auch hier waren seine Worte nicht unkräftig.

Sophiens Herz ward durch das, was er ihr sagte, für den gegenwärtigen Augenblick beruhigt, und ihre nachmahlige Aufführung in einem langen traurigen Ehestande mit dem, der ihr jezt so zuwider war, ihre Treue, ihre Geduld, ihre kluge liebreiche Sorgfalt für ihn in seinen mannichfachen wohlverdienten Unfällen, waren gewiß Folgen von den Lehren, die sie aus dem Munde ihres Vaters anhörte, und die jezt durch eine Begebenheit unterbrochen wurden, die wir im folgenden Kapitel hören werden.

Zweytes Kapitel.

Sophie vergißt ihren Stand.

Es war tief in die Nacht, das Geräusch des Tanzes schwieg, ein Theil der Anwesenden ruhte von dem ermüdenden teutschen Wirbelreihen aus, und nahmen Erfrischungen, indeß den andern von Wein und Ueberdruß die Augen geschlossen wurden, unter welchen leztern auch der hohe Bräutigam war. Ein Streit mit seinem Gegner im Bretspiel, war eben nach Gewohnheit zu seinem

Vortheil von ihm selbst entschieden worden, und ein doppelter Trunk aus dem goldnen Becher hatte seinen Sieg bekrönt, und ihn auf seinen Lorbeern eingewiegt.

Sophie und ihr Vater waren zu tief in ihr Gespräch verwickelt, um sich um sein Schlafen oder Erwachen zu bekümmern, und wahrscheinlich war der Auftritt, der sich ihnen in diesem Augenblicke zeigte, das einzige was sie stören konnte.

Die Stille, welche im Saal seit einer halben Stunde herrschte, ward durch ein fernes Getön von sanftern Instrumenten, als die, welche bisher den wilden Tanz belebt hatten, unterbrochen. — Was ist das, rief Sophie, indem sie ihren Vater ansah. — Der Schall kam näher. Himmelstöne! rief sie aus und schlug in die Hände, sanft wie der Chorgesang der Jungfrauen meines lieben, lieben Klosters! — O selige, selige Tage, die ich da verlebte!

Wer kennt nicht die Macht der Musik über ein ohnedem zur Wehmuth gestimmtes Herz. Thränen traten in Sophiens Augen, und der Anblick, der sich ihr in der nächsten Minute darstellte, vollendete ihre Rührung. Die Flügelthüren flogen auf, eine Schaar junger Mädchen trat herein, und nahte sich mit abgemeßnen Schritten dem Orte, wo Sophie saß. Sie sangen zu dem Ton von

Harfen und Flöten ein Lied, welches, wenn es wörtlich auf unsere Zeiten behalten worden wär, wohl schwerlich bey strengen Kunstrichtern sein Glück machen würde, denn Melodie und Text war ganz so, wie man es von den damahligen ungebildeten Zeiten erwarten konnte; doch dünkte die erste der erhabenen Zuhörerin, göttlich, und das andere erschütterte ihr Herz bis in das Innerste, und brachte, vermuthlich zum erstenmahl an diesem Tage, Empfindungen in ihm hervor, die sie angenehm nennen konnte.

O du, so sangen die Mädchen, indem sie einen weiten Kreis um ihre Fürstinn zogen, o du, die heute den jungfräulichen Kranz mit der Krone vertauschte, glücklich sey — dir der Wechsel! du trittst aus der Reihe der Jungfrauen, um den ehrwürdigen Namen einer Mutter deines Volks anzunehmen, o sey es mit willigem frohen Herzen! lehre unsern Herrn väterliche Gesinnungen gegen uns, und ewig wollen wir dich die Urheberinn unsers Glücks nennen. Sieh hier einen ganzen Frühling von Blumen mitten in den rauhen Tagen des Winters; sie, der liebste Schmuck der Jungfrauen, und unsere Herzen sind das einige Opfer, das wir dir bringen können. —

Der Boden rund um Sophien ward bey diesen Worten mit Blumen übersät, die Mädchen

knieten vor ihrer Fürstinn nieder, und indeß eine jede von ihnen strebte, einen Theil ihres Gewands zu küssen, trat die Führerinn mit sittsamer Geberde, vor die gerührte Sophie, sezte ein Knie auf die Erde, und überreichte ihr in einer goldnen Schaale einen Blumenkranz.

Die überraschte Kaiserinn, vermochte nicht zu sprechen, sie reichte der Knienden liebreich die Hand, und beugte sich, ganz uneingedenk ihres Standes, tiefer herab, sie zu küssen.

Süßes holdseliges Geschöpf! rief sie, liebe, liebe Kinder! wie habt ihr mich entzückt! Ja, ja! ich will eure Mutter seyn, euer und mein Herr soll durch mich euer Vater werden; wie lauteten die Worte eures Lieds? — o wiederholt sie noch einmahl.

Man machte sich gefaßt, den Befehl zu erfüllen, aber Sophie winkte mit der Hand, ohne Gesang, rief sie, eure Melodie ist entzückend, aber ich will jezt blos die Worte eures Lieds.

Die Führerinn gehorchte und wiederholte, was ihre Gespielinnen gesungen hatten, mit einem Nachdruck, mit einem Anstand, der dem, was sie sagte, noch mehrern Reiz gab, als es durch die Begleitung der Musik erhalten konnte.

Sophie weinte, sie hielt fest die Hand der Rednerinn in der ihrigen. Ja, rief sie, indem sie

ihren Vater ansah, ja ich gelobe es euch und diesen unschuldigen Seelen, ich will ihre Mutter seyn, will es gern seyn, will nicht —

Ein Wink des Herzogs warnte sie, nicht zu vergessen, daß sie in zahlreicher Versammlung, nicht mit ihm allein sey. — Sophie schwieg, und verwandelte das, was auf ihrer Zunge war, in eine Frage nach dem Namen der Sprecherinn. Wie heißt du, mein Kind? sagte sie mit liebreichem Ton, — Ida; antwortete die Gefragte mit niedergeschlagenen Augen — Ida? widerholte Sophie, ich kannte einst eine Fürstinn dieses Namens, bist du vielleicht —

Mein Name ist Ida Münsterinn, erwiederte das Mädchen, indem eine glühende Röthe ihre Wangen überzog, und ich bin die Tochter eines Bildners. —

Die Tochter eines — wie? so schön? so edel? so — wie soll ich es nennen, und nur die Tochter eines —

Mein Vater ist ein sehr ehrlicher Mann, ein treuer Unterthan seines Kaisers.

Außerordentliches Mädchen! Einzige in deiner Art!

O nein, rief Ida, indem sie einige Schritte zurück trat, und auf ihre Gespielinnen zeigte. Wir

manche ist unter diesen, die mir es gleich thut, wie manche die mich übertrift?

Wir können hier nicht unterlassen, unsern Lesern zu sagen, daß Ida sich in diesem Urtheil gewaltig irrte. Ihre Gefärthinnen waren alle ganz gute, schöne und artige Geschöpfe, aber keine konnte sich nur auf die entfernteste Art mit ihr vergleichen. — Allen sah man ihre Abkunft, allen sah man es an, daß sie nur zur Feyer dieses Tages über ihren Stand geschmückt waren, indessen Ida bey all ihrem Schmuck nur ihr tägliches Kleid zu tragen, und der erhabenen Dame, mit welcher sie sprach, trotz ihrer demüthigen schüchternen Geberde, an Stande gleich zu seyn schien.

Sophie nahm Idas verdeckte gutherzige Weisung an. Ihr seyd alle meine Kinder, seyd mir alle lieb, rief sie, indem sie beyde Hände nach den Knienden ausstreckte! Ich muß euch belohnen, muß euch ein Zeichen meiner Gnade sehen lassen. Hier, kleine Blondine, und hier du mit den schalkhaften Augen, hier ein Andenken von mir! erinnert euch dabey eurer Mutter, eurer Kaiserinn. — Arme, Brust, und Haarlocken wurden bey diesen Worten geplündert, und der kostbare Raub unter die Mädchen ausgetheilt, welche furchtsam zögerten, die Hand nach dem dargebotenen auszustrecken.

Nehmt doch, nehmt! rief Sophie, welche alle Kostbarkeiten, die sie an sich trug, für ihr ausschliessendes Eigenthum hielt, und noch nicht wußte, daß eine Fürstinn weniger über ihren Schmuck gebieten darf, als die geringste ihrer Damen. Nehmt gute Kinder, und erinnert euch meiner!

Sophie war in einem fröhlichen Rausche, aus welchem sie durch die Fürstinn von Ratibor geweckt ward, welche ihr etwas in die Ohren flüsterte. — Wenn ich Kaiserinn bin, erwiederte Sophie, so will ich mit dem Meinigen thun was mir beliebt! — Es erfolgte noch eine Einwendung von der Fürstinn, und Sophie rief, indem sie eine goldene Kette von ihrem Halse losmachte, sie wolle sich wenigstens nicht das Eigenthumsrecht dieses ihres geliebtesten Schmucks streitig machen lassen. Hier, Ida, rief sie, es ist ein Geschenk meiner Pathe der Gräfin von Würtenberg, kein Eigenthum der Krone.

Ida verbeugte sich. Ich trage bereits mehr Schmuck als meinem Stande zukommt, sagte sie, indem sie sich mit einer Art von Beschämung betrachtete. Wird es zu kühn von mir seyn, wenn ich die Gabe meiner Kaiserin ausschlage, und um ein Gnadengeschenk nach meiner eigenen Wahl bitte?

Fordre was du willst, rief Sophie, wer sollte dich vergebens bitten lassen.

O, rief Ida, eine von den glänzenden Locken, die auf diesem Busen spielen, welch ein Geschenk für mich! sie würde mir der schönste Schmuck, das größte Ehrenzeichen seyn! sie würde —

Schwärmerinn! rief Sophie! und schnitt eine Locke ihres goldnen Haars mit einer solchen Heftigkeit ab, daß die Spitze der Scheere in ihren Busen fuhr, und ihr Gewand mit Blut färbte.

Ida war kühn genug die erste zu seyn mit ihrem Schleier das Blut zu trocknen. Es erhob sich ein Geschrey, die Kaiserin sey verwundet, ungeachtet Schmerz und Wunde nicht viel mehr sagen wollte als ein Nadelstich. Man drängte sich herbey nach dem mächtigen Schaden zu sehen. Die Kaiserin war erschrockener durch den Lärm, den man um sie machte, als durch den unbedeutenden Unfall; die Fürstin von Ratibor entließ die zitternde Ida nebst ihren Gespielen mit Oberhofmeisterlicher Strenge, und — man gieng auseinander.

Drittes Kapitel.

Ein Gespräch im Brautgemach.

Schon die erste Erscheinung der Mädchen hatte die ganze Versammlung herbey gezogen, und selbst den schlafenden Kaiser erweckt. Sophie hatte bey allen ihren Handlungen tausend Zeugen, tausend

strenge Beurtheiler gehabt. Der letzte Zufall vermehrte das tadelnde Geflüster. Der Kaiser sah finster, Herzog **Johann** bestürzt aus, und man sagt, daß die Neuvermählte noch vorm Schlafengehen eine sehr ernsthafte Verhaltung von der Fürstin von Ratibor habe anhören müssen. Diese Dame war schon darüber aufgebracht, daß sie keine Zuhörerin von dem Gespräch hatte seyn dürfen, welches Sophie mit ihrem Vater hielt. Ein Wink der jungen Kaiserin hatte sie entfernt, und die alte Dame hatte vergebens vorgewandt, daß sie gemessenen Befehl habe, ihr nie von der Seite zu gehen. Der Verdruß über diese Sache gieng in die Vorlesung über, welche sie ihrer Gebieterin über die Sitten ihres neuen Standes hielt, und ihre Rührung bey der Erscheinung der jungen Mädchens, ihre ausschweifende Freude über eine so geringe Sache, ihre Herablassung gegen diese gemeinen Geschöpfe, ihre Gespräche mit Ida, ihre Geschenke, und vor allen, die letzte Begebenheit mit der Haarlocke, wurden auf so beissende Art vorgestellt, daß Sophie beschämt da saß und gutherzig genug war, einzugestehen, sie sey zu weit gegangen, sie wisse noch nicht recht was einer Kaiserin zieme, habe noch zu viel von der Einfalt des Klosters an sich, und — müsse sich bessern.

Sophie ward in das kaiserliche Schlafzimmer geführt, um — die Lektion, die sie von ihrer Ober-

Hofmeisterin bekommen hatte, von ihrem neuen Gemahl zum zweytenmal zu hören. Seine Majestät hielten sich besonders bey den Geschenken auf, welche die unwissende Kaiserin so freygebig von dem zur Krone gehörigen Schmuck hätte austheilen wollen, und die durch Vorsicht der Fürstin von Ratibor alle wieder zur Stelle waren. — Ich glaube, sagte Wenzel, indem er die Juwelen in ihrem schimmernden Gehäuse musterte, ihr wäret im Stande gewesen, den Trauungsring auch hinzugeben. O nein, sagte Sophie, den muß ich behalten, um mich immer an meine Pflicht zu erinnern. Wenzel war zu stumpfsinnig um den Stachel in diesen Worten zu fühlen, aber die Neuvermählte erschrack über das was sie gesagt hatte; sie fürchtete die Frage: ob sie eine solche Erinnerung an ihre Pflicht nöthig habe, und eilte, um sie zu verhüten, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Sie war von jenen gutherzigen Seelen, welche auf jede kleine Wunde, die sie wider Willen gemacht haben, sogleich lindernden Balsam legen, und jeden Stich ihres Witzes mit einer verbindlichen Rede heilen. Bin nicht auch ich beschenkt worden? sagte sie, indem sie zu Idas Blumenkranz hinhüpfte, den sie in seiner Schale auf einer Tafel stehen sah. Doch nein, fuhr sie fort, das liebe Geschenk ist nicht mein, ich lege es meinem Kaiser zu Füssen.

Wenzel hätte noch weniger Mensch seyn müssen als er war, wenn ihn die holde Geberde, mit welcher ihm die blühende Sophie ihren Kranz überreichte, nicht gerührt hätte. Er drückte sie an seine Brust, nennte sie ein gutes Weib, welches eine seiner größten Schmeicheleyen war, und ließ sie aus seinen Armen, um die Gabe, welche für ihn keinen Reiz hatte, an ihren ersten Ort zu legen.

Was ist das? rief er voll Bestürzung, als er die goldene Schale gewahr ward, in welcher Ida ihren Kranz überreicht hatte, und die Sophie kaum bemerkt hatte. — Man hat mir mein Blumengeschenk auf diese Art überreicht, erwiederte sie. Und dieses seidene Tuch? fuhr er fort. Sophie meynte, es sey vermuthlich darum da, damit die Feuchtigkeit der Blumen dem Glanz ihres Behältnisses keinen Schaden thun möchte.

Wenzel schüttelte den Kopf, indem er das Tuch hinweg nahm, und meynte, diese Art von Geschenken sey ihm schon bekannt. Seht ihr, fuhr er fort, indem ihm nach hinweggenommener Hülle der Glanz von einer guten Anzahl goldner Schilde *) lieblich entgegen blinkte, seht ihr? das wußte ich wohl, daß man es nicht wagen würde, einer Kaiserin ein so elendes Geschenk, wie einen Blumenkranz, anzubiethen, laßt uns zählen.

*) Eine Art damaliger Münze.

Wenzel zählte, und Sophie trat indessen an ein Fenster, um sich die Thränen zu trocknen. Sie fühlte — sie wuste nicht was. Ihr Herz war so gepreßt als wollte es zerspringen, sie öffnete das Fenster um Luft zu schöpfen, o Gott, seufzte sie, gieb mir Kraft die lange schwere Rolle zu spielen, die ich auf mir habe. Solche Gesinnungen, und ein Kaiser? ein Kaiser? mein Gemahl? ein solcher Mann?

Es sind richtig dreyhundert! rief Wenzel. Wie hieß das Mädchen, das sie euch brachte?

Ida Münsterin, erwiederte Sophie mit einer Stimme, welche beynahe ihre Thränen verrathen hätte.

Ida Münsterin, wiederholte er, so so. Aber kommt, meine Liebe, wie steht ihr so in der kalten Nachtluft? doch — ihr habt geweint? was ist euch?

O es ist entsetzlich, rief Sophie mit zusammengeschlagenen Händen, entsetzlich, sich von seinen Unterthanen beschenken zu lassen, und nicht einmal so viel Macht zu haben, sie belohnen zu dürfen, die Kleinigkeiten, welche ich den gutherzigen Geschöpfen gab, wurden ihnen entrissen, und ich soll behalten was sie mir gaben.

Ihr irrt, erwiederte Wenzel, das was ihr geben wolltet, war ohne Vergleichung mehr, als ihr erhieltet.

Und mich dünkt, rief Sophie, so müssen Fürsten belohnen.

Und, fuhr er fort, über dieses sind diese Leute dazu da, ihrem Kaiser einen Antheil von dem Ueberfluß zu zollen, den sie unter seinem Schutz erwerben.

O, sprach Sophie, laßt euch von euren Fürsten, von euren Edlen beschenken. Aber diese armen Leute, diese Künstler und Handwerker die —

Noch einmal, sprach der Kaiser, ihr irrt! Eben diese Leute sind es, die uns zollen können und sollen. Der Adel ist arm in Vergleichung mit ihnen; Fleiß und Arbeitsamkeit leiten Schätze in ihren Schoos, welche jene durch Krieg und Räubereyen nimmer erbeuten.

Wenzel hatte recht, die Beschaffenheit der Stände war zu den damaligen Zeiten so wie er sagte, aber Sophie konnte sich in diese Dinge nicht finden, und fuhr fort zu weinen, vielleicht aus Verdruß über ein Geschenk, das sie nicht vergelten durfte, vielleicht auch am meisten über den ganzen Umfang ihrer unglücklichen Lage.

Der Kaiser rufte seine Kammerdiener ihn vollends zu entkleiden, und Sophiens Damen traten herein, sie zu Bette zu bringen.

Viertes Kapitel.

Fürstenglück und Fürstengunst.

Sophie war nicht glücklich genug, um über ihren neuen Stand, gleich andern Neuvermählten, jeden andern Gedanken zu vergessen. Der Auftritt mit den Blumenmädchen, der Einzige auf ihrem ganzen Hochzeitfeste, der ihr Freude machte, hatte ihr des Abends zuletzt im Sinn geschwebt, und er war wieder einer der ersten Gedanken als sie am Morgen erwachte. Sie sandte nach Ida und ließ sie vor sich fordern. Ida war krank. Die Kaiserin schickte noch einmal, um, wenn sie ja nicht bey Hofe erscheinen könnte, von ihr die Namen ihrer gestrigen Gespielinnen zu erfahren, welche nicht krank waren, und auf Sophiens ersten Wink sich da einfunden, wo man ihre Gegenwart verlangte.

Wenzels großmüthige Gemahlin konnte den Gedanken nicht ertragen, von Geringern, von irgend jemand unerwiederte Geschenke anzunehmen; sie begleitete den liebreichen Dank, damit sie ihnen ihre gestrige Erscheinung belohnte, mit Gaben, die man nicht zurückfordern durfte, weil sie nicht von den Schätzen genommen wurden, welche zur Krone gehörten, sondern von den Kostbarkeiten, welche Sophie noch als Prinzessin besaß. Die Fürstin von Ratibor nannte Dank und Geschenke überflüssig,

und fand die Unterredung, in welche sich ihre Gebieterinn mit diesen einfältigen Kindern einließ, standswidrig. Die Benennung einfältig, mit welcher sie die guten Geschöpfe beehrte, war nicht ganz übel angebracht. Keine einige Ida war unter dem ganzen Haufen, sie wußten nichts als ihr Lied zu singen, und Sophiens Fragen mit äusserster Blödigkeit zu beantworten. Die Kaiserin erkundigte sich nach Ida, von welcher sie nicht begreifen konnte, wie sie unter einem Haufen von zwanzig solchen Mädchen, bey ähnlichem Stande, ähnlicher Erziehung das werden konnte, was sie war. Aus den Antworten der Gefragten blickte theils heimlicher Neid, theils Verachtung von Verdiensten hervor, die sie nicht erreichen konnten, und die Fragerin wuste am Ende doch so viel, daß Idas Eltern sehr reich und ganz in diese einige Tochter verliebt waren, daß sie zu schön, zu verdienstvoll war, um von ihren Gespielen geliebt zu werden, und daß Liebe zur Einsamkeit, Bewußtseyn ihrer Vorzüge, oder Stolz, wie man es nannte, sie nur selten in den Zirkel kommen liessen, in welchem sie gestern eine so hervorstechende Rolle gespielt hatte.

Der allerhöchste Beyfall der Kaiserin, mit welchem das Bürgermädchen beehrt wurde, wär schon hinlänglich gewesen, den Beyfall des ganzen Hofs nach sich zu ziehen, aber auch ohne Rücksicht auf denselben wurde Idas Name überall genennt. Die

jungen Herrn des Hofs vermochten die Reize, mit welchen sie erschien, nicht zu vergessen, sie erkundigten sich nach jedem kleinen Umstande der sie betraf, umschlichen das Haus ihres Vaters, fragten nach den Orten, wo man sie sehen könne, bewunderten, sie nie zuvor gesehen zu haben, und beklagten ihren gemeinen Stand. Einer von ihnen, der junge **Herrmann von Unna**, ein westphälischer Edelmann, nannte sie nicht, fragte nicht nach ihr, beklagte und bewunderte nichts mit lauten Worten das sie angieng, sondern begnügte sich, heimlich an sie zu denken, und hatte, ehe die andern die tausendfältigen Streitigkeiten über sie zu Ende bringen konnten, in aller Stille die Kirche ausfindig gemacht, in welcher sie täglich Messe zu hören pflegte.

Herrmann war erst achtzehen Jahr, war frühzeitig an Wenzels Hof gekommen, eine Schule, welche eben nicht die beste war. Seine Grundsätze über Liebe, Tugend und Schicklichkeit konnten wahrscheinlich nicht die strengsten seyn, und er machte sich also wenig Bedenken über eine angehende Leidenschaft für ein Mädchen, an welches er bey ihrem niedrigen Stande nie mit Ehren denken konnte. — Er war der Liebling des Kaisers, hatte ihm seit seinem Knabenalter als Page aufgewartet, war Vertrauter und Unterhändler in mancher Begebenheit gewesen, wo Wenzel bewies, daß er

bey der Liebe nicht auf Stand sah, und ohne Rücksicht auf denselben glücklich zu seyn wußte. Wo hätte **Herrmann** bey solchen Beyspielen Gesinnungen hernehmen sollen, welche seiner Herkunft und Idas Tugend geziemt hätten? doch müssen wir ihm zum Ruhme nachsagen, daß er sich keines sträflichen Gedankens bewust war, er hieng seiner Liebe nach, ohne weiter zu bedenken was daraus werden sollte.

Es war unmöglich, so sehr der Jüngling auch darnach strebte, Zutritt in dem Hause des alten Münsters zu erhalten. Immer waren seine Thüren vor denjenigen verschlossen, welche nicht in Geschäften zu ihm kamen, und erdichtete Geschäfte zu enträthseln war er schlau genug. **Herrmann** mußte also zufrieden seyn, das Mädchen, das er bewunderte, bey ihrer täglichen Andacht zu beobachten, die viel zu tief, viel zu herzlich war, als daß sie ihr nur einen Blick auf ihren Bemerker hätte verstatten sollen. Ueberdieses verhüllte sie, so oft sie in die Kirche gieng, immer ein dichter Schleyer, oder ein Regentuch, welches nicht angelegt wurde, um mehr anzulocken als abzuschrecken, sondern das ganz so rauh und ungekünstelt war, wie es zu der schlechten bürgerlichen Kleidung paßte, die Ida in den Wochentagen trug.

Nur des Sonntags, wenn der Vater mit der Wehr an der Seite und dem sammtnen Pelz mit

goldnen Schnüren zur Kirche gieng, ließ auch Ida sich an der Seite der hochgehaubten Mutter mit offenem Gesicht sehen, und verbreitete, wie Herrmannen dünkte, neues Licht in dem Tempel. Aber dieses Licht glänzte nicht für ihn, und ach was hätte er für einen einigen der zärtlichen andächtigen Blicke gegeben, welche sie an dem Bild einer Ursula oder Maria verschwendete!

Idas Name, den man in der ersten Woche nach Allerheiligen bey Hofe so fleissig nannte, war indessen daselbst so gänzlich vergessen, daß man sich gegen Weyhnachten kaum mehr auf denselben besinnen konnte; selbst Sophie dachte nicht mehr an sie; das Feuer der Zuneigung gegen sie war anfangs zu heftig, als daß es lange hätte dauern sollen, Ida versäumte es zu nähren, sie ließ sich nach den ersten genossenen Gnadenbezeugungen nicht wieder sehen, um neue einzufordern, und wahrscheinlich würden dieselben auch ohne diesen Fehler nach und nach sparsamer gekommen seyn. Sophie war ein Weib, war — eine Fürstin. Die ersten zärtlichen Gefühle für Ida waren im Grunde nichts mehr, als das, was eine jede junge unerfahrne Person gegen diejenigen empfindet, welche sie aus einem Gewühl von unangenehmen Empfindungen herausrissen, und sie Freude oder etwas der Freude ähnliches erfahren lassen.

Ueberdieses hatte Sophie täglich neue Gelegenheiten zu Gedanken, die sie so ganz beschäftigten, daß ihr kein Platz für etwas anderes überblieb. Mit jedem Tage entdeckte sie neue Züge der Unliebenswürdigkeit an ihrem Gemahl, machte sie neue Erfahrungen von der Trostlosigkeit ihres Zustandes, lernte sie neue Personen kennen, welche ihr ihre Lage erschwerten. Wenig Wochen nach der Vermählung erschien eine Dame bey Hofe, welche ihr unter dem Namen der Frau vom Bade vorgestellt wurde; Sophie fand an ihr eine so gemeine unbedeutende Person, daß sie nie wieder an sie gedacht haben würde, wenn sie sie nicht am nehmlichen Tage bey der Abendtafel an der Seite ihres Gemahls wieder gesehen, und aus dem vertraulichen Tone, welcher unter beiden herrschte, gemerkt hätte, daß hier eine alte Bekanntschaft statt finden müsse.

Sophie war in den Landen ihres Vaters, in einem Kloster, in gänzlicher Unbekanntschaft mit der Geschichte ihrer Zeiten erzogen worden. Wenzels Begebenheiten mit der schönen Bademagd, welche in den jetzigen, so wie in den damaligen Zeiten jedes Kind zu erzehlen wußte, war ihr Abentheuer aus einer andern Welt. Wahrscheinlich bestrebte sich niemand sie, als sie Kaiserin ward, mit den Ausschweifungen ihres Gemahls zu unterhalten, und hätte man es auch gethan, so wär sie

vielleicht gutherzig genug gewesen, wenigstens die Liebschaft mit Susannen, unter die ganz vergangne Dinge zu rechnen.

Man durfte ja die sogenannte Frau vom Bade nur sehen, um sich hiervon zu überzeugen. Dieser plumpe unbeholfene Körper, dieses aufgeschwollne Gesicht, in welchem nichts gefallen konnte als ein paar Reihen weisser Zähne, diese frechen üppigen Augen, diese feuerrothen Wangen, sollten einen Kaiser, den Gemahl einer Sophie fesseln können? unmöglich!

Wenzel nahm sich selbst die Mühe über der Tafel seine und Susannens Geschichte mit Auslassung verschiedener Umstände zu erzählen, und Sophie sah nunmehr in der vorzüglichen Achtung, mit welcher der Dame begegnet ward, nichts als eine etwas übertriebene oder ungeschickt geäusserte Dankbarkeit, die sie mit ihrer gewöhnlichen Gutherzigkeit übersahe; sie ließ sich sogar so weit herab, der sich über Wenzels Lob aufblähenden Susanne, einige Verbindlichkeiten zu sagen, und nur erst nach einiger Zeit, als Wenzels Vorliebe und dieses Weibes Frechheit zu sehr in die Augen fiel, um verkannt zu werden, nur erst denn konnte sie sich überzeugen, daß zu allen ihren vielfachen Leiden auch noch dieses käme, eine unwürdige Nebenbuhlerin zu haben.

Die Einsamkeit war oft Zeuge ihrer Thränen, und die Fürstin von Ratibor, die ihre Gebie-

terin einst auf diese Art fand, nutzte diese Gelegenheit, sich in das Vertrauen Sophiens einzuschleichen, welches sie bisher auf keine Weise hatte erlangen können.

Sophie sehnte sich, ihre Klagen in irgend einen freundschaftlichen Busen auszuschütten. Der einige Theilhaber ihrer innersten Gedanken, ihr Vater, hatte auf die sehr deutlichen Winke seines kaiserlichen Schwiegersohns Prag schon in den ersten Tagen nach der Vermählung verlassen, und seine unglückliche Tochter war also mit ihrem Kummer ganz sich selbst überlassen. Sophie umarmte die fragende Oberhofmeisterin zum erstenmal in ihrem Leben, und ob gleich diese Dame geflissen schien die Sache, wovon die Rede war, mehr zu erläutern und auseinander zu setzen, als die Traurende zu trösten, so fand diese doch schon darinn einen Trost, daß sie von dem, was sie bekümmerte, sprechen, und ihrem Unwillen, ihrer Verachtung gegen ihre Beleidiger freyen Lauf lassen konnte.

Von diesem Augenblick fieng die Fürstin von Ratibor an ihre Gebieterin unumschränkt zu beherrschen, erhöhte und erniedrigte alles was sie wollte, schrieb Sophien vor, was sie lieben und hassen sollte, und daß also an Ida bey Hofe nicht mehr gedacht ward, nicht mehr an sie gedacht werden durfte, wenn es der Kaiserin auch beliebt hätte sich ihrer zu erinnern, das leidet keinen Zweifel.

Fünftes Kapitel.

Seltsame Art, einem Liebhaber Zutritt im Hause der Geliebten zu verschaffen.

Aber Herrmann dachte unaufhörlich an das geliebte Mädchen. Die Schwierigkeiten, die er fand, sie zu sprechen, oder nur von ihr bemerkt zu werden, gaben seinen Wünschen neues Feuer, und erhöhten seine Meynung von ihr. Ihr geringer Stand, der ihm anfangs so gleichgültig gewesen war, fieng an ihn zu beunruhigen, er wünschte sie zu sich erheben, oder sich zu ihr erniedrigen zu können, tausend romantische Einfälle dieses möglich zu machen schwärmten in seinem Kopfe, denn obgleich damals noch kein Roman existirte, als etwa der Theuerdank, so fehlte es doch auch zu jenen Zeiten in keinem Jünglingsgehirn an selbst erfundenen und erträumten Abentheuern, die den, der sich mit denselben abgab, so gut amüsirten, als das was wir aus unserer heutigen Modelektür lernen.

Ida zu sich zu erheben, sich ehrlich um sie zu bewerben, und sie zu seiner rechtmässigen Gemahlin zu machen, war eine Unmöglichkeit. Zwar die Einwilligung des Kaisers zu einer Mißheirath zu erlangen, wär eben keine grosse Sache gewesen, denn Wenzel dachte in diesen, wie in allen Dingen sehr bequem, aber Herrmann hatte Anver-

wand-

wandte, welche nicht so nachsichtsvoll waren, er war arm, der Stand eines Kammerjunkers, den er seit einem halben Jahre rühmlichst bekleidete, war mit keinen großen Einkünften versehen. Idas Eltern waren zwar reich — aber, — genug Herrmann fieng an das andere Mittel sich glücklich zu machen, für bequemer zu halten. Er wollte sich zu ihr erniedrigen, wollte nicht mehr seyn, als sie war, und Stand, Verwandte, und alle künftige Hoffnungen, ihr zu Liebe, aufopfern.

Es ist ungewiß, was für Schritte er zu Ausführung dieses Entschlusses that; vielleicht suchte er sich in dem Hause des alten Münsters als Lehrling einzuschleichen, aber dieser schlaue Alte mußte sich dieses Gesicht, das sich ihm bereits unter so mancherley Vorwänden gezeigt hatte, gemerkt haben, oder er hatte andere Ursach zu Verdacht geschöpft, genug Herrmann mußte abgewiesen worden seyn, denn die Geschichte stellt uns ihn bald nach der Zeit, da diese Versuche gemacht worden seyn mochten, in eben dem trostlosen Zustande als im Anfang seiner Liebe vor.

Herrmann war Wenzels Liebling und Vertrauter; bleich und abgehärmt gieng er vor den Augen seines Herrn herum, und jeder seiner Blicke schien zu flehen, man möchte doch nach der Ursach seiner Leiden fragen, und ihm helfen. Aber

Wenzel fragte nicht, er war keiner von jenen Fürsten, welche die Wünsche ihrer Favoriten, auf Unkosten tausend anderer befriedigen, er wußte nicht einmal, daß Herrmann welche hatte, er gehörte zu jenen spiegelglatten Seelen, die von allem, was sie umgiebt, nur einen vorübergehenden Eindruck annehmen. Man konnte vor seinen Augen leiden, ohne daß er es fühlte, sterben, ohne daß er es gewahr ward, und wieder lebendig werden, ohne daß er sich darüber wunderte.

Diese Fühllosigkeit gegen das Herzensweh eines achtzehnjährigen Kammerjunkers, hatte nun freilich wenig zu sagen, aber er war im Großen eben derjenige, der er im Kleinen war, und — doch zur Fortsetzung meiner Geschichte.

Herrmann gehörte zu den Glücklichen, welchen der Zufall oft ehe sie es sich versehen die Erfüllung ihres Wunsches in die Hände wirft, welche sich auf keine Art erkünsteln ließ. Der Kaiser sahe und verstand nichts von des Jünglings erbärmlichen Blicken, mit welchen er absichtlich vor ihm herumgieng, aber ohne sie zu sehen, ohne sie zu verstehen, that er einen Schritt zu Herrmanns geglaubten Besten, den er sich nicht besser hätte wünschen können.

Herrmann, sagte er eines Tages zu ihm, was soll ich von dir denken? bist du blind, oder willst du den Unmuth deines Herrn nicht sehen? du

hattest doch sonst immer eine Frage bereit, was mir fehle!

Herrmann verbeugte sich, ohne zu antworten; was hätte er sagen sollen? wie konnte man auf einem Gesicht, wie Wenzels, Spuren des Unmuths oder irgend eines andern Gefühls erkennen? oder heimlichen Verdruß aus dem Betragen desjenigen schliessen, dessen Sitten nie sanft oder einnehmend waren? die Forderung des Kaisers war höchst unbillig, und ließ sich nur mit Stillschweigen erwiedern.

Ja, Herrmann, fuhr Wenzel fort, du siehst mich in der größten Verlegenheit, und du hast mir schon aus so vielen seltsamen Händeln geholfen, daß ich glaube, du wirst auch jetzt etwas ausführen können, das mir wohl thut.

Herrmann verbeugte sich wieder, doch mit einem Anstand von frohem Selbstgefühl, denn die Worte des Kaisers brachten ihm gewisse Begebenheiten in den Sinn, bey welchen er in der That eine Rolle gespielt hatte, die ihm Hoffnung auf künftige, bisher vergebens erwartete, Belohnung einflößen konnte.

Du siehst, fieng der Kaiser von neuem an, du siehst mich in dem schrecklichsten Geldmangel, der sich denken läßt. Die Aussteuer meines Weibes ist hin, ist auf die Unkosten bey der Hochzeit gegangen; du

weißt, ich habe mich nicht schimpfen lassen. Lumpichte vierzigtausend Gulden! sie sind verzehrt, und ich habe mit ihnen eine verdrüßliche Sittenrichterin in den Kauf bekommen, welche mir bleibt, nachdem das, was mir ihre Person wünschenswerth machte, nicht mehr vorhanden ist.

Herrmann kreutzte sich. Zwar war er schon lang ein Zeuge von den sinnlosen Verschwendungen seines Herrn und seiner Blindheit gegen die Betrügereyen derer, die ihn umgeben, gewesen; aber vierzigtausend Gulden, die ganze Aussteuer einer Prinzessin, die man reich nannte, eine Summe, mit welcher der König von Engelland seine Tochter vor kurzem zu großer Zufriedenheit seines Schwiegersohns ausgestattet hatte, das gieng über Herrmanns Begriffe, und hätte Wenzel nicht bald darauf die sogenannte Frau vom Bade, als eine Ursach ungewöhnlicher Ausgaben, genennt, so hätte er sich gar nicht in diese Dinge finden können.

Herrmann kannte Susannen, er hatte von ihrer Wuth bey Wenzels Vermählung mit Sophien gehört, er wußte, daß sie frech genug gewesen war, ihrem Geliebten zu drohen, durch Bekanntmachung von mancherley Sophien und ihrem Vater verborgenen Dingen, die ganze Sache rückgängig zu machen, und es kam ihm also nicht ausserordentlich vor, daß der Kaiser ihre Verschwiegenheit durch ansehnliche Summen hatte erkaufen müssen, welche er

sehr sinnreich mit auf die Hochzeitunkosten rechnete.

Was ist zu thun! fuhr Wenzel fort, ich bin darum nicht arm, weil ich kein Geld in meinen Kasten habe; es ist in den Kasten meiner Unterthanen, und man muß darauf sinnen, wie es in die meinige zu leiten ist. Da ist der alte **Münster**, der der Kaiserin an Allerheiligen das artige Geschenk machte, er ist ein reicher Mann, man sagt mir, er wär im Stande seine Tochter wohl so gut auszustatten, als der Herzog von Baiern die seinige, und du siehst also wohl, daß er mir helfen kann und muß. Geh' zu ihm! Er soll mir tausend goldne Schilde borgen; ein Fürst hat allezeit Mittel sich seiner Schulden zu entledigen; du kannst ihm zum Anfang die Erlaubniß ankündigen, die einige andre reiche Handwerker so lang vergeblich gesucht haben, des Sonntags, gleich den Edeln, eine goldne Kette um den Hals zu tragen. —

Herrmann stand wie versteinert; die Freude eine Gelegenheit zu haben in Idas Haus zu gehen, ihren Vater in Geschäften des Kaisers zu sprechen, ihm eine Ehre anzukündigen, die ihn so sehr vor allen andern seines Standes auszeichnen mußte, verschlang jeden andern Gedanken, und es fiel ihm erst, als er schon an Münsters Hausthür stand, ein, ob er ihm auch wohl mit seinem Gewerbe angenehm seyn würde? ob das kaiserliche Zutrauen,

dessen oftmahliche Erneuerung in ähnlichen Fällen Herrmann voraus sah, nicht den Wohlstand des Hauses, das ihm so lieb war, zerstören, und Ida mit der Zeit nebst ihren Vater in Armuth und Elend stürzen könne.

Sechstes Kapitel.

Bürgerstolz und Bürgerreichthum.

Während der Jüngling einige flüchtige Betrachtungen von dieser Art anstellte, hatte er schon zweymal an Münsters Hausthüre geklopft; ein alter Diener öffnete sie. Herrmanns Gesicht gehörte unter diejenigen, welchen Idas Vater den Zutritt in seinem Hause nicht zu gestatten pflegte. Jung, schön, in allen Glanz des Hofs gekleidet, was für einen Anblick, für denjenigen, der in Abwesenheit seines Herrn, der Ehrenhüter des Hauses war! auch dünkte es dem Knechte des alten Münsters, diese zierliche Figur mehr gesehen und abgewiesen zu haben, welches bey den mannichfachen vergeblichen Versuchen, welche Herrmann seit einiger Zeit gemacht hatte, Zutritt in Idas Wohnung zu bekommen, wohl möglich seyn konnte.

Ungestüm ward die Thür zugeschlagen, und ehe noch der Klopfende andeuten konnte, wen er zu sehen verlangte, tönte ihm die rauhe Stimme entgegen: der Herr sey ausgegangen.

Und die Frau? fragte der junge Höfling mit lieblichem Accent. Die Antwort würde vielleicht die nemliche gewesen seyn, wenn nicht ein glückliches Ungefähr Idas Mutter eben über den Flur getragen, und ihr die Nachfrage nach ihr, zu Ohren gebracht hätte.

Herrmann hörte innerhalb der Thür einen kleinen Wortwechsel zwischen der Frau und dem Knechte, er klopfte noch einmal, und ihm ward aufgethan. Idas Mutter hatte den unerbittlichen Thorwächter vertrieben, sie selbst öffnete die Pforte, und der Anblick des Hofjunkers nöthigte ihr eine tiefe Verbeugung ab. Wer seyd ihr, Herr Ritter? stammelte sie mit einem kleinen Erröthen.

Mein Name thut wenig zur Sache, erwiederte Herrmann mit einigen Unwillen, aber mein Gewerbe muß mir überall Zutritt verschaffen; ich komme auf Befehl des Kaisers.

Des Kaisers? wiederholte sie, doch im Guten? — Doch Gott sey Dank, ich und die Meinigen sind uns keines Vergehens bewußt, und was sich mit Geld abkaufen läßt — Geht herein, Herr Ritter, ich muß nach meinen Mägden sehen, und gleich bin ich wieder bey euch.

Herrmann ward in ein Unterzimmer gelassen, wo das erste, was ihm in die Augen fiel, eine holdselige weibliche Figur war, die er augenblicklich für Ida gehalten haben würde, wenn sie ihm nicht

unendlich schöner geschienen hätte, als er sie jetzt sah, und doch gehörten wenig Minuten dazu ihn zu überzeugen, daß sie es wirklich sey. Herrmann hatte das junge Mädchen bisher nicht anders, als in der dichten Kirchenhülle, oder in dem steifen Staate gesehen, welcher damals Mode war. Die hohen Kragen, die dickgefälteten Kleider, und der gothische Kopfputz liessen der lieblichen Dirne noch allemal Reiz genug übrig, vor allen ihren eben so geschmückten Zeitverwandtinnen hervorzustechen, aber ganz ein anderes war es doch immer, sie im häuslichen Gewande ohne weitern Schmuck, als einen kleinen Schleier auf ihren schönen Locken zu erblicken.

Herrmann stand wie versteinert, und Ida an ihrem Spinnrocken blickte kaum auf, den Eintretenden zu betrachten. Es war in den damaligen Zeiten die Sitte der Jungfrauen, ihren neugierigen Blicken zu wehren.

Der Hofjunker war beym Eintritt von der Mutter gebeten worden, sich zu setzen, und sich die Zeit nicht lang werden zu lassen, aber so wohl er das letzte, bey Idas Anblick, der ihm alle Langeweile benahm, beobachtete, so wenig dachte er an das erste; er blieb auf der Stelle stehen, wo er war, und seine Augen verschlangen die schöne Spinnerinn, welche wohl ein bis zweymal den Mund aufthat, als wollte sie den Jüngling an die Bitte ihrer Mutter erinnern, aber ihn schnell wieder schloß,

als zweifelte sie, ob es ihr in Abwesenheit ihrer Eltern ziemte, mit einem Fremden, mit solch einem Fremden zu sprechen.

Liebe Jungfrauen des achtzehenden Jahrhunderts, es war gar eine seltsame Sache um den jungfräulichen Wohlstand zu Kaiser Wenzels Zeiten, und wenn ihr etwa glauben sollet, als sey Schüchternheit auch damals nur die Sitte geringer Mädchen gewesen, so erinnert euch nur, daß Ida wie ein Fräulein erzogen war, und sich sehr wohl nach dem, was man sie gelehrt hatte, zu halten wußte. Auch hoffe ich, ihr werdet ihr Betragen nicht Einfalt oder Blödigkeit nennen, wenn ihr zurücksinnt, mit wie viel Freymüthigkeit und Anstand sie am Montag nach Allerheiligen erschien, und mit jedem ihrer Worte, jedem ihrer Blicke nicht allein das Herz Sophiens, sondern tausend andere Herzen fesselte. Höret weiter:

Herrmanns Aufführung wird nicht weniger seltsam in euren Augen erscheinen. — Die Spinnerin verlor die Spindel, und der junge Herr, anstatt dieselbe aufzuheben um der Atmosphäre des Mädchens näher zu kommen, oder Gelegenheit zum Anfang eines Gesprächs zu finden, blieb stehen, und ließ es ruhig zu, daß sie selbst sich beugte, um ihr Handwerkszeug von neuem zu fassen.

Ida, welche diesen Fall nicht aus Kokketterie veranlaßt hatte, glühte vor Beschämung über ihr

Versehen, und fieng an das Rädchen hurtiger zu drehen, um den etwanigen Vorwurf der Unschicklichkeit in dem Herzen des Fremden hinweg zu tilgen.

Es ist schwer zu errathen, ob irgend ein Zufall den Liebenden und die Geliebte näher zusammen gebracht haben würde, da sie diesen so unachtsam vorbeygehen liessen, aber alle Möglichkeit dazu ward in diesem Augenblick durch die Ankunft der Mutter vereitelt.

Und was bringt einen Gesandten des Kaisers in mein schlechtes Haus? fragte die Matrone, indem sie Herrmannen nochmals zum Sitzen nöthigte, und sittig vor ihm stehen blieb. — Der Kammerjunker stockte, erröthete, welches jetzt bey Kammerjunkern etwas seltnes ist, und fand, daß es nicht ohne Schwierigkeit sey, einen Auftrag, wie der, mit welchem Kaiser Wenzel ihn beehrt hatte, auszurichten. Auch sagt die Geschichte nicht, wie er sich endlich dessen entledigte, sondern sie führt uns nur auf die Würkung, die er auf das Gemüth der Münsterin that. Sie lächelte, und winkte mit einem bedeutenden Blick auf Ida; Kind, sagte sie, das bedeutete mir mein Traum, ich fand in Abwesenheit des Vaters Rosen in unsern Garten, Rosen bedeuten Ehre!

Mit diesen Worten war die guthe.zige Frau nach einem großen Seulenschranke gegangen, den sie mit Geräusch öffnete, und mit einem Kästgen

von schwarzem Ebenholze zurückkehrte. Gut, sagte sie, indem sie sich an Herrmanns Seite setzte und das kleine Behältniß auf den Tisch ausleerte, gut daß mein Mann nicht zu Hause ist, und mir die Ehre hinwegnimmt, einem so großen Herrn zu dienen. Hier, Herr Ritter, nehmt so viel ihr wollt, nehmt alles, nehmt es ungezählt, nur diese Kette und diesen Ring nehme ich hinweg, sie gehören meiner Tochter, und, fuhr sie fort, und grüßt unsern Herrn den Kaiser schönstens von mir, und wir liebten ihn alle, seit er uns eine so gute Kaiserin gegeben hätte. Durch sie, hofften wir, sollte manches besser werden.

Herrmann erstaunte über die Bereitwilligkeit, mit welcher diese Frau, wie er meynte, ihren ganzen Schatz dem Vergnügen aufopferte, einem Herrn, wie Wenzel, gedient zu haben. Er sah sie an, sprach etwas von sicherer Wiedererstattung, an welcher er doch selbst nicht glaubte, und trat endlich mit dem Auftrag hervor, den ihm der Kaiser vor den alten Münster zur Belohnung (vielleicht zur einigen Erstattung) für das Darlehn gegeben hatte. Wer soll nun, fragte Herrmann, das Recht haben mit einer goldnen Kette zu prangen, derjenige, dem der Kaiser es zudachte, oder die gutherzige Frau, welche so bereitwillig ist ihm zu dienen?

Mein Mann ist so hochmüthig nicht, sprach die Münsterinn lächelnd, und ich? freilich mir soll-

te so ein Vorzug vor meines gleichen ganz wohl thun, aber wenn mich der Kaiser belohnen will, so will ich ihn schon einmal etwas anders bitten, das er mir nicht abschlagen muß, wenn er dankbar seyn will.

Herrmann versicherte, er getraute sich alles für sie beym Kaiser zu erlangen was sie wünschte, und er glaubte ihr die Freiheit zusichern zu können, jeden Schmuck öffentlich tragen zu dürfen, den sie wünschte, ohne daß ihr darum für die Zukunft eine freie Bitte abgeschlagen werden sollte. — Der junge Mensch, der einen Theil der Liebe für die Tochter auf die Mutter übertrug, sprach mit einem Feuer, das der klugen Münsterinn ein neues Lächeln abnöthigte. Es freut mich, sagte sie, daß ihr so viel bey eurem Herrn geltet, auch danke ich für die Erlaubniß die Kostbarkeiten zu tragen, die ich habe; allenfalls kann ich mich auch im Hause damit schmücken, wenn mir das Freude macht. Aber wie ist das, hat euch der Kaiser, bey dem ihr so viel zu sagen habt, nie erlaubt mit goldnen Ketten zu prangen? Mich dünkt, ich habe euch oft in der Kirche und anderswo gesehen, aber nie mit so etwas um euren Hals; und ihr seyd doch ein Edler!

Herrmann erröthete, denn er wußte die Ursach dieses Mangels, der seinen Grund in seinem wenigen Vermögen, und Wenzels schlechter Freigebigkeit hatte, sehr wohl.

Wie wär es, fuhr die Münsterinn fort, wenn ich einmal thät als ob ich Kaiser wär, und euch eine Kette zu tragen erlaubte? Ida, willigst du ein? — die Mutter hielt bey diesen Worten die Kette in die Höhe, von welcher sie vor einem Augenblick sagte, daß sie ihrer Tochter gehöre. Ida verbeugte sich. Nun so steh auf, fuhr die Mutter fort, und lege dem Ritter selbst das Geschenk an, das ich ihm von dem Deinigen gebe.

Ida erröthete, zögerte, und erhub sich endlich auf wiederholtem Befehl ihrer Mutter, gieng zitternd auf Herrmann zu, nahm die Kette aus den Händen der Matrone, warf sie um den Hals des Jünglings, und eilte nach ihren Rocken zurück, ohne auf den zu achten, der halb ausser sich ihr nachsah, und die Arme nach ihr ausstreckte.

Eine große Pause erhub sich nach dieser Begebenheit. Ida saß mit niedergeschlagenem Auge und glühendem Gesicht an ihrem Rocken ohne zu spinnen, Herrmann heftete seine Augen mit einem Blick auf sie, welcher sich nicht beschreiben läßt, und die Münsterinn saß an ihrem Stuhl zurück gelehnt und sah dem allen mit einem scharfen beobachtenden Blick zu, der schwer zu erklären war.

Eben hatte sie die lange Stille durch die Frage an den jungen Menschen unterbrochen, ob er nicht Ritter **Herrmann von Unna** sey, und dieser war eben im Begriff zu bejahen, und wiederum

zu fragen, woher man ihn kenne? als die Münsterinn den Fußtritt ihres Mannes im steinernen Vorhaus vernahm, und ihren Beysitzer bat, Idas Geschenk in sein Wamms zu knüpfen. Er gehorchte ohne nach der Ursach zu fragen, und Münster trat ein. Ein alternder Mann von stattlichem Ansehen, als sein Stand mit sich brachte, ein stolzer Blick in seinem Auge zeigte den reichen Bürger an, der sich den Edeln gleich hielt, und eine gewisse Gutmüthigkeit in seinen Zügen, machte, daß man ihm diesen Blick nicht übelnehmen konnte. Die Anwesenheit des Kammerjunkers schien ihn zu befremden, er sah seine Frau mit einer Miene voll Unwillen an, befahl Ida das Zimmer zu verlassen, und fragte Herrmann nach seinem Begehren.

Der Name des Kaisers machte ihn etwas milder, und das Gewerbe, das derselbe seinem Vertrauten an ihm aufgetragen hatte, nöthigte ihm ein Lächeln ab. Es ist gut, sagte er, nachdem man ihm alles, ausser den Umstand mit Idas Geschenk, entdeckt hatte, es ist gut, daß mein Weib meine Stelle vertreten hat, das nächstemal, daß der Kaiser meiner nöthig hat, und ich vermuthe, dies wird bald geschehen, wird die Reihe an mir seyn; wir sind verbunden, unserm Herrn mit Gut und Blut zu dienen. In einer von Sr. Majestät treuen Reichsstädten fand ich Schutz und Brodt als ich arm und vertrieben war, in seinen Landen erwarb

ich einen Theil dessen, was ich habe, und ihm gebührt ohne Zweifel ein Theil des meinigen; also, Herr Ritter, so oft ihr wollt im Namen eures Herrn, in dem Eurigen aber — nie.

Herrmann wollte nach dieser Erklärung das Gespräch von neuem anspinnen, aber die Antworten fielen kurz aus, er sprach von Wiederkommen, und fügte einige übel angebrachte Schmeicheleyen für den alten Münster hinzu, aber man übergieng es mit Stillschweigen, und — er entfernte sich. Was sollte er hier? die, welche ihn so mächtig anzog, die geliebte Ida, war ja nicht mehr gegenwärtig, und ihre vorher so freundliche Mutter, hatte seit der Erscheinung ihres Mannes sich so ganz verändert, daß er sie nicht mehr kannte.

Der Kammerjunker gieng langsam nach Hause, und rekapitulirte, was ihm begegnet war. Idas Anblick, die Freundlichkeit ihrer Mutter, das Geschenk, das sie ihm auf so gute Art von der Hand des geliebten Mädchens zu verschaffen wußte, und eine Menge anderer Dinge, welche vorgefallen waren, entzückten ihn, liessen ihm Hoffnungen fassen, die er sich selbst nicht zu erklären wuste, und machten, daß er die Hauptsache, den glücklich ausgerichteten Auftrag seines Herrn, ganz aus der Acht ließ.

Erst als er die Schätze der gutherzigen Münsterinn, deren Gewicht er in der Freude seines Herzens nicht gemerkt hatte, in seinen Taschen fühlte,

alsdenn erst erinnerte er sich was er zu thun habe, und eilte zu seinem Herrn ihm Nachricht zu geben.

Wenzel war niemals zufrieden, und fand also auch hier Ursach zum Verdruß. Die Gaben der großmüthigen Bürgerinn reichten nicht ganz an die Summe, die er verlangt hatte, und dennoch ließ ihre Bereitwilligkeit zu geben es ihn bereuen, daß er nicht mehr gefordert hatte. Münsters Reichthum war in seinen Augen unerschöpflich, und er sann darauf ihm nächstens wieder zuzusprechen.

Sein Vertrauter hörte wenig von dem, was er ihm hierüber sagte, er sehnte sich nach Hause, um seine Abentheuer nochmals zu überlegen, und seine Augen an Idas goldner Kette zu weiden, ein Kleinod von ziemlichem Werth, an welchem er nichts auszusetzen hatte, als daß das Schaustück, das daran hieng, nicht mit Idas schönem Gesicht geziert war, ihm nichts als einen alten bärtigen Grafen von Würtenberg vorstellte, der ihn wenig interessirte. — —

Herrmann mußte über die Gedanken an die Schönheit der Tochter und die Güte der Mutter ganz die Strenge des Vaters vergessen haben, denn des andern Tages mit dem früheſten Morgen trugen ihn seine Füsse vor Münsters Pforte, und er war sehr befremdet, abgewiesen zu werden. Man sagte ihm, weder Herr noch Frau seyen gegenwär-

tig, man vermuthe überdieses heute keine Befehle von Sr. Majestät, und andere Angelegenheiten könne und werde der Herr Ritter in diesem Hause nicht haben.

Aehnliche Versuche liefen in der Folge auf ähnliche Art ab, und Hermann fieng an im Ernste zu wünschen, der Kaiser möge wieder Geldmangel haben, und seine Zuflucht zu Münsters Goldquelle nehmen müssen. — Aber Wenzel war erfindrisch genug andre Brünnlein zu entdecken, aus welchen ihm die Schätze, die er brauchte, noch häufiger zufliessen mußten. Er machte Edle zu Grafen, und Grafen zu Reichsfürsten, und ließ sich für diese Promotionen von jedem nach Standesgebühr und Würden zahlen. Ein anderer Erwerbszweig war für ihn, die Erschaffung neuer Richter und Beysitzer jenes fürchterlichen Gerichts, durch dessen eisern Arm zu den damaligen Zeiten die Gerechtigkeit im Verborgenen geübt wurde. Zwar hatte der Kaiser eigentlich kein Recht zu Vergebung solcher Stellen, zwar war die Uebung dieser Art der heimlichen Gerechtigkeit an ein einiges Land, an Westphalen gebunden, aber daran kehrte sich Wenzel nicht, er schaltete mit allem was ihm nicht zukam, als mit seinem Eigenthum, und freute sich des Vortheils, der ihm daraus zufloß.

Siebentes Kapitel.

Unglück bringt uns oft dem Glücke näher.

Graf **Viktor** von Mayland lebte in heimlicher Fehde mit einem Fürsten aus dem Hause Visconti. Der Grund ihrer Streitigkeiten und die Ursach, warum beide sich nur heimlich zu schaden suchten, sind Dinge, welche hieher nicht gehören. Ehrgeiz und Rache trieben den Grafen an Wenzels Hof, er bot ihm hundert tausend Gulden, eine für die damaligen Zeiten ungeheure Summe, wenn ihm der Kaiser den herzoglichen Titel gewähren wollte. Der Kaiser war taub gegen die Vorstellung seiner Fürsten, Graf **Viktors** Bitte abzuschlagen, er hörte nur seinen Eigennutz, er gab, ganz wider die Reichsverfassung, dem Grafen was er öffentlich verlangte, und versagte ihm, wie die Sage berichtet, auch das nicht, warum er heimlich bat, das Recht in seinen Landen ein Freygericht zu stiften, das ist, wider jeden den er haßte, und einen Schein des Verbrechens aufbringen konnte, tausend heimliche Henker zu bewaffnen, die ihn richten konnten, wo sie ihn fanden, ohne daß jemand sein Blut rächen durfte.

Dieser letzte Theil von Graf **Viktors** Gesuch liegt zu sehr in Dunkelheit gehüllt, als daß sich etwas zuverläßiges davon sagen ließ, aber so viel ist gewiß, daß er alles erhielt, was er verlangte, und

des Kaisers Willfährigkeit noch großmüthiger bezahlte, als er versprochen hatte.

Jetzt waren, nach Wenzels Meynung, unerschöpfliche Schätze in seinen Händen. Ganz Prag erschallte von dem Getümmel der Freude, tausend schwelgerische Feste wurden gefeyert, zu denen Herzog Viktors Erhöhung die Veranlassung seyn mußte. Die Unterthanen, so sehr sie auch die Ausschweifungen ihres Kaisers tadelten, bildeten sich doch im Stillen ihm nach. Wenzels Verschwendung gab auch andern Mittel zum Wohlleben in die Hände, und der Rausch, von welchem bey Hofe alles taumelte, verbreitete sich in die entferntesten Quartiere der Stadt.

In einer von denen in dieser Epoche durchschwelgten Nächten, war es, da im östlichen Theil der Stadt jene schreckliche Feuersbrunst ausbrach, von welcher noch einige der ältesten Chroniken gedenken. Mitternacht war bereits vorbey, der Kaiser und sein Zechgeselle, der Fürst von Ratibor, schenkten eben den Pokal ein, der den letzten Ueberrest ihres Bewußtseyns ersäufen sollte, indessen um und neben ihnen bereits alle diejenigen ohne Verstand lagen, die den Wettstreit der Schwelgerey mit ihnen begonnen hatten. Lallend und mit wildem Gelächter erzählten sie einander, wie einer ihrer Gefährten nach dem andern, von Wein übermocht, dar

hingesunken war, stritten, zuweilen fast bis zur Thätlichkeit, über die Ordnung, in welcher dies geschehen war, und über den Augenblick, in welchem sie das Schicksal der andern treffen würde.

Mittlerweile hatte der jüngere, kleinere und bessere Theil der Gesellschaft nur aus dem Becher der Freude getrunken, und ergötzte sich mit dem edlern Vergnügen des Tanzes. Herrmann war mitten in dem jugendlichen frölichen Zirkel. Nachdem er lange unter dem Trupp lachender Jünglinge und Mädchen allein traurig gesessen, bald sich an ein Fenster gestellt hatte, wo er die Gegend von Idas Wohnung sehen konnte, bald sich unmuthig hinweg gewandt, und den tausendmal vergeblich gefaßten Entschluß erneuert hatte, das reizende Bürgermädchen zu vergessen, so fieng er endlich an seine Zuflucht zu dem gefährlichen Gegengift des Kummers, dem Trunke, zu nehmen. Er war zu edel, sich um sein Bewustseyn zu trinken, aber doch hatte er endlich den Becher oft genug geleert um froh zu seyn, und in jedem Mädchen, das an seiner Hand die bunten Reihen hinabschwebte, eine Ida zu sehen.

Mitten in dem frohen Taumel, in welchem er und alle seine Gefährten sich befanden, wurden sie durch ein ungewohntes Geschrey erschüttert. Es ist die Schildwacht, sagte eine liebliche Blondine zu dem schönen Herrmann, und drückte seinen Arm fester an ihr Herz; sie verkündigt den Tag, laß uns

die fliehenden Stunden nicht versäumen! Die Schildwachen, vielleicht die einigen ganz nüchternen Männer in der Gegend des Schlosses, verdoppelten ihr Rufen. Die Musik schwieg, man horchte. Es ist Feuer! riefen einige Stimmen. Feuer! riefen die andern, und der ganze Schwarm der Tänzer wickelte sich in einen Knäuel zusammen, und stürzte nach den Thüren und den Fenstern, um theils zu fliehen ehe man wußte wo die Gefahr war, theils zu forschen, wo sie sey.

Herrmann war unter den letzten. Er flog an das Fenster, wo er diesen Abend so oft gestanden hatte, und sahe den hohen Schloßberg hinab in die weite Ferne hinaus. Die ganze östliche Gegend des Himmels schwamm in Feuer. Plötzlich stieg der Gedanke an Ida in seiner Seele auf, der Taumel der Selbstvergessenheit verschwand. Er rief den Namen seines Mädchens aus, schleuderte die holde Blondine, welche noch an seinem Arm hieng, von sich, und wandte sich halb ausser sich um, das Zimmer zu verlassen; Er arbeitete sich durch das drückende Gedränge, welches das Fenster und die Thüren besetzt hielt, stieß zu Boden was sich ihm widersetzte, und erreichte endlich die Gasse.

Ohne sich der Dauer des Weges bis zu Münsters Hause, oder der Art, wie er ihn zurück gelegt hatte, bewußt zu seyn, langte er daselbst an, und — doch man erspare mir die Beschreibung des

schrecklichen Schauspiels, welches sich Herrmann hier gezeigt haben würde, wenn er für irgend etwas, als die Gefahr seines Mädchens, Sinn gehabt hätte.

Wahrscheinlich war man das Unglück in dem Viertel der Stadt, welches von demselben betroffen wurde, später gewahr geworden, als es die nüchterne Schildwache auf dem hohen Schloßberge ausgerufen hatte. Ein Theil der unglücklichen Bewohner dieser Gegend hatte im schwelgerischen Rausche von Festen, die auch hier gefeyert wurden, der andere in jenem tiefen Schlafe gelegen, in welchen die Arbeitsamkeit ihre Freunde einwiegt.

Die Bewohner des Münsterschen Hauses waren unter den letztern gewesen, bey ihnen wußte man nichts von üppigen Lustbarkeiten, sondern widmete einen Wochentag wie den andern dem Fleiße und die Nächte der Ruhe. Es war die Nacht vor Kreuzerhöhung, da sich diese fürchterliche Begebenheit zutrug, und eine solche Nacht zu durchschwärmen, würde bey dieser frommen Familie doppelt strafbar gewesen seyn.

Der halbentseelte Herrmann fand den alten Münster und seine Frau mit gerungenen Händen bey ihrem brennenden Hause stehen, und nach ihrer Ida rufen, mit Mühe hatten die unglücklichen Eltern ihr eigenes Leben gerettet, der Vater, welcher in die Gluth zurückgekehrt war, und seine Tochter vergebens auf ihrem Zimmer gesucht hatte, fühlte

nicht die Schmerzen seines bey dieser Gelegenheit schwer beschädigten Arms, und die Mutter schien alle Augenblick im Begriffe zu seyn, sich ins Feuer zu stürzen, um die Verlorne zu suchen, oder mit ihr zu sterben.

Ida? rief Herrmann, als er die Klagen der Eltern hörte, Ida ist verloren? ha! ich muß sie suchen, sie retten! Diese Worte waren kaum geendigt, als er eine Leiter ergriff, und sie an dem Theile des halb zerstörten Hauses anlegte, den ihm die Mutter mit dem Finger zeigte; die lodernde Gluth hatte sich von dieser Ecke gewendet; über glimmende Balken und glühende Steine klimmte Herrmann zu der Kammer seines Mädchens. Der dicke Rauch verbarg ihn dem Auge der Schauenden. Idas Eltern konnten den Retter ihrer Tochter nicht mehr sehen. Auch er ist dahin! schrie die Mutter, und rang die Hände, aber in dem Augenblicke kam er wieder hervor, drängte sich tiefer in die rauchenden Trümmern, verschwand nochmals, zeigte sich wieder, fieng an die Leiter hinabzuklimmen, stürzte sich einigen, die ihm zu Hülfe kamen, in die Arme, und blieb ohnmächtig liegen.

Leer? rief die herbeydringende Mutter, er kommt leer? Ach Gott, wo ist meine Tochter!

Indessen die Mutter über Ida jammerte, beschäftigte sich der Vater mit dem heldenmüthigen Jünglinge, der sein Leben vergeblich gewagt hatte.

Der Rauch hatte ihn auf seinen wiederholten Bemühungen um die, die er liebte, fast erstickt, Angst und Anstrengung seine Kräfte aufgezehrt, seine Ohnmacht war dem Tode ähnlich, und nur die Schmerzen der Beschädigungen, die er erlitten hatte, konnten ihn endlich erwecken.

Mit der zunehmenden Gluth mehrte sich auch die Anzahl der herbeydringenden Menge, der Tag war angebrochen, die Schwelger und Schläfer von Prag wurden wach, und man fieng an ernstlich auf Rettung zu denken, die nun fast zu spät kam.

Idas Eltern verliessen die Gegend des Schreckens, wo sie alles verloren zu haben glaubten, und begaben sich nach einem kleinen Hause, welches von den Flammen verschont geblieben war, und welches ihnen gleichfalls zugehörte. Idas unglücklicher Retter ließ sich auf ihre Bitte von seinen Leuten an den nemlichen Ort bringen, weil die Mutter schwur, sie könne seine Wartung niemand als sich selbst anvertrauen.

Sie hatten den Weg dahin noch nicht halb zurück gelegt, als sich aus dem immer mehr zuströmenden Gedränge, ein Mädchen, als Ida, sich in ihre Arme stürzte.

Es ist unmöglich die Wirkung zu beschreiben, die die Erscheinung der Verlornen bey den dreyen, die sie so unaussprechlich liebten, anrichtete; der schwache Herrmann ward von neuem ohnmächtig,

und der Mutter gieng es nicht besser. Nur der Vater hatte Besonnenheit genug, die Tochter, die weinend in seinen Armen lag, um die Möglichkeit, um die Art ihrer Rettung zu fragen.

Rettung? rief Ida, Gott sey Dank, daß ihr gerettet seyd, ich habe nichts von Gefahr gewußt, nichts davon geträumt, bis ich von dem Unglück hörte, das sich in unserer Gegend zugetragen habe, und halb sinnlos herbeyeilte, euch gerettet zu sehen, oder mit euch zu sterben.

Jetzt erst besann sich der Vater, daß Ida noch des vorigen Abends spät um Erlaubniß gebeten hatte, nebst ihrer Magd, die Metten in der entfernten Marienkirche zu besuchen, welche gleich nach Mitternacht angieng, und mit Anbruch des Tages endigte; dort hatte das Gerücht von dem Unglück ihrer Eltern das fromme Mädchen getroffen; und der gute Engel, der sie vor ihrem eigenen Verderben vorüberführte, brauchte sie nunmehr zum Mittel, auch die andern zu trösten, und sie mitten im Unglück den höchsten Grad von Freude fühlen zu lassen.

Herrmann war zu sich selbst gekommen, man stellte ihm die lebende Ida vor, die ihm ganz so dankte, wie das, was er für sie gethan hatte, es verdiente. Er blieb in dem Hause ihrer Eltern, sie ward seine Wärterin, und ob seine Liebe dadurch genährt, und die ihrige angefacht wurde, läßt sich denken.

Achtes Kapitel.

Herrmann bekommt Räthsel zu hören.

Herrmanns Wiedergenesung und der Wohlstand brachten ihn aus Münsters H[illegible]se. Er erschien wieder vor dem Kaiser, der sich wenig um ihn bekümmert hatte, und ihn jetzt über seine Abentheuer mit dem Bürgermädchen höhnte. Dem Beyspiel des Herrn folgten die Diener, und Herrmanns und Idas Liebe ward das Mährchen vieler Tage. Nur Sophie war edel genug Herrmann nicht zu höhnen, ihn nicht wegen dessen, was er für das schöne Bürgermädchen gethan hatte, zu verachten. Ein Funke von jener schnell gefaßten Zuneigung für Ida, welchen andere Gedanken und die Fürstin von Ratibor eben so schnell unterdrückt hatten, glimmte noch in ihrem Herzen, sie hörte von dem Unglück ihrer Eltern mit Rührung, freute sich der Rettung des jungen Mädchens, und trug Herrmannen auf, der herabgekommenen Familie ein Geschenk zu überbringen, welches nach dem wenigen, was Sophie in Händen hatte, ansehnlich genug war. Herrmann war entzückt seine geheimen Wünsche erfüllt zu sehen; Idas gestürztes Glück nagte an seinem Herzen, er sah das Kleinod, das er von ihr in ihren bessern Tagen erhielt, mit Wehmuth an, hielt es für Pflicht es ihr jetzt zurück zu geben, und da ihm

dieses unmöglich war, so beraubte er sich alles dessen, was er von einiger Kostbarkeit hatte, und dessen sehr wenig war, um ihr den Werth dessen, was sie gab, nur einigermaßen zu ersetzen. Er legte es zu dem Geschenk der Kaiserin, um ihm unter diesen erhabenen Namen eine willige Aufnahme zu verschaffen. Der besorgte Jüngling hatte noch andere Gedanken. Er erinnerte sich an das Darlehn der Münsterin, er wußte, daß der Kaiser noch viel von Herzog Viktors Geldern übrig hatte, und er war kühn genug, ihn an die Erstattung des Geborgten zu erinnern; eine Freyheit, welche sehr übel aufgenommen wurde, und vielleicht den ersten Grund zu Wenzels Kaltsinn gegen seinen ehemaligen Liebling legte.

Hat man euch aufgefordert, dieser armseligen Kleinigkeit [illegible]en mich zu gedenken? fragte der Kaiser mit finsterm Blicke. Nein, sagte Herrmann, im Gegentheil habe ich alle Ursach zu glauben, daß die gutherzige Münsterin die Absicht hatte ihrem Herrn nicht ein Darlehn, sondern ein Geschenk zu geben; aber diese Großmuth, ist sie nicht die größte Aufforderung — — Und, fiel ihm Wenzel ins Wort, sagtet ihr mir nicht von einer freyen Bitte, welche sich das Weib, als sie mir das Geschenk sandte, vorbehielt. Herrmann bejahte. Nun gut, fuhr der Kaiser fort, so wollen wir warten bis sie mit dieser Bitte einkömmt, und bey meinem kaiserlichen Worte, es soll ihr nichts —

Abgeschlagen werden, wollte er sagen, aber die Furcht, sich zu etwas verbindlich zu machen, das er vielleicht keine Lust haben möchte zu halten, hieß ihn abbrechen, und ein halb unwilliger Wink mit der Hand deutete dem Jünglinge an sich zu entfernen.

Herrmann machte sich auf den Weg nach Münsters kleinem Hause, er trauerte, daß er seine und Sophiens Gaben nicht auf die Art hatte vermehren können, wie er wünschte. Wär er Kaiser gewesen, keine Summen hätten ihn zu groß gedünkt, die Gutwilligkeit der ehrlichen Münsterin zu vergelten.

Er fand Idas Vater diesmal allein. Bekümmert, daß sein Opfer nicht so groß war als er gehofft hatte, legte er ihm das vor, was er ihm im Namen der Kaiserin zu liefern hatte. — Münster sah nachdenkend vor sich nieder, und Thränen kamen in seine Augen! Sie ist eine edle Frau, sagte er, eine wahre Mutter des Volks; das was sie an mir thun will, thut sie an tausend Unglücklichen, sie entzieht sich das wenige, was ihr Wenzels Geiz überläßt, um andern zu helfen. O daß ihr Einfluß auf unsern Herrn nicht so groß ist, als wir hofften! — und doch spürt man in manchen Stücken Linderung, und das Land haßt ihn weniger, um des Engels willen, den er ihm zur Fürstin gab.

Herrmanns Herz war noch voll Erbitterung gegen den Kaiser, und er konnte sich nicht entbrechen, dem alten Münster den ganzen Auftritt zu

erzählen, den er diesen Tag mit ihm gehabt hatte.

Ihr habt übel gethan, sagte der Alte. Wer Kaiser Wenzeln etwas leihet, gedenkt gewiß nicht an die Erstattung, und was meines Weibes freye Bitte anbelangt, so wollte ich, daß ihr euch nicht damit einliesset; die Weiber haben zuweilen wunderliche Einfälle, und sollte sie eine Sache fordern, die dem Kaiser kein Geld kostet, und die er ihr also bewilligte, so könnte ihr das erlangte vielleicht mehr Schaden als Vortheil bringen.

Herrmann ließ den letzten Theil dieser Rede unbeantwortet, und schwur, er würde nicht ruhen bis das Darlehn, das er aus den Händen der gutherzigen Frau für den Kaiser erhalten hätte, ersetzt sey. Ich sehe mich selbst als ihren Schuldner an, rief er, und o Gott, daß ich nur gleich jetzt, gleich jetzt thun könnte was mir zukommt. O Himmel! nur einen Theil, nur einen kleinen Theil der Güter, die du mir vielleicht in der Zukunft zugedacht hast, gern thät ich auf das Ganze Verzicht, wenn ich nur jetzt, nur jetzt! —

Junger Herr, sagte Münster nach einigem Nachdenken, ihr macht euch da ganz unnöthige Sorge, und ich finde es für gut, um euer Herz nur ein wenig zu beruhigen, euch ein Geheimniß zu entdecken, das selbst den Weibern nicht ganz bekannt ist. Ich bin nicht so arm als ihr denkt, so wie ich auch

nie so reich war als mich die Welt vielleicht ausgeschrien hat. Ich wußte das Gerücht, das meine Feinde von meinen Schätzen ausgebreitet hatten, ich hatte es lange erwartet, daß der Kaiser anfangen würde, Versuche zu machen, sie in seine Kasse zu leiten. Mit Bereitwilligkeit hätte ich ihn eingeschläfert, hätte seine Forderungen befriedigt, so lange ich es ohne Schaden hätte thun können, und wär es zu arg geworden, so hätte ich auch dafür Mittel gewußt. Freylich, mit Borgen fängt man an, und mit Rauben hört man auf, ich weiß, wie es andern gegangen ist. An einem ehrlichen Mann kann man bald Ursach finden ihn um das Seinige zu bringen; hätte ich so etwas von weiten gemerkt, so hätte ich zusammen genommen, was ich in diesem kleinen Hause vergraben habe, und wär mit den Meinen davon gegangen; er hätte denn das große Haus, das jetzt abgebrannt ist, und das ich nicht wieder aufbauen werde, ob ich es wohl könnte, zur Schadloshaltung für den Verlust eines ehrlichen treuen Bürgers, behalten mögen.

Herrmann hörte dem Alten mit Verwunderung zu, welcher folgendermaßen fort fuhr. Daß ich hier etwas Geld vergraben habe, weiß meine Frau, aber wie viel, das taugt ihr nicht zu wissen. Weib, bleibt immer Weib, ein eitles aufgeblasenes Ding, wenn ihm das Glück die Flügel wachsen läßt, und nur folgsam und demüthig wenn —

Und Ida? unterbrach ihn der Jüngling, den die unbilligen Lästerungen wider das Geschlecht seines Mädchens kränkten.

Mit Ida hat es freilich eine andere Bewandniß, fuhr Münster fort, und schien bey Nennung ihres Namens in ein tiefes Nachsinnen zu gerathen. — Weil wir einmal von ihr reden, fieng er nach einer Weile von neuem an, so muß ich euch bitten, daß ihr euch nicht wundert, wenn ihr sie inskünftige selten oder nie zu sehen bekommt. Daß ihr sie liebt, daß ihr ihr eure Liebe auf die edelste Art bewiesen habt, weis ich, aber — ihr dürft nicht an sie denken! — Ich hoffe, ihr werdet keine Unmöglichkeiten verlangen.

Herrmann wiederholte das Wort Unmöglichkeit mit einem Tone, der ganz der Abdruck des Entsetzens war, welches ihn befiel, als er das Glück seiner Liebe mit diesem fürchterlichen Namen benennen hörte. Zwar wußte er hier selbst nicht, was er hoffen konnte und sollte, doch hoffte er, und zitterte, wenn man das schwankende Gebäude seiner dunkeln ungewissen Erwartungen antastete.

Meine Leser erlauben mir ein Gespräch zu übergehen, das sich hier zwischen dem Bürger und dem jungen Höflinge erhub, und dessen Inhalt sie errathen können.

Der Alte sprach ernstlich mit dem Jünglinge über das Kapitel von seiner Leidenschaft, dieser ver-

theidigte sie mit Gründen, welche nicht ganz unwichtig waren, er betheuerte, er sey bereit entweder Geburt, Stand und alle Hoffnungen um Idas willen aufzugeben, oder die kühnsten Schritte zu thun, um sich durch Tapferkeit (in den damaligen Zeiten das sicherste Mittel der Erhebung) hoch genug zu schwingen, daß die Welt es nicht wagen dürfe, wider die Verbindung mit einer Person niedrigen Standes etwas einzuwenden.

Das Urtheil der W., ist's gar nicht, was ich hierbey in Erwägung ziehe, sagte Münster, es dürfte vielleicht anders ausfallen als ihr denkt; aber — genug, ich kann euch nicht alles entdecken, es giebt hier gewisse Umstände, die — kurz ich muß darauf bestehen, daß ihr Ida nicht zu sehen strebt, und alle Mittel anwendet, eine unglückliche Leidenschaft zu tödten, welche sich endlich auch in das Herz des Mädchens einschleichen, auch sie unglücklich machen könnte.

Herrmann tappte hier im Dunkeln. Münsters abgebrochene Winke waren ihm ganz unerklärlich, und er war geneigt alles für künstliche Verschleyerung eines hartnäckigen Widerwillens gegen seine Person anzunehmen, dessen Grund Münster nicht anzugeben wußte, und also seine Zuflucht zu Räthseln nehmen müsse.

Ein treuherziger Händedruck des Alten versicherte Herrmann vom Gegentheil. Nein, junger Herr, sagte er, ich liebe euch, liebte euch damahls schon, als ich alle eure Bemühungen, Zutritt in meinem Hause zu bekommen, vereitelte, und jezt da die Dankbarkeit mich an euch fesselt, urtheilet was ich jezt für euch fühlen muß?

Herrmann nahm die Versicherung des Alten kaltsinnig auf, er verließ ihn und faßte den festen Entschluß, Münsters Haus nicht mehr zu besuchen, und doch war er immer ohne sich dessen bewußt zu seyn nach demselben hingezogen. Es blieb doch immer eine Möglichkeit für ihn, Ida oder ihre freundliche Mutter einmahl zu sehen, auch fühlte er selbst für den harten Vater eine Zuneigung, welche es ihm unangenehm machte, seine Gesellschaft lange zu missen.

Sonderbar war es, daß ein am Hofe herangewachsener Jüngling Geschmack an dem Umgange eines gemeinen Bürgers finden konnte; aber dieser Büger war ein edler wohldenkender nüchterner Mann, und der Jüngling, der so gern um ihn war, besaß Verstand und Tugend genug, um den Ton, der in seinen Reden und Thaten herrschte, den Sitten an Wenzels schwelgerischem Hofe weit vorzuziehen, und es sich oft im Stillen zu sagen, er fühle sich besser, dem Laster gehäßiger, der Tu-

gend geneigter, seit er den redlichen Münster kennen lernte.

Gefühle von dieser Art waren indessen nicht hinreichend den jungen Hofmann von jedem Schritte abzuschrecken, der seinem treuherzigen Freunde misfallen konnte, er sann ernstlich darauf, sich eine geheime Unterredung mit Ida oder mit der Mutter zu verschaffen, und das letzte gelang ihm.

Er fand diese gute Frau ihm noch so geneigt wie jemahls, sie vereinigte ihre Klagen über den Eigensinn ihres Mannes mit den Seinigen, versicherte ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen zu haben, und benennte ihm einen Abend, wo er in Abwesenheit ihres eifersüchtigen Hüters, nicht allein sie, sondern auch Ida zu sehen bekommen sollte.

Herrmann stellte sich pünktlich ein. Eine verschwiegene Magd sagte ihm, der Herr sey noch nicht ausgegangen, und bat ihn bis zu seinem Abschied in ein kleines Kabinet zu treten, welches nahe genug an dem untern Saale lag, um ihm einige Fragmente von einer Unterredung hören zu lassen, die zwischen Idas Eltern vorfiel und die wir unsern Lesern mittheilen wollen.

Und nach allem diesem fing der alte Münster an, als es Herrmannen zuerst einfiel das Ohr an die Thür zu legen, nach allem diesem hältst du mich noch für einen Hasser des jungen Menschen? Glaube mir, alles was ich eingestehen kann, ist,

ich liebe ihn einige Grade weniger als Idas Glück; dieses, dieses ist mein einiges Augenmerk!

Auch das Meinige, erwiederte die Frau mit mürrischer Stimme.

Und doch, fuhr Münster fort, erwählst du die widrigsten Mittel deinen Entzweck zu erreichen?

Die besten! versetzte sie. Das Mädchen muß aus der Dunkelheit hervor, wenn ich nicht ewig das bereuen soll, was ich gethan habe.

Ja, das soll sie, sprach der Alte, aber nicht durch Herrmann; laß uns doch den geradesten, den kürzesten Weg wählen! Was kann sie von einem Jünglinge hoffen, der sein Glück noch nicht gemacht hat? dem sie vielleicht Jahre lang in die Fremde nachsehen muß, der zu einem Hause gehört welches — —

Nun gut, rief die Münsterinn, so bewillige meinen zweyten Vorschlag.

Frau, erwiederte der Mann, ich bitte dich, gieb die unglücklichen Gedanken auf, was soll Ida an einem Hofe wie Wenzels? Denke, was uns dein Einfall das junge Mädchen an Allerheiligen mit deinem prangenden Geschenke hervortreten zu lassen, schon für Unruhe gemacht hat, willst du noch weiter gehen? — O daß ich dir die närrisch ausgesonnene Feyerlichkeit gestattete! Es ist undankbare Mühe den Großen zu opfern, sie vergessen

diejenigen nur gar zu bald, welche ihnen Freude machten.

Welches nicht geschehen seyn würde, sagte die Frau, wenn Ida des andern Tages auf Befehl der Kaiserinn bey Hofe erschienen wär, wenn sie sich nicht auf deinem Befehl hätte krank stellen müssen.

O wenn die Kaiserinn eine festere Neigung für sie gefaßt hätte, als Damen ihres gleichen pflegen, so würde es bey einer Einladung nicht geblieben seyn. Welches ist besser, jezt von ihr vergessen zu seyn, oder nach einigen glänzenden bey Hofe zugebrachten Wochen oder Tagen dieses Schicksal erfahren, und gehaßt, verlacht, und beneidet, in ihre Dunkelheit zurükkehren zu müßen?

Die Münsterinn schwieg.

Siehst du ein, fragte der Alte, daß dein Anschlag thöricht war? daß er seines Entzwecks verfehlen mußte? und daß es mit dem zweyten eben so gehen wird?

Er war nicht thöricht, verfehlte seinen Entzweck nicht, rief die Frau; ich wußte, daß Ida Aufsehen erregen, daß sie wenigstens ein Herz würklich fesseln mußte, und es geschah. Der gute liebenswürdige Herrmann ward von ihr besiegt, er ist es, durch dessen Hand sie das Schicksal hervorziehen will, und er soll sie haben, soll einst ihr Glück mit ihr theilen.

Soll ich dir zum zweytenmahl die Unmöglichkeit vorstellen, welche bey ihm stärker als bey einem andern ist?

Thue es nicht, du richtest nichts aus.

Hartnäckiger Weiberkopf! — Willst du mir auch nicht wenigstens versprechen, deine neuen Chimären aufzugeben, und alles mir zu überlassen?

Idas Schicksal geht mich näher an als dich und —

Nur dies, nur dies nicht, Marie, du weißt, wie ich sie liebe, und welcher Triumpf es für mich seyn wird — —

Idas Eintritt verhinderte die Fortsetzung des Gesprächs. Der alte Münster erklärte, er würde diesen Abend zu Hause bleiben, und dem jungen Mädchen ward befohlen statt des Spinnrockens die Harfe zu nehmen, und die Geister des Unmuths von ihren Eltern zu verjagen.

Es war billig, daß Herrmann doch einige Schadloshaltung für eine fehlgeschlagene Hoffnung erhielt; das Vergnügen Ida singen, spielen und sprechen zu hören, ließ es ihn vergessen, daß er sie nicht zu sehen bekam, und die Vertraute, welche endlich eintrat, ihm zu sagen, daß er heute vergebens gekommen sey, und daß er sich hinweg begeben möge, erschien ihm viel zu zeitig. Mit Unwillen verließ er sein dunkles Behältniß, und ging gedankenvoll nach Hause.

Neuntes Kapitel.

Der Ritter von der treuen Minne.

Die Geschichte sagt nicht, ob nach diesem ersten vereitelten Plan zu einer geheimen Zusammenkunft keine weiteren entworfen oder ob sie alle durch Münsters Klugheit zerstört wurden, gewiß ists, daß Herrmann weder Mutter noch Tochter in dieser Zeit zu sehen bekam, auch dauerte die Anwesenheit des Jünglings an dem Orte, wo sein Mädchen lebte, noch zu kurze Zeit, als daß sich eine so schwere Sache als die Berückung eines wachsamen Vaters darinn hätte ausführen lassen.

Herrmann merkte mit jedem neuen Tage vermehrte Kaltsinnigkeit in dem Auge des Herrn, dessen Liebling er ehemahls war. Wenzel sagte eines Tages sehr sinnreich zu Susannen: der Pursche säh aus wie ein lebendiger Mahnbrief aus dem Münsterschen Hause, und ob eine Phisiognomie, welche Dinge von dieser Art ausdrückte, seiner Majestät gefallen konnte, läßt sich denken.

Wenzel irrte indessen. Münster hatte es seinem jungen Freunde zu oft versichert, daß er die Rückgabe des Darlehns weder wünsche noch erwarte, als daß dieser noch einen Gedanken hätte haben sollen, seinen Herrn an diese verdrüßliche Sache zu erinnern. Hätte der Kaiser sich besser

LB Coburg

auf die Gesichtskunde verstanden, so würde er in Herrmanns Gesicht ganz andere Dinge gefunden haben. Heimlicher Gram, Ueberdruß und Eckel in allem was ihn umgab, und Sehnsucht nach einer heitern Zukunft lag in seinen Zügen, freylich also übrig genug, einem Herrn zu misfallen, welcher allein das Recht haben wollte unzufrieden zu seyn!

Der junge Mensch las seinen Fall, las, denn er kannte seinen Herrn, Gefängnis und Tod in Wenzels Blicken, und fing an ernstlich an seine Entfernung zu denken; ein Entschluß, welchen der alte Münster, der jeden Gedanken des jungen Menschen erfuhr, mit allen Kräften unterstützte.

Es freut mich, sagte er, daß ihr selbst auf das kommt, was ich euch gern längst gerathen hätte. Was soll endlich hier aus euch werden! Ihr verträumt eure schönsten Jahre im Müßiggange und verliert Zeit und Kräfte zum Guten. Hinaus, junger Mensch, hinaus in die weite Welt, dort winken euch Glück und Ehre! Geht in den Dienst irgend eines großen Herrn, die Welt wird nicht von lauter Wenzeln beherrscht. Noch haben wir Herzoge von Oesterreich und Braunschweig, noch lebt ein König Siegmund in Ungarn, alles Fürsten, die ihrem Stande einige Ehre machen, wählt euch einen Herrn, und rechnet auf die Unterstützung dessen, den ihr mehrmahls Vater nennet. Ihr werdet euch doch nicht schämen, durch einen rei-

chen Bürger die Mängel eures Glücks verbessern zu lassen? so stolz seyd ihr doch wohl noch nicht!

Und was ich euch noch rathen wollte, fuhr er fort, als er sahe, daß Herrmann ihn unterbrechen wollte, denkt vor allen Dingen darauf, den Namen würklich zu erhalten, den man euch jetzt schon nach dem Hoftone geben muß. Laßt euch das Ritterschwerd umgürten, es dünkt mich im Grunde lächerlich, einen Kammerjunker Ritter zu nennen, der kein anders Gewehr trägt, als den kleinen goldnen Degen, den er oft aus Irrthum auf die rechte Hüfte schnallt. — Ihr freylich, setzte er hinzu, als er sah, daß sich auf des Jünglings Stirne ein kleiner Unwille zusammen zog, ihr seyd kein solcher, man kennt euren Muth und eure Waffenerfahrenheit, aber ihr müßt auch nun endlich einmahl aus der Reihe verzärtelter Jünglinge heraustreten, deren Gesellschaft euch keine Ehre bringt.

Herrmann gehorchte seinem Freunde, er bat bey Kaiser Wenzeln um Helm und Schild, und dieser, dessen Unwille gegen seinen ehemahligen Liebling noch nicht hoch genug gestiegen war, um ihm Leben und Ehre zu misgönnen, war froh ihn vom Hofe los zu werden, und gab ihm was er bat.

Münster, Herrmanns Orakel, hatte ihm gerathen, sich in irgend einen von den damahligen zahlreichen Orden, welche überall ihre Mitglieder hatten, aufnehmen zu lassen, und der junge Mensch wähl-

te, mit Rücksicht auf seinen Zustand, den Orden der treuen oder wie man ihn schon damahls sehr nachdenklich nannte, den Orden der alten Minne.

Der treuherzige Bürger lächelte ein wenig, als er den jungen Ritter mit den Abzeichen seines Ordens, einem unter der Rüstung hervorschwellenden rosenfarbnen Ermel auftreten sahe, und meynte, er hätte gewünscht, Herrmann möchte sich zu einer Gesellschaft von ehrwürdigerm Ansehen entschliessen; eine Einwendung, die dieser, der nichts ernsteres, nichts ehrwürdigers kannte als seine Liebe, mit Stillschweigen überging.

Der neue Held hatte gehoft, wenigstens am Abend seines Ehrentages Ida zu sehen, aber er ward bald inne, daß er dieses Glück nicht ehe als höchstens auf den Tag seiner Abreise von Prag erwarten dürfe, diesen so sehr als möglich zu beschleunigen, war des alten Münsters eifriges Bestreben. Es ward ihm schwer, täglich das Zureden seiner Frau und das Bitten des jungen Menschen zu erdulden, ohne ihnen das gewähren zu dürfen, was beyde suchten; die jungen Leute sollten und durften sich seinem Vorsatz nach nicht mehr sehen, und es war also am besten, daß Herrmann entfernt ward.

Idas Mutter hätte so gern noch einmahl den jungen Ritter gesprochen um durch ihn einen Anschlag auszuführen, der ihr schon lange im Sinne lag, und von welchem wir im vorhergehenden schon

einige Winke bekommen haben, aber eben dieses wollte Münster verhüten, eben darum drang er auf Herrmanns Entfernung, und es war also keine Möglichkeit hierinn zum Zwecke zu kommen.

Es war den letzten Abend vor Herrmanns Abreise, als Münster sich mit der Bitte an ihn wendete, er möchte ihm doch einige nähere Nachricht von der Art, wie er an Wenzels Hofe gekommen sey, mittheilen, und der Jüngling war seinem bejahrten Freunde zu viel schuldig, um ihm sein Gesuch abzuschlagen, aber setzte er hinzu, darf ich meiner Einwilligung auch eine Bitte anhängen? — Ich finde so viel ausserordentliches in euch und in eurem ganzen Hause. — Diese Ida mit allen ihren Vollkommenheiten, ein Mädchen ohne Stand und Herkunft? Ihr, mit euren edeln Gesinnungen, dergleichen ich unter allen Großen des Hofs nicht fand, ein gemeiner Bürger? — Unmöglich!

Ihr erzeigt unserm Stande viel Ehre, erwiederte der Alte mit einem höhnischen Blicke, vielleicht hat der Bürgerstand heut zu Tage mehr wirkliche Edle aufzuweisen als der Eurige; doch weil ihr mich nun so gar ausserordentlich findet, so wisset, ich bin in meinen jüngern Jahren ein Kriegsmann gewesen, habe lang an den Höfen großer Fürsten und Herrn gelebt, habe große Reisen nach England und Italien gethan, und dort die Meisterstücke der Kunst, die ich jetzo trei-

be, kennen gelernt. Das Schwerd machte mich nicht reich, ich ward sein müde, ich suchte die Kunst hervor, die ich in jüngern Jahren lernte, und sie nährte mich und machte das aus mir was ich jetzt bin, ein freyer Mann der keines Fürsten Gnade zu achten braucht; dahingegen mich das Schwerd immer dienstbar ließ. Ich war unter den Burgmännern eines Fürsten, der mir nach tausend Diensten, die ich ihm erwiesen hatte, eine Gefälligkeit versagte, die nur mir wichtig, ihm eine Kleinigkeit war. Ich liebte ein junges schönes Weib unter den Dienerinnen seiner Gemahlinn, sie war leibeigen, ich bat um ihre Freyheit, um ihr meine Hand geben zu dürfen; man wies mich zurück. Es ereignete sich eine Begebenheit, die es mir und Marien leicht machte, davon zu kommen, ich muß gestehen, es ging dabey nicht alles so zu, wie es sollte, aber wozu kann uns nicht Weiberliebe bereden!

Wir fanden Zuflucht in Nürnberg. Unser ehemahliger Herr war ein geschworner Feind der Reichsstädte, und ward von ihnen nicht minder gehaßt, es diente uns hier zur Empfehlung, ihm entflohen zu seyn. Man gab mir das Bürgerrecht. Ich fing an zu arbeiten; man fand das was ich lieferte ausserordentlich, ich ward berühmt, Reichthümer flogen mir zu, ich war glücklich und würde es noch seyn, wenn mich nicht der hochflie-

gende Sinn meines Weibes hieher gebracht hätte, ihr zu Liebe mußte ich Arbeit annehmen, welche mir hier angeboten wurde, und die ich aus Liebe zu der Stadt, die mich zuerst aufnahm und aus andern Ursachen, lieber ausgeschlagen hätte. Doch, dies sind Dinge welche nicht hieher gehören, — ich bitte, fangt eure Geschichte an, welche vermuthlich merkwürdiger seyn wird, als die meinige.

Zehntes Kapitel.

Herrmanns Geschichte.

Merkwürdig genug würde das seyn, was ich euch zu erzehlen habe, fing Herrmann an, wenn ich von Vätern und Grosvätern anfangen und euch den eigentlichen Grund der Abhängigkeit, in welcher ich leben muß, vorlegen wollte. Ich bin arm, muß entweder der Diener eines schlechten Fürsten bleiben, oder ein Mönch werden, oder Verbindlichkeiten von denenjenigen annehmen, denen ich lieber selbst welche auflegen möchte. Verzeiht mir, Vater Münster, verdenkt es mir nicht, daß ich lieber unsere Rollen umkehren, lieber euch Wohlthaten erzeigen, als welche von euch annehmen möchte.

Der alte Münster verstand wohl worauf dieses ging; der junge Mensch hatte diesen Abend die Geschenke, welche die Kaiserinn vor einiger Zeit durch ihn an dieses Haus schickte und die er in der Stille mit dem wenigen was er besaß vermehrt hatte, als einen Nehr und Wehrpfennig von dem gutherzigen Bürger annehmen müssen, und die Art, mit welcher dieses nicht unwichtige Geschenk gegeben wurde, war so edel, so dringend, daß die Verweigerung unmöglich, aber die aufgelegte Verbindlichkeit für Herrmann auch desto lastender ward.

Meine Väter, fuhr der Erzehler fort, indem er den Händedruck des Alten, die einige Beantwortung seiner vorigen Rede erwiederte, meine Väter haben gesündigt und ich muß dafür leiden. Mein Grosvater, der jüngere Sohn seines Hauses veruneinigte sich mit seinem ältern Bruder den jetzt regierenden Grafen von Unna; mein Vater zog durch den Antheil, den er und seine ältern Söhne an den Händeln der Martinsritter mit dem Grafen von Würtemberg nahmen, den Haß seines ehrwürdigen Oheims noch mehr auf sich, und ich, der damahls noch in den ersten Kinderjahren war, mußte Theil an der Strafe nehmen ohne Theil an der Versündigung gehabt zu haben.

Münster stieß bey dem Namen des Grafen von Würtemberg einen tiefen Seufzer aus, und Herrmann fuhr fort.

Ich weiß nicht, ob euch die Begebenheit Graf Eberhards zu Wisbaden bekannt ist, und will euch also einen kleinen Begriff davon machen.

Es ist unnöthig, fiel Münster mit einigem Unwillen ein. Ich kenne den Grafen von Würtemberg und die ganze Geschichte besser als ihr. Die Martinsritter wußten, daß er zu Wisbaden lebte, aus Verlangen nach einer guten Beute, vielleicht auch aus andern Ursachen, belagerten sie ihn, und würden ihn mit seinem ganzen Hause in ihre Gewalt bekommen haben, wenn er sich nicht durch den engen Weg bey den Weinbergen gerettet hätte.

Diese unglückliche und unrühmliche Expedition, fing Herrmann von neuen an, kostete meinem Vater und einem meiner Brüder das Leben, brandmarkte ihren Namen mit Schande, und zog ihnen den unversöhnlichen Haß des Hauptes unserer Familie zu. Der alte Graf von Unna zog mit Einwilligung des Kaisers den grösten Theil unserer Familiengüter ein, und drohte uns mit dem Arm des heimlichen Gerichts, dessen Oberrichter er in unsern Gegenden war, zu verfolgen, dafern sich jemand unter uns fände, der die begangene That rechtfertigen, oder die Strafe für zu streng erklären würde.

Ich verstand damahls von diesen Dingen nichts, so viel ich auch davon zu hören bekam; nur die Würkungen davon wurden mir mit jedem Tage merklicher.

Ich war der jüngste unter einer Menge von Geschwistern, welche gröstentheils meine Väter und Mütter hätten seyn können, und die auch diese Stelle bey mir vertreten sollten. Bernd der älteste und das nunmehrige Haupt der jüngern Linie von Unna ward von seinen Geschwistern mit einer scheuen Ehrfurcht angesehen, und Liebe zu ihm oder Familienstolz bewegte die meisten von ihnen den geistlichen Stand anzunehmen, damit er im Stande seyn möchte den Namen seines Hauses mit einigem Glanze zu behaupten. Daher kommt es, daß ich euch mit geistlichen Geschöpfen aller Art aus meiner Familie dienen kann, es giebt da Domherrn, Aebtißinnen, geistliche Ritter, Klosterjungfern so viel ihr wollt, und es würde auch wenigstens einen Mönch unter uns geben, wenn ich meinen Geschmack nach dem Willen der andern hätte bequemen wollen. Mir war die Ehre zugedacht, in dem Kloster zu Korf Profeß zu thun. Um mich desto eher zu diesem Glück zu befördern, hatte man mit ziemlichen Kosten eine Dispensation von heiligem Vater ausgewürkt, in welcher geschrieben stand: Junker Herrmann von Unna, sollte wegen seiner frühzeitigen Klugheit und Frömmigkeit, und den ausserordentlichen Spuren eines göttlichen Berufs, bereits in seinem dreyzehnten Jahre die Erlaubniß haben, die Welt zu verlassen, und das Leben der Engel anzufangen.

Unsere Familie mußte besonders gesegnet an solchen Wundern der Heiligkeit seyn, denn zwo Schwestern von mir, welche einige Jahre vor mir voraus hatten, waren vor kurzem auf ähnliche Art begnadigt worden, aber ich war bey ihrer Einkleidung gegenwärtig, und sie genossen des Vorzugs, den man ihnen gönnte, auf so trübselige Art, daß ich meinen innern Beruf, meine frühzeitige Klugheit und Frömmigkeit anfing zu bezweifeln, und mich scheute Gebrauch von einer Ehre zu machen, die man mir so unverdient zutheilte.

Arme Agnes! arme Petronelle! dachte ich, als ich eines Morgens das Kloster verließ, um es nie wieder zu betreten, o daß ich euch so von dem Leben der Engel auf Erden befreyen könnte, wie ich ihm jetzt entsage! Lebt wohl ihr Heiligen, lebt wohl ihr Gräber und all' ihr schallenden Klostergewölber, vielleicht in einem halben Jahrhunderte sehen wir uns wieder!

Immer war mein Geist munter und thätig gewesen, schon als achtjähriger Knabe freute ich mich, heimlich das Schwerd meines ältern Bruders schwingen zu können, und von seinen Knechten auf seine Rosse gesetzt zu werden, jetzt da ich heran wuchs, da ich begann stärkere Begierde nach dem zu fühlen was in der Kindheit mein Spielwerk war, jetzt sollte ich mich dem Müßiggange des Klo-

sters

sters widmen? — Nie hatte mir dies in den Sinn gewollt, immer hatte ich mich nur darum verstellt um einmahl desto sicherer entfliehen zu können, und meine Maasregeln waren mit Hülfe eines vertrauten Dieners meines Bruders so klüglich genommen, daß ich sicher über die Gränze und sicher an den Ort kam, den ich mir zu meinem Aufenthalte gewählt hatte.

Der Hof des Kaisers war es, wo ich sicher zu seyn glaubte. Ich hatte einmahl gehört, ein Kaiser sey ein Schützer aller Bedrängten, und ich, der ich mich für den Bedrängtesten von allen Sterblichen hielt, stellte mich seiner Majestät mit soviel Freymüthigkeit und Zuversicht vor, als ob das, was ich suchte, nicht Gnade, sondern ungezweifeltes Recht sey; ich glaube, es war es auch, aber wußte Wenzel wohl etwas von den Rechten der unterdrückten Menschheit? — Doch mir war unbekannt, wieviel Gefahr derjenige lief, der Recht oder Gnade bey ihm suchte; mein guter Engel führte mich gerade in einer Stunde zu ihm, wo er geneigt war, Menschen zu beglücken, und dergleichen Stunden hat doch auch der ärgste Tyrann je zuweilen.

Ich ward unter Wenzels Edelknaben aufgenommen. Die Dankbarkeit für seine Gnade, die ich auf die unbefangenste Art äusserte, meine Munterkeit und froher Muth nahmen ihn ein; ich

mußte in seinem Zimmer schlafen, mußte Tag und Nacht der Ausrichter seiner geheimen Geschäfte seyn, und die Unverdrossenheit, mit welcher ich dieses that, setzte mich immer fester in seiner Gunst. Es war unmöglich, daß Wenzel nicht zuweilen in den Augen derjenigen, die ihm dienten, unter der Larve der Schmeichele y heimliche Misbilligung seiner Thaten bemerken sollte, bey mir konnte er nichts dergleichen gewahr werden, denn mich dünkte, alles sey recht, was ein Kaiser that. Dieses machte, daß er mich unabläßig um sich haben wollte, und ich ward auf diese Art nach und nach in allen Geheimnissen seiner Schwelgereyen eingeweiht.

Armer, armer Jüngling! rief der alte Münster, was für eine Schule für dein Herz!

Nicht gefährlich, ich versichere euch, ich war zu jung, um eine Neigung zu dem zu fühlen, was ich an meinem Herrn sah, ich dachte, diese Dinge ziemten nur ihm, und ich sehnte mich so wenig seine Pokale zu leeren, oder seine Dirnen zu küssen, als mit den Enten im Teiche zu baden.

Auf der andern Seite schützte mich Begierde zum Waffen und unabläßige Beschäftigung vor bösen Eindrücken. Die Stunden, welche Wenzel verschlief, oder wachend verträumte, und in welchen selbst ich ihm nicht angenehm war, brachte ich beym alten Herrmann von Hertingshausen, des

Kaisers Waffenmeister zu, der mich schon um des Namens willen, den ich mit ihm gemein hatte, liebte, und weder Mühe noch Kosten sparte, schon da, als ich noch ein Page hieß, einen Ritter aus mir zu bilden.

Ich bildete mir nicht wenig auf meine erlangten Geschicklichkeiten ein, alle meine jungen Gefärthen, selbst Kunzmann, der Sohn des alten Hertingshausen haßten mich um des Stolzes willen, mit welchem ich meine Vorzüge zur Schau trug, und ein Degen, den mir der Kaiser zu tragen vergönnte, und der mich vollends vor allen Jünglingen meines Alters auszeichnete, brachte ihren Neid auf den höchsten Gipfel, man nannte mich nur den wehrhaften Edelknaben, und ich prangte mit diesem Titel, ungeachtet man ihn zu meiner Verspottung ersonnen hatte.

Die Begierde es in ritterlichen Uebungen immer weiter zu bringen und meinem Herrn treu zu dienen, beschäftigte meine ganze Seele, alles übrige achtete ich nicht. Man wußte, daß ich Wenzels Liebling war, und scheute sich also, mir, der ich meinem Herrn nichts verschwieg, etwas von demjenigen hören zu lassen, wovon ganz Prag, wovon das ganze Land voll war, von dem Abscheu, mit welchem man Wenzels Ausschweifungen anzusehen begunte. Nicht jederman hatte den Glau-

ben meines einfältigen Herzens, einem Fürsten seyen Dinge erlaubt, welche an jedem andern bestraft werden müßten, man haßte, man verachtete ihn und sann darauf seiner los zu werden.

Erst spät wurde der träge, fast nie seiner selbst bewußte Kaiser dessen inne. Es war, als er endlich aufmerksam ward, bereits so weit gekommen, daß er sich in Prag nicht mehr sicher halten konnte, und sich einst in einer Nacht mit einem kleinen Ausschuß seiner treusten Leute, unter welchen ich freylich nicht fehlen durfte, nach einem wenig Stunden von Prag erbauten Schlosse floh, das er Kunradsburg genannt, und in Rücksicht auf den Fall, der sich jetzt zutrug, stark befestigt hatte.

Hier erst war es, wo ich die Ursach unserer schleunigen Flucht erfuhr. Ich erstaunte zu hören, daß auch ein Kaiser von Gefahren bedroht werden konnte, und fand bey meinen gränzenlosen Begriffen von den Vorrechten der Majestät die Sache so entsetzlich, daß ich Wenzeln, der sich herabließ, mich selbst von der Lage seiner Sachen zu unterrichten, feyerlich schwur, ihn mit meinem guten Schwerdte bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wenzel lachte, und gab mir einen gutgemeinten Schimpfnahmen, mit welchem er mich oft beehrte. Wenn es so weit kommen sollte, daß du mein einiger Vertheidiger wärst, sagte er, so müß-

te es schlimm genug mit mir stehen. Laß dein Schwerd in seiner Scheide, laß deine Fäuste ruhen, und gebrauche deine Ohren, lausche wo du zween heimlich mit einander reden siehst, stelle dich schlafend wenn andere wachen, schimpfe und schmähe auf mich, gieb vor, ich habe dich geschlagen, du hassest mich, du wünschest meinen Tod, und man wird dir trauen, du wirst alles erfahren, mir alles entdecken, und wir werden sicher seyn.

Ich fand die Rathschläge meines Herrn meinen Gesinnungen so zuwider, verließ mich so fest auf die Macht meines Schwerds, daß ich jede Gelegenheit ihm auf andere Art zu dienen aus der Acht ließ, und da wir uns nur vor heimlich schleichender List zu fürchten hatten, immer nur auf offenbare Gewalt lauerte.

Die Erbitterung des Volks gegen Wenzeln wuchs. Bald nach seinem Abzug nach Kunradsburg waren drey der vornehmsten unter den Misvergnügten auf seinem Befehl öffentlich hingerichtet worden, und am nehmlichen Tage hatte man meinen treuen Lehrmeister, den alten Hertingshausen, auf dem Wege von Kunradsburg nach Prag ermordet gefunden, in der Rinde des Baums, an welchem der Edle gefallen war, stacken zwey Messer, welche mit seinem Blut gefärbt waren, und über denselben waren die Worte mit grober unleserlicher

Schrift eingehauen: *) **Wegen Hochverraths gerichtet von den Freyschöpfen.** Jedermann wußte, wer der Urheber dieser That war, nur ich wußte es nicht. Ich lief hinaus um den Leichnam meines alten Freundes mit meinen Thränen zu netzen, aber man hatte ihn schon dem neugierigen Volk aus den Augen geschaft. Kunzmann, der Sohn des Ermordeten, begegnete mir: siehe, schrie er mir mit einem Blick voll Verzweiflung zu, dies sind die Thaten deines lieben Herrn, dem du so treulich dienst!

Ich war kühn genug, vor den Kaiser zu treten, und ihm das, was mir Kunzmann gesagt hatte, vorzuhalten. Wenzels Zaghaftigkeit war so groß, daß er sich zur Rechtfertigung gegen seinen Diener herab ließ, und ich, der ich jedem glaubte, war leicht zu überzeugen. Du siehst ja, sagte er, daß nicht ich, sondern die Diener des heimlichen Gerichts die Thäter sind. Ob Hertingshausen ein Hochverräther war, das weis ich nicht, aber du siehst wohl aus seinem Exempel, wie auch die geheimsten Verbrechen von der göttlichen Rache verfolgt werden.

Ich glaubte blindlings, was Wenzel sagte, und versprach auch Kunzmann es glauben zu ma-

*) Wenzel hatte sich, wie bekannt, erkühnt, eigenmächtig Beysitzer und Richter des heimlichen Gerichts zu schaffen, welche von den Aechten nicht anerkannt wurden, dieses dient vielleicht zu Erklärung dieser That.

chen. — Des andern Abends als ich in der Dunkelheit durch eines der Vestungsgewölbe ging, bekam ich einen wüthenden Stoß in die Seite, ohne den zu sehen, der mir ihn gab, doch dünkte mich die Stimme, die ich hörte, Kunzmanns zu seyn. Verdammter Klätscher! rief sie mir zu, um deinet willen muß ich fliehen! Ich war zu Boden gefallen, rafte mich auf, sah niemand, sann den Worten nach, die ich gehört hatte, konnte sie nicht begreifen, vergas sie, und bekümmerte mich wenig drum als man des nächsten Tages Kunzmann, den ich nie sonderlich geliebt hatte, unter den Edelknaben mißte. Noch vielweniger kam mir es in den Sinn, daß ich seinen Namen unvorsichtig vor dem Kaiser genennt, ihm dessen Verfolgung zugezogen, und dadurch seine Flucht veranlaßt hatte. — —

Die Beyspiele der kayserlichen Rache machten, daß man noch behutsamer ward, als zuvor. Wenzel ward heimlich gehaßt, und öffentlich geschmeichelt, mich fürchtete man, und verbarg jeden verdächtigen Schein vor meinen Augen, und so geschah es, daß der Herr und der Diener wieder in ihre ehemahlige Sicherheit gewiegt wurden.

Wenzel getraute sich noch nicht wieder nach Prag, aber er fand in den Gegenden von Kunradsburg so viel Gelegenheit seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen, daß er sich nicht von diesem

Orte, der wahrlich zu schön für einen sinnlosen Schwelger war, hinweg sehnte.

Es gab unterschiedliche Klosterherrn in unserm Bezirk, welche sich so gut in des Kaisers Weisen zu finden wußten, daß sie sehr fleißig von ihm auf volle Pokale eingeladen wurden, und ihn eben so oft auf ähnliche Art bewirtheten. Wenzel war eben kein sonderlicher Freund der Geistlichkeit, aber ihr Wein war gut, und mehr brauchte es nicht, allen heimlichen Groll gegen sie aufzuheben, und ihn zu verlassen, mit ihnen wie ein Bruder zu leben.

Auf einem dieser Gelage zu Kloster Braunau war es, daß ihn seine Feinde, vermuthlich mit Hülfe seiner freundlichen Wirthe, überfielen, und ihn gefangen nach Prag führten. Ich war nicht gegenwärtig, meine zunehmenden Jahre machten, daß ich des Kaisers Ausschweifungen nicht mehr mit der kindischen Einfalt, wie vormahls, ansehen konnte, sein Anblick, wenn er berauscht war, war mir abscheulich, und die Gesellschaft von einem Duzend trunkner Mönche gab denen Auftritten, welche alsdenn erfolgten, einen so häßlichen Zusatz, daß ich, der ich dergleichen oft genug hatte ansehen müßen, froh war, daß ich mich diesmahl von der Mitreise nach Braunau hatte losmachen, und an dessen statt einen Ritt auf die Jagd thun können. Das Geschrey von des Kaysers Gefangenschaft

kam mir bey meiner Rückkunft entgegen. Mein Eifer für meinen Herrn erwachte, Liebe und Dankbarkeit rissen mich zur Rettung desjenigen hin, welcher keins von beyden verdiente; ich lenkte mein Roß nach der Stadt, ich hofte, die Schaar, welche Wenzeln entführt hatte, noch zu ereilen, und versprach mir Wunderdinge von meiner Tapferkeit Auf dem Wege nach Prag, so wie in der Stadt selbst, war alles stille.

Ich sank unter dem Thor athemlos vom Pferde, man erquickte mich, und fragte, was mir fehle, ich sprach laut von der Gefangenschaft meines Herrn, und fragte, wo er sey. Um Gottes willen schweiget, sagte einer von der Wache, Gott sey Dank, wir haben ihn, und ich denke, ihr werdet nicht der einzige seyn, den dieses nicht freuen solle; aber es darf jetzt noch nichts davon auskommen, er hat zu viel Anhänger unter dem Pöbel.

Mehr brauchte ich nicht zu wissen; ich riß mich loß, entrann in die Straßen der Stadt, rief Wenzels Gefangenschaft und meinen Wunsch ihn zu befreyen aus, und ehe man mir wehren konnte, hatte ich einen Trupp vom Pöbel hinter mir, welche mich vor den Thurm, in welchen man den Kaiser gebracht hatte, begleiteten, und schwuren, sie wollten ihren gütigen gelinden Herrn, den Schüzzer der Freyheit des Volks retten oder sterben.

Gewiß hatte niemand mehr Ursach mit Wenzeln zufrieden zu seyn, als der niedrigste Theil seiner Unterthanen; ihre Armuth schützte sie für den Erpressungen, die die Reichen erfahren mußten, er gestattete ihnen alle Freyheit, und scheute sich nicht dem Niedrigsten, wenn es die Gelegenheit gab, ein volles Glas zuzutrinken; auch wuste er ihnen auf Unkosten der Reichen wohlfeil Brod zu verschaffen, ohne daß er Schaden davon hatte.

Diese Thaten wurden auf unserm Zuge nach Wenzels Gefängniß himmelan erhoben, und der Angriff mit solchem Ernst gethan, daß nur etwas mehr Nachdruck und ein besserer Führer nöthig gewesen wär, um völlig zu siegen; aber — wir wurden bald aus einander getrieben, und der ganze Vortheil, den ich von meiner Unternehmung hatte, war, daß ich nun die Gefangenschaft mit meinem Herrn theilen konnte.

Auch dieses war mir Trost. Ich hofte nichts gewisses als zu ihm gebracht zu werden, und aus seinem Munde das Lob meiner Treue zu hören; aber meine Erwartung ward getäuscht, man warf mich in ein häßliches Gefängniß, welches ich nicht ehe verließ, als bis der Kaiser das seinige ohne meine Hülfe verlassen hatte. Ein Umstand, der mich in dem Innersten meiner Seele kränkte. Der Einfall sich unter dem Vorwand des Badens in den Fluß hinaus zu stehlen, sich durch Schwim-

men, oder vermittelst eines Kahns zu retten, war ja so leicht, so natürlich, warum hatte ich ihn doch nicht gehabt! Ich misgönnte Susannen die Rolle, die sie bey dieser merkwürdigen Entkommung gespielt hatte, und ärgerte mich, daß jemand meinem Herrn beßre Dienste leisten sollte als ich. — Auch ich ward nunmehr frey, man fing entweder von neuem an sich vor Wenzeln zu fürchten, und getraute sich nicht seine Diener weiter zu beleidigen, oder man hielt meine Person für zu unwichtig mich, nachdem er los war, noch länger zu halten.

Ich eilte nach Kunradsburg, entdeckte meinem Herrn, was ich gethan hatte, und was mir wiederfahren war, aber statt des erwarteten Lobes über meine That oder wenigstens Mitleids wegen meines Unglücks bekam ich finstre Mienen und Scheltworte. Meine Ungeschicklichkeit war die einige Ursach meines Unfalls, ich hätte die Sache so klug anfangen sollen wie Susanne, ich sollte mich schämen von einem Weibe übertroffen zu werden, und was der schimpflichen Reden mehr waren.

Ich brannte vor Verlangen, die Heldinn Susanne zu sehen, welche hier durchgängig genannt und gefeyert wurde. Auch hier betrog mich meine Erwartung, ich sahe eine plumpe ungeschickte Kreatur anstatt der Schönheit, wozu die Liebe des Kaisers und die Schmeicheleyen der Hofleute sie machten, und erfuhr, daß ihr ganzes Verdienst

um Wenzels Leben in ein paar Armen bestand, welchen es nicht an Stärke zum Rudern gebrach.

Ich konnte meine Geringschätzung dieses Weibes nicht bergen, und verlohr dadurch sehr viel in der Gnade meines Herrn; auch beliebte es ihm zuweilen gar eifersüchtig auf mich zu seyn. Ich war ein schlanker Junge von sechzehen Jahren, und die Bademagd hatte es einesmahls sich einfallen lassen, mich schön zu nennen; Dinge, welche mir verachtenden Unwillen abnöthigten und mein Herz mehr als zur Hälfte von meinem Herrn abwandte.

Der Kaiser konnte mich jetzt so wohl entbehren, daß ich ganze Tage in den Wäldern auf der Jagd zubringen durfte, ohne sonderlich vermißt zu werden. An einem von diesen Tagen war es, daß Wenzel zum zweytenmahl in die Hände seiner Feinde kam. Ich hütete mich wohl, diesesmahl meine vorige alberne Rolle zu spielen. Die Rettung des Kaisers war in meinem Herzen beschlossen, aber nicht Liebe und Dankbarkeit, sondern Ehrgeiz war es, was mich dazu antrieb; ich wollte das Andenken eines mislungenen Versuchs verlöschen, und den Schimpf von mir wälzen, daß ein Weib mehr vermocht habe als ich, es war mir unausstehlich, mit Wenzels unwürdiger Geliebten auf die entfernteste Art verglichen zu werden, daher ich auch je-

de Art der Rettung verwarf, welche mit ihrer Geschichte einige Aehnlichkeit hatte.

Und doch wollte es das Schicksal, daß ich sie endlich kopiren muste. Alle Anschläge, Wenzeln aus dem Prager Thurm zu bringen, verunglückten; es ergab sich, daß ich lange Zeit, Mühe, List und Bestechung verschwendet hatte, ihn aus diesem Kerker zu bringen, als er schon nach Krumlau gebracht war, und auch hier war alles was ich versuchte vergebens, bis ich mich zu dem Susannens Mittel entschloß, welches ich vermeiden wollte.

Ich gewann einen Fischer, wir ruderten des Nachts unter die Fenster seines Kerkers, welche zum Glück nicht vergittert waren, meine Stimme machte ihm kund, daß seine Rettung vor der Thür sey. Es ward ein großes Netz aufs Waßer gespannt, und seine Majestät ersucht, sich hinein zu stürzen; wir mußten verschiedene Nächte unsere Operation erneuern, ehe sich der träge Wenzel entschließen konnte einen so gewaltsamen Sprung zu thun. Des dritten Abends kam uns der Wein zu Hülfe, und ich weiß noch bis diese Stunde nicht, ob freyer Wille oder die Dünste seines Lieblingsgetränks ihn in unsere Arme stürzten, genug er war gerettet, und klagte, anstatt uns zu danken, über den schweren Fall, den er gethan habe, versagte dem Fischer die Belohnung, die ich ihm

versprochen hatte, und würde gewiß durch ihn seinen Feinden wieder ausgeliefert worden seyn, wenn ich nicht unsern geizigen Führer durch einige kleine Geschenke für den gegenwärtigen Augenblick befriedigt, und ihm gesagt hätte, er möchte sich in Ansehung der Zukunft nicht auf den Kaiser, sondern auf mich verlassen.

Wenzel achtete nicht auf die Beschimpfung, welche darinn lag, daß durch dieses Erbieten unser Führer so gleich gestillt wurde, schien es nicht zu fühlen, daß das Wort seines Dieners mehr galt als das seinige. Er rieb seinen Wanst und seine Lenden, und murrte über die Schmerzen des Falles bis ans genseitige Ufer.

Ich lieferte ihn in Susannens Hände, welche ihn öhlte und salbte bis an den dritten Tag, da er wieder genaß, und nun erst sich gefallen ließ, mir eine Art von Dank für das, was ich für ihn gewagt hatte, wiederfahren zu lassen. — —

Herrmann, sagte er, ich bin mit dir zufrieden, du bist klug genug gewesen, mit deinem Netze den größten Fisch im ganzen Reiche zu fangen, wirst du dein Handwerk fortsetzen, wirst du dein Netz weiter ausspannen und auch meine Feinde damit zu bestricken wissen, so will ich dich mit Reichthümern überschütten, und du sollst des Fischens nicht mehr bedürfen.

Ich verstand, was seine Majestät mit ihrer Bildersprache sagen wollten, ich bat um Bedenkzeit, und gestand, daß ich im Grunde mehr Geschick zu ofner Fehde, als zu heimlicher List in mir fühlte.

Das Glück war indessen auf meiner Seite. Es fehlte uns nicht an Ueberläufern aus Prag, wir erfuhren, daß man anfing ernstliche Anschläge auf Kunradsburg zu machen, da es nicht wahrscheinlich war, daß Wenzel nach dem, was er erfahren hatte, sich noch einmahl ausser seinem Schlosse würde betreten lassen. Es war zu vermuthen, daß man bereits auf einen neuen Kaiser bedacht war, und daß der Tag, an welchem Wenzel zum drittenmahl in die Hände seiner Feinde fallen würde, zum Tage seines Todes bestimmt sey. Prag ward stark bevestigt, um es nicht wider uns (deren Macht man nicht sehr fürchtete) sondern wider manche andere Hände zu vertheidigen, welche sich nach Wenzels Tode nach der Krone ausstrecken würden. Täglich rückte neue Mannschaft in die Stadt, und wir hatten Nachricht, daß man in kurzen eine ansehnliche Verstärkung aus Ungarn vom König Siegmund erwartete.

König Siegmund war Wenzels Bruder, er hatte nach des Kaysers Tode das nächste Recht zur böhmischen Krone, aber ob dieses gleich ein Grund für den ausgearteten Kaiser war, ihn zu

hassen, so war doch jener viel zu edel, diesen Haß durch Anschläge auf seines Bruders Leben, oder durch Begierde nach seinem Throne zu verdienen, und er hatte wahrscheinlich sich nur darum entschlossen Wenzels misvergnügten Unterthanen Hülfe zu schicken, damit man im Stande seyn möchte, seinen Ausschweifungen ein wenig Einhalt zu thun, und ihm die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er den Thron von neuem besteigen sollte, wie böse es die Böhmen mit ihrem Herrn im Sinne hatten, das war ihm wahrscheinlich unbekannt.

Ich hatte genug von dem König von Ungarn gehört, um diese Meynung von ihm zu fassen, und es gelang mir auch meinem Herrn dieselbe beyzubringen. Er entschloß sich an seinen Bruder zu schreiben, und ihn um Hülfe zu bitten.

„Auch du, so schrieb er, auch du bist wider „mich? — O denke an unsern Vater zurück; „suche das nicht an dich zu reißen, was er mir zu„theilte, brauche deine Macht nicht zu Unterstüz„zung meiner Feinde, nein zu Rettung eines un„glücklichen Bruders."

Kaiser Wenzels Hof war jetzt so verlassen, so arm an würdigen Männern, daß die Ueberbringung eines Briefs von solcher Wichtigkeit, mir, einem siebzehnjährigen Edelknaben aufgetragen ward, doch dünkt mich, ein anderer hätte schwer-

lich

lich seinen Auftrag so gut ausrichten können als ich; mein mündlicher Vortrag ersetzte das, was dem Briefe mangelte, und die Treue für meinen Herrn, welche aus jeden meiner Worte sprach, nahm Siegmunden für Wenzels böse Sache ein. Ein Herr, der solche Diener hat, sagte er, kann nicht ganz der verworfene Mensch seyn, zu den Wenzeln das Gerüchte macht.

Die Bitte des Kaisers ward gewährt. König Siegmund prüfte mich, und ich fand Gnade vor seinen Augen, nur meine Jugend hinderte es, daß er mir nicht das Kommando über die Völker auftrug, welche er seinem Bruder schickte. Ich ward dem Anführer, einem vornehmen versuchten Kriegsmanne, besonders empfohlen, und dieser war herablassend genug, meine Meinung über die Ausführung unsers Anschlags zu hören, und sie seines Beyfalls zu würdigen.

Die Prager hatten Hülfsvölker von König Siegmunden erwartet; als solche stellten wir uns ein, und wir befanden uns schon mitten in der Stadt, als wir uns erst als Feinde kund gaben. Die Eroberung des Schlosses Wischerad, war nach der Meinung unsers Führers, das vornehmste, auf was wir zu denken hatten. Es kostete Blut, aber endlich sahen wir uns doch Meister von dieser Festung, und Kaiser Wenzel, der von jedem unserer

Schritte Nachricht hatte, war nahe genug, um auf unsern ersten Wink Besitz davon zu nehmen.

Er zeigte sich unter einer ansehnlichen Bedeckung dem Volke von der Zinne der Festung, er hatte sich diesen Tag den Genuß des Weins versagt, und war also nüchtern genug, mit Nachdruck zu ihnen zu reden. Man huldigte ihm von neuem. Es ward eine allgemeine Verzeihung ausgerufen, und zur Bestätigung derselben alle Große der Stadt zum kaiserlichen Mahle eingeladen. — Mein Herz hüpfte bey der Vorstellung eines solchen Friedensfests; ich fand Wenzeln zum erstenmal in meinem Leben groß, seines Standes würdig, weil er so bereitwillig war, seinen Feinden zu verzeihen. Ich sank zu seinen Füßen, als wollte ich ihm für die Gnade danken, die er andern erzeigte; immer hatte ich mich vor den Scenen der Grausamkeit gescheut, welchen ich entgegen sah, wenn Prag wieder in Wenzels Hände kommen sollte, es entzückte mich, so angenehm getäuscht zu seyn.

Der Kaiser stieß mich ungestüm von sich, und nannte mich einen läppischen Jungen. Ich konnte mir es nicht erklären was ihm die Aeusserung meiner Empfindungen so widrig machte, bis am Ende des Gastmahls, auf welches ich mich so gefreut hatte. Freilich konnte Wenzel den Dank nicht anders als mit Unwillen von mir annehmen, den er so schlecht verdiente!

Man saß in tiefen Frieden bey der Tafel. Der Wein begunnte die Herzen frölich zu machen. Die ehrlichen Prager sagten auf Anforderung ihres neugehuldigten Herrn, was sie in seiner künftigen Regierung abgestellt zu sehen wünschten. Wenzel versprach alles, und die getäuschten Männer gelobten ihm auf diese Bedingung die unbegränzte Liebe, die ewige Treue seines Volks.

Der Kaiser ergriff den Pokal und trank zur Bestätigung des Friedensbunds, die Männer thaten Bescheid; aber ach, dies war das Signal zu ihrem Tode. Zwanzig Schwerdter fuhren hinter ihnen aus der Scheide, der größte Theil von ihnen fiel, ehe er Gefahr ahndete, und Ströme von Blut quollen unter den verschütteten Wein.

Es ist unmöglich meine Empfindungen bey diesem Anblicke zu beschreiben. Das Entsetzen machte mich Anfangs unbeweglich; mein erster Gedanke, als ich mich wieder besinnen konnte, war, Wenzeln um Gnade für diese Unglücklichen zu bitten; der zweyte ihnen mit meinem Schwerd an die Seite zu treten, und da mir die Fruchtlosigkeit beider Rettungsmittel in die Augen leuchtete, da in dem nemlichen Augenblick der Mordstahl einen guten achtzigjährigen Greis, den ich immer wegen seines frommen redlichen Heiligengesichts geliebt hatte, an meiner Seite traf, ohne daß meine ausgebreiteten Ar-

me ihn schützen konnten, da sank auch ich ohne Empfindung zu Boden; der Sturm meiner Gefühle, die Ueberraschung, das Entsetzen war zu groß, ich war jung, hatte wohl Feindes Blut, aber nie das Blut der sichern Unschuld bey einem Freudenmahle fließen sehen; tadelt meine Schwachheit nicht, ich mußte unterliegen!

O mit euren übel angebrachten Entschuldigungen! schrie Münster, was wird wohl in der Welt Lob verdienen, wenn hier Tadel statt finden kann!

Und doch tadelte man mich, fuhr Herrmann fort. Wenzel nannte mich einen weibischen Gecken, der kein Blut sehen könne, und verbot mir auf drey Tage den Hof. — Ich sehnte mich nicht diese Mördergrube wieder zu besuchen, mein Herz war gänzlich von meinem Herrn abgewandt, und ich entdeckte dem Führer der ungarischen Völker, welcher der einige war, der mich in meiner Verbannung besuchte, den Wunsch, in die Dienste seines Königs aufgenommen zu werden.

Der tapfre Krieger, der mich liebte, rieth mir vor der Hand zu bleiben wo ich sey. Ihr seht den gestrigen Auftritt, sagte er, mit zu strengen Augen an, Staatsursachen rechtfertigen manches, das den Anschein des Unrechts hat, es war dem Kaiser allerdings nicht zu rathen die Rebellen ganz ungestraft zu lassen.

Ich beantwortete eine lange Apologie, die mein Freund hier einer unverantwortlichen That machte, mit Stillschweigen; ich sahe wohl, daß die Welt, daß auch der bessere Theil derselben, über gewisse Dinge ganz anders denkt, als die unerfahrne Unschuld.

Es gelang dem Redner, vermittelst der Gewalt die er über mein Herz hatte, mich zu bereden, Wenzeln eine Sache zu verzeihen, die ich nicht zu beurtheilen im Stande sey, seine Gnade anzunehmen, wenn er sie mir so wie zuvor gönnen wollte, die Macht, die ich ohnstreitig über ihn habe, zu gebrauchen, und mich durch eine unzeitige Entfernung nicht um die Belohnung zu bringen, welche er mir für meine geleisteten Dienste schuldig sey.

Ich erschien nach Endigung des gesetzten Termins, den ich gern verlängert gesehn hätte, wieder bey Hofe. Das auszeichnende Wohlwollen, mit welchem mir der Kaiser begegnete, fesselte mich von neuem, und die Urtheile, welche über die Getödteten gefällt wurden, brachten es endlich dahin, daß ich mich entschloß, vor dem Andenken an den Auftritt jener entsetzlichen Nacht meine Seele zu verschließen, damit mein Glaube, den Hingerichteten sey recht geschehen, nicht wankend gemacht werde.

Wenzel schien jetzt eine neue Epoche seines Lebens anfangen und sich ernstlich bessern zu wollen. Es gab ganze Tage, in welchen er nüchtern war,

sein Zechgenosse, der Fürst von Ratibor, den das Volk haßte, blieb zu Kunradsburg, weder Susanne, noch die andern feilen Dirnen kamen zum Vorschein, und man sprach von einer Vermählung mit Sophien, der Tochter des Herzogs von Bayern.

Das ganze Land jauchzte über diesen letzten Entschluß, und jedermann behauptete, eine tugendhafte Gemahlin werde Wenzeln völlig bessern. Auch ich fühlte mich, so wie jeder andere, von neuer Hoffnung belebt, von neuem zu meinem Herrn hingezogen. Ich sah einem ganz veränderten Leben an dem Hofe, der mir vor kurzem anfieng so verhaßt zu werden, entgegen, und schwur, ihn nie zu verlassen, ein Gelübde, das ich mit gutem Gewissen brechen kann, da meine Hoffnung so getäuscht ward.

Sophie, die reizende tugendhafte Sophie, ist nun unsre Kaiserin, aber wie schwach sind die Spuren der Besserung, die sie bewirken sollte? — Schon am Vermählungsfeste kam der Fürst von Ratibor, und mit ihm die alten Auftritte der Schwelgerey wieder zum Vorschein. — Hinter ihm her schlich die verworfene Susanne. Wenzel begieng die unbegreifliche Frechheit sie seiner Gemahlin vor die Augen zu bringen. — O Münster, ich könnte euch Auftritte erzählen! — Die unglückliche Sophie!

Doch wo denke ich hin? ich erzähle meine Geschichte, und nicht die ihrige! — Auch ist die

meinige nunmehr zu Ende. Die wichtigste Begebenheit meines Lebens, Idas Erscheinung! meine Liebe zu ihr, mein Unglück! Die Nothwendigkeit sie und den Hof zu verlassen! O Vater, ihr wißt dieses alles! Laßt mich aufhören!

Ihr habt vergessen, sprach Münster, der Belohnung zu gedenken, die euch euer Herr für eure Dienste schuldig war, und die ihr nach dem Rathe eures ungarschen Freundes, hier abwarten solltet.

— Der höhnische Blick, mit dem ihr dieses sagt, erwiederte Herrmann, bezeichnet die Meinung eurer Worte. — Ich erinnere mich wohl, daß mir einst in einem Rausch von Wein und Dankbarkeit, das erste erledigte große Reichslehn versprochen ward; ein Versprechen, dessen Sinn, wenn ich es mit meiner Person zusammen dachte, ich nicht recht einsehen konnte. Wenzel mochte damit sagen wollen, was ihm beliebte, so dünkte es mich auf alle Fälle zu groß; ich lehnte es mit vieler Demuth ab, und bat um eine anständige Stelle bey der Armee. Mir ward statt des Gebetenen, eine erledigte Kammerjunkerstelle zu Theil, der Anfang, und vermuthlich auch das Ende alles dessen, was ich hier zu erwarten habe. Zwar ich irre, ist das Ritterschwerd und die Erlaubniß mein Glück zu suchen, wo ich will, für nichts zu rechnen? —

Eine lange Pause folgte hierauf. Münster und sein junger Freund schienen ganz in Gedanken

verloren zu seyn. Herrmann riß sich endlich aus seinem schwermüthigen Nachdenken empor, und legte seinem treuherzigen Rathgeber seinen Entschluß vor, in König Siegmunds Dienste zu gehen, dem er nicht unbekannt sey, und an dessen Hofe er den Ungarschen Heerführer zum Freunde habe, dessen wir im Vorhergehenden gedacht haben, und von dem Herrmann selbst noch nicht wußte, daß er einer der Größten des Reichs war.

Der alte Münster billigte diesen Plan, versprach, ihm einen von seinen treuesten Knechten mitzugeben, welcher auch ehemals unter König Siegmunden Kriegsdienste gethan habe, und man trennte sich für diesen Abend.

Eilftes Kapitel.

Ein heisser und ein kalter Abschied.

Der Tag des Abschieds brach an. Herrmann hatte sich bereits alle der lästigen Cerimonienbesuche entledigt, welche seine Entfernung nöthig machte. Nur ein W[illegible], der schwerste von allen, stand ihm noch bevor. Der Weg nach Münsters Hause. Er sollte sich von dem treuherzigen Alten trennen, sollte Ida — der Vater hatte es ihm versprochen — noch einmal sehen, und den ersten und letzten

Kuß auf ihre Wangen drücken, was für Gedanken für den liebenden Jüngling.

In halbem Taumel langte er am Orte seiner Bestimmung an. Münster empfieng ihn an der Thür, und führte ihn, unter inständigem Bitten sich zu fassen, und der Weiber zu schonen, in das Unterzimmer. Ida war das erste, was sich ihm zeigte. Er nahte sich ihr mit Schüchternheit. Ihre Blässe, und die vom Weinen getrübten Augen, wollten ihn fast bereden, daß dem holden Mädchen das Wort Trennung so schrecklich lautete, als wie ihm. — Man stand eine Weile, ohne zu sprechen, von der einen Seite mit zur Erde gesenktem Blick, von der andern mit Augen, welche jeden Zug des geliebten Gegenstandes zu verschlingen schienen, um ihn sich immer vergegenwärtigen zu können.

Kinder, rief Münster endlich, ihr brecht mir das Herz. Dieses Zögern vermehret eure Quaal! Umarmt euch, und denn das Lebewohl!

Herrmann nahte sich, Idas Wangen zu küssen, sie duldete es mit aller Zurückhaltung, die den Jungfrauen ihrer Zeit eingeprägt ward. Sein Arm erkühnte sich ihren Nacken zu umschlingen, und unwillkürlich öffneten sich die ihrigen, sie drückte ihn an ihre Brust, und ein: O lebe wohl! lebe wohl, mein Herrmann! stürzte aus ihrem Munde. Der Vater drohte mit dem Finger. Ida machte sich von

dem Jünglinge los, gab ihm noch einen Blick, und verließ mit glühendem Gesicht das Zimmer.

Münster sprach viel mit Herrmann, nachdem das geliebte Mädchen verschwunden war, ohne von ihm verstanden zu werden. Es war schlechterdings nichts mit ihm anzufangen. Der Alte schwieg endlich, und der junge Mensch hatte sich nach einer Weile hinlänglich erholt um zu fragen, ob er nicht auch Idas gute Mutter zum Abschiede würde zu sehen bekommen? — Münster bejahte die Frage, und nach einiger Zeit trat die Matrone herein. Mit Willen hatte sie gezögert, um vielleicht noch am Ende einen Theil desjenigen, was sie auf dem Herzen hatte, ausrichten zu können. Auf ihrem Gesichte war mehr Unruh und Erwartung als Betrübniß abgebildet, und sie schien die Bewegungen ihres Mannes ängstlich zu bewachen, ob sie ihm nicht vielleicht einen Augenblick abstehlen, und Herrmann einige geflügelte Worte sagen könnte. — O daß ihr, flüsterte sie ihm in einer Minute zu, da sich der Alte nach dem Fenster gewendet hatte, o daß ihr nie wieder Gelegenheit suchtet mich heimlich zu sprechen, ich hatte euch so viel zu sagen! —

Münster drehte sich um, eine gleichgültige Anmerkung zu machen, und das Gespräch ward sehr schläfrig fortgesetzt. Herrmann eilte nicht Abschied zu nehmen, der Gedanke, vielleicht doch noch etwas von den Geheimnissen der Münsterin zu erfahren,

hielt ihn zurück. — Münster ward, wahrscheinlich auf Veranlassung seiner Frau, hinausgerufen. O Herr Ritter, rief sie in dem nemlichen Augenblicke da er die Thüre schloß, daß ihr jetzt schon reisen mußtet! Nur noch einen Tag, ich bitte euch! Ich habe ein Gesuch beym Kaiser, ein Gesuch für Ida! Ihr müßt es unterstützen, ihn wenigstens erinnern, daß er mir noch die Gewährung einer Bitte schuldig ist.

Sie wollte noch mehr sagen, aber in dem nemlichen Augenblicke trat ihr Mann wieder herein, und obgleich Herrmann noch drey Stunden verweilte, so wich er doch nicht einen Schritt von der Stelle, und Herrmanns Neugierde blieb unbefriedigt.

Ihr versprachet mir, sagte der Jüngling, indem er aufstand sich zu entfernen, ihr versprachet, Vater Münster, mir einen treuen Knecht zur Begleitung mitzugeben; ich habe in dieser Erwartung meine Leute abgedankt, und wünschte sehr meinen künftigen Diener zu sehen?

Münster gieng nach der Thür, um den alten Andreas zu rufen. — Ida ist nicht unsere Tochter, flüsterte die Münsterin indessen, ich bin nur ihre Amme, beleidigte Liebe und Furcht sie in den Händen einer bösen Stiefmutter zu lassen, bewegten mich. —

Der Alte kam zurück, ohne daß die Frau ausreden konnte. Bald darauf erschien der Knecht, ge-

lobte seinem jungen Herrn treu zu seyn, und erhielt von ihm das Versprechen, er wolle ihn auf diese Bedingung nie von sich lassen, und ihn Theil an dem Glücke nehmen lassen, das ihm der Himmel etwa möchte beschieden haben; eine Versicherung, die der junge Ritter gewiß mit mehr Herzlichkeit würde gegeben haben, wenn er im Stande gewesen wär, das treuherzige Gesicht seines neuen Dieners, und das Feuer, mit welchem er ihm sein Gelübde ablegte, zu beachten; aber hiezu war er gegenwärtig ganz ungeschickt. Er hatte keinen Sinn als für die ausserordentliche Nachricht, die er eben aus dem Munde der Münsterin gehört hatte, keinen Wunsch, als mehr hiervon zu wissen, wenigstens den Namen der Eltern seiner Ida zu erfahren.

Er setzte alle seine Hoffnung auf die letzte Umarmung der Mutter; die gute Frau machte sie sehr lang, und drückte ihn fest an ihre Brust, indem sie ihm ins Ohr sagte: sie ist die Tochter des Grafen —

O was macht ihr! rief Münster, indem er sie lächelnd trennte, glaubt ihr denn, junger Herr, daß mich Liebkosungen von dieser Art nicht eifersüchtig machen könnten.

Herrmann war verdrüßlich, und beantwortete die Rede des Alten mit etwas Unwillen, auch in Münsters Blicken lag ein wenig Kaltsinn und Mißvergnügen; es war fast unmöglich, daß ein so schlauer Mann nicht etwas von den Dingen hätte ahn-

den sollen, die hinter seinen Rücken vorgenommen wurden.

So trennte man sich, und das Gewirr von Erstaunen, Unwillen und fehlgeschlagner Hoffnung, machte, daß die Betrübniß gar nicht an die Reihe kam, und daß bey der Trennung, die man sich so thränenvoll gedacht hatte, kein Auge naß gemacht wurde.

Zwölftes Kapitel.

Vernichtete und von neuem entworfne Plane.

Herrmann schwang sich auf sein bereit stehendes Pferd und sprengte zum Stadtthor hinaus, sein Geist war auf so mannichfache Art beschäftigt, daß er den Weg nicht bemerkte, den er hinter sich legte, nicht gewahr ward, daß der Abend hereinbrach, und nichts von den Fragen des alten Andreas vernahm, wo man Nachtherberge nehmen wollte. Idas Umarmung, die ihm so deutlich sagte, daß sie ihn liebte, die Nachricht von ihrem Stande, der seinem Ehrgeiz so angemessen war, die Ungewißheit, wer sie eigentlich sey, was für Aufgaben zum tiefsten Nachsinnen! Er vergaß über diesen Dingen denjenigen Punkt ganz und gar, der ohnstreitig der Münsterin das wichtigste war, und sie wahrscheinlich allein bewogen hatte, ihm das übrige zu ent-

decken, er vergaß das Gesuch der ehrlichen Bürgerin beym Kaiser, das er mit seiner Vorbitte unterstützen, um dessen Willen er nur noch einen einzigen Tag zu Prag bleiben sollte.

Ich weiß nicht, welcher Gedanke ihm die Erinnerung an die vergessene Sache noch endlich herbey führte; genug, auf einmal fuhr sie wie ein Blitzstrahl durch seine Seele, er besann sich wo er war, sah die hereinbrechende Nacht, sah Prag in weiter Ferne hinter sich liegen, und schalt auf seine Unachtsamkeit.

Wir müssen augenblicklich zurückkehren, rief er seinem Diener zu, indem er sein Pferd umlenkte, ich habe etwas nothwendiges vergessen, habe ein wichtiges Geschäft beym Kaiser, habe —

Andreas hatte diesen Tag über schon etliche mal Zweifel wegen des gesunden Verstandes seines neuen Herrn gehabt, und diese wurden in diesem Augenblick durch die Heftigkeit, mit welcher Herrmann sprach, durch den Inhalt seiner Rede, und durch seinen verstörten Blick fast zur Gewißheit gemacht.

Mitlerweile stieß der Ritter der treuen Minne sein Roß an, und nahm den Weg, den er eben gekommen war, mit solcher Eile von neuem vor sich, daß Andreas ihn aus den Augen verlor, ehe er sich noch recht besonnen hatte, was für seinen unglücklichen Herrn zu thun seyn möchte.

Ihm nachzueilen war jetzt das nothwendigste. Zum Glück war es nicht die Weite des zurückgelegten Weges, sondern nur ein benachbartes Gebüsch, was ihn seinen Augen entzogen hatte, er erblickte ihn bald von neuem, und setzte die Reise dicht hinter ihm, oder vielmehr, um immer ein wachendes Auge auf seine Handlungen zu haben, fast an seiner Seite fort.

Die Geschichte meldet nicht, wenn Herrmann Prag erreichte, und wenn Andreas von der schlechten Meinung, die er von ihm hatte, zurück kam, das erste geschah vermuthlich sehr bald, und das andere sehr spät. — Es kam alles zusammen die Unruhe des jungen Ritters zu verlängern und zu vermehren. Diesen Abend, oder vielmehr diese Nacht noch nach Hofe zu gehen war unmöglich. Die erste Nachricht, welche er am Morgen erhielt, war, der Kaiser sey des vorigen Abends nach Kunradsburg abgegangen. Er eilte dahin, um nach Krumlau gewiesen zu werden. Er fand ihn nicht; man wies ihn an den dritten und vierten Ort, und als er endlich nach vielen Tagen wieder zu Kunradsburg angelangt, Wenzeln wirklich daselbst getroffen, und sich überzeugt hatte, daß der Kaiser wohl diesen Ort alle die Zeit über nicht möge verlassen haben, so ward ihn der Zutritt zu denjenigen, den er sonst alle Stunden ungefordert sehen konnte, so schwer gemacht, daß er die Sache völlig

aufgab, und sich begnügte, einen seiner ehemaligen Freunde bey Hofe, der sich endlich von ihm sprechen ließ, sein Gewerbe aufzutragen. Der Höfling versprach die pünktlichste Ausrichtung, und vergaß die Sache im nächsten Augenblicke.

Herrmann setzte seine Reise nach Ungarn fort, er fieng an mit den seltsamen Dingen, welche sein Gemüth anfangs so sehr verwirrten, bekannt zu werden, und für andere Gegenstände Gefühl zu haben. Andreas begunnte zu merken, daß sein Herr wirklich Verstand wie andere Menschen, und ein Herz wie ein Engel habe. Seine Milde, seine Herablassung nahm den alten Knecht gänzlich für ihn ein, er hätte sein Leben für ihn aufgeopfert, und Herrmann konnte mit Recht hoffen, daß er ihm geringere Opfer nicht versagen würde.

Der junge Ritter wußte, daß Andreas lange im Hause des alten Münsters gelebt hatte, es war Möglichkeit, daß er etwas von Idas Herkommen wußte, und er sparte keine Mühe ihn zu Eröffnung alles dessen, was ihm bekannt war, zu bewegen, aber der Alte hatte entweder nichts zu entdecken, oder Münster war zu schlau gewesen ihm einen Diener mitzugeben, der nicht im Stande gewesen seyn sollte, die Geheimnisse des alten Herrn vor dem neuen zu verbergen.

Der nemliche Unmuth, welcher den Ritter bey dieser Fehlschlagung seiner Hofnungen befiel, herrschte auch zu Prag in dem Münsterschen Hause. Münster war unzufrieden mit seiner Frau und vermißte den Umgang seines jungen Freundes, ob er gleich auch gegen ihn einen kleinen Unwillen in seinem Herzen hegte; Ida weinte über ihren Herrmann und durfte ihre Thränen niemand als ihrer so genannten Mutter sehen lassen, diese wartete täglich, nach Hofe berufen und um ihr Begehren befragt zu werden, und — wartete vergebens. Er muß mich vergessen haben, rief sie in der Fülle ihres Unmuths aus, muß abgereist seyn ohne meinen Auftrag auszurichten. — Gleichwohl hat man ihn den Tag nach dem Abschiede von uns noch hier gesehen. Er ist in Kunradsburg gewesen, wo der Kaiser sich jetzt aufhält — Nun nun! wenn Wenzel zurückkehrt! Geduld, Zweiflerinn! es wird noch alles gut werden.

Aber Wenzel kehrte zurück, und die ehrliche Bürgerinn ward nicht nach Hofe gefordert! — Tage, Wochen, und Monate vergingen, und sie entschloß sich endlich zu dem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, durch welches man ungezweifelt nicht allein Zutritt bey Wenzeln erhalten, sondern auch überzeugt seyn konnte, ihm angenehm zu seyn und alles von ihm zu erlangen was man wünschte.

Die Münsterinn legte eines Morgens in Abwesenheit ihres Mannes ihre festlichsten Kleider an, langte aus dem heimlichen Schatze, den auch sie gleich ihrem Manne in ihrer jetzigen kleinen Wohnung vergraben hatte, zweyhundert goldne Schilde die Hälfte des ganzen, besonn sich ein wenig, ob sie wohl mit so einer Wenigkeit vor dem geizigen Kaiser erscheinen dürfe, ob sie nicht das ganze aufopfern müsse um glücklich zu seyn, vermehrte endlich die Summe noch mit funfzig ihrer ersparten Goldstücke und machte sich auf den Weg.

Die Art mit welcher sie ihre Gabe bey Wenzeln anbrachte, und das was sie bey ihm suchte, steht in unserer Geschichte nicht umständlich verzeichnet, doch ergiebt sich das letzte aus den Folgen, und was das erste anbelangt, so ist bekannt, daß man wenig Nachsinnen brauchte um Wenzeln mit Schonung seiner Delicatesse eine Bezahlung einer geforderten Gnade beyzubringen.

Ida sah ihre Mutter ausgehen und wiederkommen. Ihre festliche Kleidung, ihre gedankenvolle zweifelnde Miene bey dem ersten, und ihr triumphirender Blick bey dem andern, fiel ihr auf, aber sie fragte nicht; andere Gedanken, Gedanken an ihren Herrmann beschäftigten sie zu sehr um ihr Neugier für etwas anderes überzulassen.

Wirst du nie aufhören zu weinen, fragte die Mutter, als sie des Nachmittags bey der Arbeit

saßen. Mädchen, Mädchen! die Einsamkeit nährt deinen Kummer, ich muß dich herausreissen, oder mir es gefallen lassen dich auf ewig zu verlieren.

Laßt mir meine liebe Einsamkeit, rief Ida, indem sie mit der einen Hand ihre Thränen trocknete, mit der andern die Hand ihrer Mutter an ihre Brust drückte. Welche Gesellschaft sollte ich dieser ruhigen Stille, der Freundinn meines Grams, vorziehen?

Je nun, sprach die Mutter, freylich nicht die Gesellschaft unserer Jungfern, die sich so gern deine Gespielinnen nennen, aber wenn ich dich in eine Sphäre bringen könnte, wo alles was schön und groß ist dich umglänzte, und wo du doch überall als die schönste hervorstrahltest, nicht wahr, Ida, da würde dir wohl seyn, da würdest du nicht mehr so viel an deinen Herrmann denken, oder thätest du es, so würde es nur mit froher Hoffnung, nie mit Thränen geschehen?

Ich sehne mich nicht nach Unmöglichkeiten, Mutter; ich begehre nur in eurem Hause zu glänzen, wenn ihr es so nennen wollt. —

Und wenn deine Bestimmung der Hof wär?

Ich danke Gott, daß er es nicht ist.

Wenn die Kaiserinn dich unter ihr Frauenzimmer aufnähme?

O die unvergleichliche Dame! rief Ida, indem sie Sophiens seidne Locke küßte, die sie noch immer an einer goldnen Schnur am Halse trug. Ja ihr zu dienen, sie täglich zu sehen, von ihr geliebt zu werden, das wär etwas —

Das du dir wünschtest? — Nun so freue dich; deine Wünsche sind erfüllt. Du wirst die Dunkelheit, die sich schlechter für dich schickt als du meinst, vielleicht morgen verlassen, man wird dich nach Hofe fordern, du wirst eine Gespielinn der edelsten Jungfrauen dieses Landes seyn, und du hast nun nichts weiter zu thun, als dich ihnen gleich zu achten, es gänzlich zu vergessen, daß du bisher unsre Tochter genannt wurdest.

Mutter, schrie das Mädchen, in dem sie von ihrem Sitz aufsprang, euch vergessen? meine Herkunft vergessen? mich in eine Sphäre mischen, in welche ich nicht gehöre? — Ihr versucht mich! nein, so eitel, so pflichtvergessen ist Ida nicht. Ihr müßt mir nicht jede kleine Aeußerung meiner Gedanken so übel auslegen. Ich liebe die Kaiserinn weit weniger als euch, möchte ihre Gesellschaft nicht für die Eurige vertauschen. Zärtlich schmiegte sich das liebliche Mädchen bey diesen Worten an den Hals ihrer so genannten Mutter, welche in Thränen ausbrach, sie fester an sich drückte, und schluchzend betheuerte, sie verdiene die Liebe ihrer Ida nicht; ein Ausdruck, welcher dem jungen Mäd-

chen sehr anstößig war, weil sie ihn nicht so gut verstand als der Leser.

Dreyzehntes Kapitel.

Wer spricht am klügsten, der Mann oder die Frau?

Der alte Münster kam des andern Tages gegen Mittag ganz athemlos nach Hause; bleich und entstellt warf er sich auf seinen Stuhl, und schien lange Zeit nichts von dem Fragen seiner Frau, was ihm fehle, zu verstehen.

O Marie! rief er endlich, solch eine Zeitung! du wirst erstaunen, und bist du klug, dich so beunruhigen wie ich, wenn du sie hörest! — Ich komme von Hofe. Ich ward vorgefordert. Man hat mit mir von Ida gesprochen, man verlangt sie unter das Frauenzimmer der Kaiserinn.

Und das ist die schreckliche Zeitung? — —

Weis Gott, was die Ursach dieser so genannten Gnade ist! Man sprach viel von Idas Schönheit, von dem Ruf ihrer Tugend. Ich halte nichts von den Mädchen, welche so im Rufe sind, sollte es auch wegen ihrer guten Eigenschaften seyn! — Ach Frau, Frau! dein unüberlegter Einfall, sie an Allerheiligen so öffentlich zur Schau zu stellen!

Aber ich bitte dich, was soll endlich aus der Dunkelheit werden, in die du sie einkerkern willst? — Ist sie deine Tochter, willst du sie für irgend einen ehrlichen Bürger unsers gleichen aufheben? oder soll ein Ritter ihres Standes kommen, und sie unter deinen Schlössern und Riegeln aufsuchen? — Den guten Herrmann von Unna hast du verjagt, würdest du es einem andern besser machen? — Sollen wir nie darauf denken ihr das wieder zu geben, was wir ihr raubten?

Wir, Marie? Wir? — Ich weis wohl wer es that, du handeltest, ich rieth ab, und ach leider, ich willigte endlich nur ein um dich nicht zu verlieren. Du weist wohl, wie du mir das Kind aus den Armen rissest, als ich eines mahls darauf bestand, es dem Grafen wieder zu bringen. Entweder mich und das Kind; riefst du, oder keins von beyden! Wo sie ist, bleibe ich auch, ich kann sie nicht allein in den Händen der neuen Gräfinn lassen! —

Ida hatte einen Vater, er würde sie geschützt haben! —

Alle diese Vorwürfe sind zu spät, ich mache mir sie vielleicht nur gar zu oft selbst, alles was wir jetzt zu thun haben, ist Vergütung dessen, was wir raubten. — Und doch, was sage ich! — Vergütung? Wem sind wir Vergütung schuldig,

dem Grafen, der Ida bey den Kindern seiner neuen Gemahlinn vielleicht nicht einmahl vermißte, oder ihr, die wir zu einem Stande herabzogen, für den sie nicht gebohren ist? — Graf Eberhardt mag meinetwegen immer einmahl erfahren, daß Ida, sein verlohrnes Kind noch lebt, aber freuen wird es mich, wenn dies nicht eher geschieht, bis wir ihr, ohne seine Hülfe, ohne seinen erlauchten Namen, ein Glück verschaft haben, das ihrem Stande gemäß ist! — O daß du meine Anschläge mit dem Ritter von Unna vereiteltest. —

Hast du vergessen, was Herrmanns Familie Graf Eberhardten für Schimpf erzeigte? Der alte Berndt von Unna war einer der Anführer der Martinsritter. Nie wird der Graf ihm oder den seinigen die Händel bey Wisbaden verzeihen? —

Brauchten wir Graf Eberhardts Einwilligung zu Idas Glück? Genug wenn sie wieder in die Sphäre kam, in welche sie gehörte, das andere konnte sich geben. Unser Reichthum hätte Herrmanns Mangel am Vermögen ersetzt, seine Tapferkeit hätte ihn empor gehoben, und alle meine Wünsche wären erfüllt gewesen. Aber leider hast du nun meine schönen Hofnungen vernichtet; Herrmann ist fort und ich muß meine Plane von neuem entwerfen. —

Deine Plane? — Höre die Meinigen, Marie! Laß uns den offenen geraden Weg der

Redlichkeit gehen, er ist der sicherste. Laß uns die Zeit abwarten, wenn Graf Eberhardt seine Händel mit den Reichsstädten abgethan hat; es kann nun nicht lang mehr anstehen. Dann wird er ruhig auf seiner Burg sitzen und Muse haben, die Entdeckung zu geniessen, die ich ihm machen will. Ich trete denn mit Ida und allen Beweisen ihrer Geburt den Weg an, ich stelle mich vor ihm, und sage; hier, Herr, ist eure Tochter; diese und diese Ursachen bewegten uns, sie euch zu rauben. Wir haben gefehlt, aber seht hier die Ersetzung des Geraubten. Eure kleine kränkliche, in der traurigen Verfassung, in welcher ihr damals waret, tausend Unfällen ausgesetzte Tochter, geben wir euch erwachsen, schön und wohlerzogen zurück. — Wie meynst du Marie, wird Idas Anblick uns nicht Verzeihung erwerben? —

Verzeihung für das, wofür uns im Grunde Dank geziemte? Doch was soll dieser Streit über das, was geschah, und was hätte geschehen sollen, wir wissen was nun geschehen wird. Ida kommt nach Hofe. Bleibt Herrmann ihr in der Ferne getreu, so findet er sie hier wieder; geschieht dies nicht, so kann ihr ihre Schönheit andere Herzen erobern, und sie ihrer Herkunft gemäß erheben, ohne daß wir einer Demüthigung vor Graf Eberhardten nöthig haben. —

Frau, Frau! rief Münster, indem er Marien steif ansah, mir geht ein schreckliches Licht auf. Sollte es möglich seyn? solltest du Theil an der Begebenheit haben, die mir so viel Kummer macht? Solltest du durch Weiberlist Idas Berufung nach Hofe bewürkt haben? —

Und wenns so wär, was hätte ich damit gesündigt? —

Diesem Winke folgten tiefere Nachforschungen, diesen das freye Geständniß aller Schritte, welche die Frau zu Ausführung ihrer Plane gethan hatte, und diesem — ein Ungewitter, wie wohl in Mariens friedlichem Ehestande noch nie eins über sie losgebrochen war.

Es dauerte lange, ehe die Frau durch Thränen, Bitten und wahre oder erkünstelte Reue über das, was sie that, und was nunmehr unwiederruflich war, den ergrimmten Münster besänftigte, und alles was sie erlangte, war am Ende doch nicht mehr, als daß er sein erstes Wüthen in bittere Vorwürfe, und in Vorstellungen verwandelte, was aus ihrem unüberlegten Schritte erfolgen würde.

Ich weis nicht, sagte er, ob du so thörigt gewesen bist, Winke von Idas wirklichem Stande zu geben, aber so viel versichere ich dich, man wird sie nie für das erkennen, was sie ist, wenn ihr Vater sie nicht öffentlich seine Tochter

nennt; spielt sie denn auf der andern Seite ihre Rolle bey Hofe als ein Bürgermädchen, so wird sie ihrer Schönheit und Tugend zum Trotz gehaßt und verleumdet, und wenn auch die Gnade ihrer Fürstinn ihr zu Theil werden sollte, doch verachtet werden. Der Neid ihrer Gespielinnen wird sie von der Stufe drängen, auf welche du sie ohne Schutz gestellt hast. Die zügellosen Sitten an Wenzels Hofe werden ihre Unschuld, oder wenigstens ihren guten Namen vergiften, und — höre die Strafe deiner Thorheit, die dir in kurzem bevorsteht, und die dich wahrscheinlich am empfindlichsten kränken wird: du wirst das Vergnügen deinen Abgott, deine Ida zu sehen oder wenigstens eine nahe Zeuginn ihres so genannten Glücks zu seyn, nicht lang genießen. Man spricht stark von einer Reise des Kaisers nach Westphalen, seine Gemahlinn wird ihn begleiten, und Ida wird nicht zurückbleiben; es müßte denn seyn, daß sie um diese Zeit schon ihre schimmernde Rolle ausgespielt, und beschimpft und verachtet in unser Haus zurück geschickt worden wär, welches freylich wohl seyn könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Hofscenen.

Die Münsterinn brach in Thränen aus. Ihr Mann hatte recht; die letzte Vorstellung rührte sie am meisten. Ida nicht mehr zu sehen, welch ein Gedanke! Gern hätte sie zurückgenommen, was sie gethan hatte, um nur nicht die Trennung von derjenigen erfahren zu müssen, welche sie über alles liebte, aber — es war nunmehr zu spät. — Ida ward noch diesen Abend zur Kaiserinn gerufen, und bedeutet, sie müße sich entschliessen, das Haus ihrer Eltern zu verlassen, und das Hofleben zu versuchen.

Es ist unmöglich die Verfassung des jungen Mädchens bey einem Antrage zu beschreiben, der ihr so unerwartet kam, (denn die Reden ihrer Mutter dünkten ihr nur Scherz zu seyn) dessen Grund sie nicht einsehen und von welchem sie sich selbst nicht erklären konnte, ob er ihr Freude oder Kummer machte. — Allerdings war etwas in ihr, das ihr sagte, sie sey nicht für die Sphäre geboren, in welcher sie bisher gelebt hatte; aber doch war auch so vieles, das ihr in ihrer bisherigen Lage gefiel. Sie sollte die ruhige Stille, die sie liebte, die ihrem sanften Charakter so angemessen war, mit dem Geräusch der großen Welt vertau-

schen, sollte Eltern verlassen, um unter Fremden zu leben? — Münster sah ihren Kampf und beklagte sie. Ihre so genannte Mutter drückte sie fest an ihr Herz, sprach von Glück, Schicksal, Trennung, und tausend Dingen, deren Sinn das Mädchen nicht einsehen konnte, weil man nicht für gut fand, ihr den kleinsten Wink von demjenigen zu geben, was sie doch so nahe anging. — Vielleicht würde die Münsterinn jetzt bey dem Eintritt einer der wichtigsten Epochen ihres Lebens kein Bedenken getragen haben, ihr alle Geheimnisse zu entdecken, aber Münster verbot es ihr, und sie mußte sich entschliessen, nach so vielen eigenmächtig gethanen Schritten doch in einem Stücke zu gehorchen. — Die Kenntniß ihrer Herkunft nützt ihr nichts, sagte er, sie wird ohne dieselbe weit weniger Versuchung haben, von der Demuth, der Bescheidenheit, der löblichen Zurückhaltung abzuweichen, die ihr zukommen, und die noch das einige sind, was sie auf dem schlüpfrigen Wege, den sie antritt, aufrecht erhalten können. Auch mag sie immer glauben, daß man sie aus eigner Bewegung nach Hofe fordert; dieses kann ihr auf der andern Seite einen kleinen Stolz einflößen, der sie veranlassen wird, nie die gute Meynung zu verscherzen, welche man jetzt von ihr zu haben scheint, auch könnte es vielleicht seyn, gute Marie, daß sie dir es in der Folge nicht sehr

danken würde, daß du unvorsichtig genug wärest, ihr ihren gefährlichen Posten zu erkaufen, und es ist dir doch wohl daran gelegen, in den Augen der verständigen Ida nicht zu verlieren.

Der Mann sprach wie ein Orakel, man folgte ihm diesmahl, und das junge Mädchen ward mit allgemeinen guten Lehren abgefertigt, welche in nicht viel mehrern bestanden, als darinn, sie sollte immer ihrem redlichen truglosen Herzen gemäß handeln, und sich in zweifelhaften Fällen des Raths ihrer Eltern bedienen. Münster war der altmodischen Meynung, daß der gerade Weg nie trügen könne.

Die Geschichte meldet nichts umständliches von Idas Aufnahme bey Hofe, nur dies sagt sie, daß sie die Kaiserinn, für welche sie eine so große Ergebenheit in ihrem Herzen fühlte, bey weitem nicht so hold und gnädig fand, als da sie sie an Allerheiligen zum erstenmahl sahe.

Diese Erscheinung war etwas sehr natürliches; Sophie, so kurze Zeit auch seit ihrem Leben am Hofe verflossen seyn mochte, war jetzt nicht mehr die junge unerfahrne Prinzeßinn, die beym ersten Schritt aus dem Kloster in die Welt von jedem neuen Gegenstande heftig gerührt wurde, und ihre Gefühle ohne lange Ueberlegung, ohne Zurückhaltung äusserte. Auch hatte ihr die Fürstinn von Ratibor ein gewisses Bewußtseyn ihrer Hoheit ein-

geflößt, welches sie hinderte ganz so liebenswürdig zu seyn, als sie konnte, sie war eine majestätische Fürstinn, aber für den, der ihr gleichgültig war, keine einnehmende Frau, und gleichgültig war ihr Ida für den gegenwärtigen Augenblick. — Der ehemahlige Eindruck war gänzlich verschwunden, sie sah in Ida nichts als das gemeine Bürgermädchen, welches sich erkühnte, schöner und einnehmender zu seyn, als ihr Stand mit sich brachte. Auch verlor Ida dadurch unendlich viel, daß sie Sophien aufgetrungen ward. Der Kaiser hatte mit seiner gewöhnlichen heroischen Art seiner Gemahlinn erklärt, daß er wünsche die junge Münsterinn unter ihrem Frauenzimmer zu sehen. Sophie hatte, wie sie denn manchmahl pflegte, gefragt, warum? und Wenzel hatte sich wohl gehütet zu antworten, weil mir die Mutter zweyhundert und funfzig goldne Schilde dafür gezahlt hat, sondern er hatte ganz kaltsinnig seinen Willen, und die Schönheit des jungen Mädchens zur Ursach angeführt; eine Erklärung, welche von Sophien mit Stillschweigen und von ihrer Oberhofmeisterinn mit einem höhnischen Seitenblick auf ihre Gebieterinn beantwortet wurde.

Soll ich Ew. Majestät zur glänzenden Vermehrung ihrer Hofstatt glückwünschen? fragt die Fürstinn von Ratibor als sie mit Sophien allein war. Die Kaiserinn schwieg. — Nun wahr-

haftig fuhr die Fürstinn fort, wenn wir die gemeinen Bürgerdirnen unter unsere Fräuleins aufnehmen wollen, so wird unser Hof bald allen andern zum Muster dienen können! — Doch jedes Ding hat seine Ursach. Die Münsterinn wird für schön gehalten wie ich höre, und Susanne wird alle Tage häßlicher. Ein kleiner Tausch, ein Wechsel ist ja wohl dem Herrn des deutschen Reichs erlaubt.

Man hört aus dieser Probe, daß die Oberhofmeisterinn Erlaubniß hatte, sehr frey mit Sophien zu sprechen, sie war die einige Vertraute von Wenzels unglücklicher Gemahlinn und dieses gab ihr ein Recht, zu sagen was sie wollte. Sie fuhr in ihrer giftigen Rede fort, und fand so viel Eingang bey der Kaiserinn, daß es Wunder war, wie Ida noch so empfangen werden konnte, als sie empfangen ward.

Das junge Mädchen merkte indessen wohl, daß sie hier andere Blicke würde ertragen lernen müssen, als sie gewohnt war, doch beredete sie sich, dies sey Hofton, und rechnete das, was ihr von dieser Art mehr als andern zu Theil ward, sehr demüthig auf ihren niedrigen Stand. Zuweilen fiel es ihr denn auch wohl ein, warum man sie aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen habe, wenn man ihr nicht besser begegnen wollte, doch

half ihr die fromme Einfalt ihres Herzens alles zum besten erklären, und alles ertragen.

Aller Augen waren indessen auf das junge Bürgermädchen gerichtet, ungeachtet alle sich stellten sie zu übersehen. Die Männer flüsterten sich hinter ihren Rücken zu; sie ist schön, sehr schön, und die Damen spähten mit Adleraugen nach Fehlern an derjenigen, welche so widerrechtlich in ihre glänzende Reihe eingeschoben wurde.

Keine von allen Frauen des Hofs war aufmerksamer auf Ida, als die Fürstinn von Ratibor, sie lauerte auf Gelegenheit die Meynung, die sie Sophien von ihr beygebracht hatte, zu bestätigen. Vergebliche Mühe! Die junge Münsterinn, wie man sie hier nannte, ging still und ruhig ihren Weg vor sich hin, ahndete nicht einmahl, daß sie bemerkt wurde, und handelte doch so, daß sie die Augen der ganzen Welt zum Zeugen haben konnte. Sie füllte ihren Platz bey Hofe aus, wenn es ihr ziemte, brachte die übrige Zeit mit ihrem Mädchen auf ihrem Zimmer zu, ging täglich in die Kirche, besuchte ihre Eltern an den Tagen da es ihr erlaubt war, und führte sich, wenn Spiel oder Tanz bey Hofe war, so anständig auf, daß alle Pfeile der Verläumdung von ihr abprallten. Dazu kam auch noch, daß der Kaiser gar keine Notiz von ihr nahm, und dadurch die Winke der

Für-

Fürstinn von Ratibor, die sie Sophien des Abends vor Idas Aufnahme gab, völlig Lügen strafte. Wenzel war, wie bekannt, kein Feind der Weiber, aber die Schönheit der Dirnen, welche ihm gefielen, brauchte von keinem so hohen Styl wie Idas Reize zu seyn; Susannens Person war so ohngefehr das Model von dem, was ihn fesseln konnte.

Da die Oberhofmeisterinn nichts schlimmers von dem jungen Mädchen zu sagen wußte, so schwieg sie gar. Sophie hörte nichts böses mehr von Ida, und da sie sie täglich in ihrer vollen Liebenswürdigkeit vor sich sah, so fing sie von neuem an ihr gewogen zu werden. Sie stach so gar sehr vor den andern Fräuleins hervor, welche sie zu bescheiden war, ihre Gespielinnen zu nennen, und die doch immer ihrer stolzen verächtlichen Blicke ungeachtet nur wie ihre Dienerinnen neben ihr standen. Es war in diesen jungen Personen ein unabläßiges Streben einander zu verdunklen, ein Haschen nach Blicken der Aufmerksamkeit, ein Ringen nach einem Lächeln ihrer Fürstinn, und dieses ließ sie neben der holden unbefangenen Ida in einem unendlich nachtheiligen Lichte erscheinen.

Es war zum Anfange schon genug, daß Herrmanns Geliebte nicht mehr von ihrer Gebieterinn verächtlich übersehen, daß sie mit einigem Wohl-

wollen angeblickt wurde, es war nur ein kleiner Zufall nöthig, dieses Wohlwollen in Gewogenheit zu verwandeln.

Sophie hatte eines Tages Langeweile, wie es, wenn man es recht bedenkt, Fürstinnen in ihrer Lage oft begegnen muß. Es ist unbekannt, wie sie sich an den Tagen, an welchen sie keine Langeweile hatte, zu beschäftigen pflegte; aber so viel ist gewiß, daß an diesem alle gewöhnliche Artikel der Unterhaltung ausgegangen waren. So gar von Susannen gab es nichts zu sprechen, denn der Kaiser hatte jetzt, da sich einige Hoffnung zeigte, seine Gemahlinn würde ihn mit einem Erben beschenken, sich von seinen Räthen bereden lassen, diesen Stein des Anstoßes auf einige Zeit nach Kunradsburg zu schaffen. Die Kaiserinn durfte jetzt schlechterdings keinen Anlaß zu Verdruß und Aergerniß bekommen, es hing zuviel davon ab, daß der schwankende Thron des schwelgerischen Wenzels durch einen Reichsnachfolger befestiget wurde.

An diesem Abende also, der so ganz leer an Zeitvertreib war, fiel es der Kaiserinn ein, ihre Jungfrauen aufzufordern, und einen Preis für diejenige aufzusetzen, welche irgend ein Mittel ausfündig machen könnte, ihr die schleichenden Stunden angenehm zu vertreiben.

Augenblicklich kam alles in Bewegung, jede der jungen Damen wollte ihre Geschicklichkeit zeigen. Die Sängerinnen, die Tänzerinnen, die Märchenerzählerinnen drängten sich herbey, und thaten ihr Werk so gut sie konnten, aber entweder sie verstanden ihre Künste schlecht, oder der Geist des Unmuths, der Sophien quälte, war so hartnäckig, daß er keiner Beschwörung weichen wollte. — O schweiget, schweiget! rief die Kaiserinn, hört auf, ich bitte euch! Was für Töne! was für Schritte! welche langweilige Tiraden! wie unglücklich bin ich solche ungeschickte Geschöpfe an meinem Hofe zu haben!

O ihre Majestät klagen nicht, rief die boshafte Ratibor. Hier ist ja noch die Münsterinn übrig, sie steht so müßig und unbesorgt da, als ob die Bedienung ihrer Fürstinn sie nichts anginge, und doch zweifle ich nicht, sie wär im Stande alle unsere Fräuleins mit ihren Talenten zu verdunkeln. Kommt her, Jungfer, fuhr sie in ihrem höhnischen Tone fort, sprecht, was für Künste versteht ihr die Kaiserinn zu unterhalten? Ihr müßt nicht glauben, daß man um nichts und wieder nichts, eine solche Stelle wie die eurige einnimmt.

Ohne Zweifel war es die Absicht der heimtückischen Oberhofmeisterinn, Ida durch eine unvor-

hergesehene Aufforderung, durch eine Aufforderung in diesem Tone, so aus der Fassung zu bringen, daß sie, sie möchte auch können was sie wolle, mit Schande bestehen müße. — Ihr Anschlag verunglückte. Ich spiele ein wenig die Harfe, sagte Ida mit einer freymüthigen Verbeugung, und ich würde schon um Erlaubnis gebeten haben sie zu holen, wenn ich es hätte wagen dürfen, Geschicktern als ich vorzugreifen, oder wenn ich hoffen könnte. — —

O hole, hole sie, mein Kind! rief Sophie, ich liebe sie, die Harfe! Ida entfernte sich, und die Fürstinn von Ratibor erwähnte indessen gegen die Kaiserinn, daß sie nächstens ihre Tochter aus dem Kloster erwarte, welche, wie man ihr sage, die Harfe meisterhaft spiele.

Ida trat indessen mit ihrem Instrument herein, stellte sich Sophien zur Seite, griff einige vorläufige Accorde, welche die Meisterinn bezeichneten, und begann — o ihr Genien der Harmonien, welcher unter euch gab ihr den Gedanken ein — begann das Lied, das auf die Kaiserinn an ihrem Vermählungsfeste so eine wundernswürdige Wirkung that. — Sophie athmete kaum, sie heftete ihr Auge fest auf die reizende Harfnerinn, die mit ihrem unschuldigen Engelsblick da stand, als ob sie nichts sähe als ihre Saiten, uns bald darauf ihr schönes Auge erhob, um den Worten, die sie

ihrer entzückten Zuhörerinn sang, doppelten Nachdruck zu geben. — Das Lied war zu Ende, Sophie saß noch mit starr auf sie geheftetem Blick, als spähte sie dem letzten Ton der Harmonie nach, da trat das liebliche Mädchen näher, setzte ein Knie auf die Erde, nahm den Blumenkranz von ihrem Haar, und legte ihn, wie es die Worte des Gesanges heischten, zu Sophiens Füßen. —

Himmlisches Mädchen! Zauberinn! rief Sophie, indem sie die Arme um Idas Nacken schlug, und sie küßte. Welche Empfindungen hast du in meine Seele zurück gerufen! — Steh auf, mein Kind, sagte sie nach einer Weile, als sie die Blicke ihrer Aufmerkerinn, der Ratibor, fest auf sich gerichtet sah, steh auf, du hast deine Sachen gut gemacht! — Der Blick und der Ton der Kaiserinn bey diesen Worten war nicht ganz so gnädig als ihre Umarmung. Ida erkühnte sich noch einmahl, die dargebotne Hand zu küssen, und trat auf die Seite.

Und wär Ida die ausgelernteste Seelenkennerinn gewesen, so hätte sie nichts würksameres ersinnen können, das Herz der Kaiserinn völlig zu erobern, als das Lied das sie sang. Sophiens Empfindungen bey der Erscheinung der jungen Mädchen an ihrem Hochzeitfeste musten entzückend gewesen seyn, da schon die blose Erinnerung an diesen Auftritt sie so bezaubern konnte. Doch

Dinge von dieser Art sind nichts ungewöhnliches; für wem giebt es nicht gewisse Töne, gewiße Winke, welche ihm den oder jenen Auftritt seines Lebens dermaßen vergegenwärtigen können, daß er alles, was er damahls fühlte, von neuem zu erfahren glaubt, und, ist die Erinnerung von angenehmer Art, durch einen unwiderstehlichen Zug zu demjenigen hingerissen wird, der sie hervorbrachte?

Sophie war aufgestanden, und trocknete am Fenster ihre Augen. Die Fräuleins musterten die ruhig an ihre Harfe gelehnte Ida mit neidischen Blicken, und die Oberhofmeisterinn merkte an, daß es sehr spät sey, daß Ihre Majestät der Ruhe bedürften, und daß man sich entfernen müße. Sophie bejahte es, und man gehorchte.

Funfzehntes Kapitel.

Volles Licht des Hofglücks.

Ohne Zweifel hätte die Fürstinn von Ratibor es gerne gesehen, wenn die junge Harfenspielerinn das Zimmer ihrer Gebieterinn auf jene Art hätte verlassen müßen, wie eine ihrer Kunstverwandtinnen in unsern Zeiten, aber entweder war es etwas leichteres vor einer Kaiserinn als vor einer

Königinn von Frankreich zu spielen, oder Ida war ihres Instruments mächtig, und der Gegenwart einer Monarchinn gewohnt genug, um weder von dem einen noch dem andern bis zur Ohnmacht angegriffen zu werden, und sie entfernte sich also nebst den andern ruhig mit ihrer gewohnten guten Art.

Was für ein kaltes phlegmatisches Geschöpf ist dieses Mädchen! rief die Ratibor, als sie mit ihrer Fürstinn allein war. Welche andere würde nicht durch so viele Gnadenbezeugungen bis in das Innerste der Seele gerührt worden seyn, und diese —

Ich sahe Thränen in ihren Augen; sagte Sophie.

O dann, wenn sie weinen kann! erwiederte die Oberhofmeisterinn.

Ich bitte euch, Ratibor, sprach die Kaiserinn mit ungewöhnlich finsterm Blicke, verbittert mir nicht alles was mir Freude macht!

Eine Aeußerung von dieser Art wär schon hinlänglich gewesen den Haß bey Idas Feindinn auf das höchste zu treiben, aber es stand ihr auf den andern Tag noch ein kleiner Nachtisch für ihren Neid bevor.

Ida ward in Sophiens Schlafzimmer gerufen. Liebe Münsterinn, sagte die gnädige Dame, ihr habt mir in der That gestern eine angenehme

Stunde gemacht. Ich vergaß alles über euren hinreissenden Spiel; auch das, daß ich einen Preis aufgesetzt hatte, der ohne Zweifel euch zukommt, und den ich euch noch schuldig bin. Er sey dieses Band, das euch zu meiner nähern Bedienung berechtigt, denn mit Kleinoden, setzte sie lächelnd hinzu, darf man doch bey euch nicht kommen, ihr habt mir schon einmahl etwas dergleichen abgeschlagen.

Ida empfing kniend das kayserliche Geschenk, und die Fürstinn von Ratibor bekam Befehl, es ihr anzulegen; es war ein Band von himmelblauen Samt, welches von der rechten Schulter auf die linke Hüfte in einer großen Schleife gebunden ward, und das nur die ersten Staatsfräuleins der Kaiserinn tragen durften.

Ida war erstaunt, bestürzt von diesem Uebermaas von Gnade, und doch getrauen wir uns zu sagen, daß sie den ganzen Umfang derselben bey weitem nicht so stark fühlte, als die Fürstinn von Ratibor. Das Mädchen war in jenem glücklichen Alter, in welchem uns der Unterschied zwischen Gnadenbändern und Sternen, und zwischen einem leicht geknüpften Band im lockigten Haar, oder einer frischgepflückten Morgenrose, noch nicht so gar groß dünkt, wo wir nichts weiter sehen, als daß beyde zur Zierde dienen. — Doch bekam Sophiens Geschenk durch die Hand der geliebten

angebeteten Geberinn einen hohen Werth in Idas Augen, und sie dankte mit unverstellter Rührung. Die Fürstin von Ratibor machte ohngefehr so eine Miene, wie weiland der persische Hofmann, als er dem ebräischen Weisen die Kennzeichen der königlichen Gnade anlegen mußte, doch verlor sich am Ende ihr hämischer Blick in jenes bitter süße Lächeln, welches freylich eine so unschuldige Seele wie Idas nicht zu entziffern wußte — Ida verbeugte sich, nachdem sie ihre Danksagung bey der Kaiserinn abgelegt hatte, mit der ihr eigenen Holdseeligkeit gegen die Fürstinn von Ratibor, und ward von ihr mit einer gnädigen Umarmung beehrt. —

Sie ist doch mit alledem ein reizendes Geschöpf, diese Münsterinn, sprach die Fürstinn zu Sophien, indem sich Ida entfernte, schade, daß sie nur ein Bürgermädchen ist!

Die Blicke aller Fräuleins waren neidisch auf Idas blaues Band gerichtet; ein Ehrenzeichen, welches nur drey oder viere von ihnen zu tragen gewürdigt waren, aber das junge Mädchen bemerkte nichts davon, begegnete ihnen mit ihrer gewöhnlichen Ehrerbietung, ohne über den empfangenen Vorzug einen Stolz zu äußern, und harrte unruhig dem Abend entgegen, an welchem es ihr erlaubt war, ihre Eltern zu besuchen. Sie wollte sich ihnen in ihrem Schmucke zeigen, sie wußte, daß sie,

daß wenigstens die Mutter, durch die Ehre, die ihr wiederfuhr, erfreut werden würde.

Sie hatte recht, nur die Mutter war es, welche sich freute. Münster sah trüb und gedankenvoll aus, und wiederholte seine Ermahnungen an das junge Mädchen, behutsam und immer ihren Grundsätzen treu zu seyn.

Von dem Tage an, da Ida das erste Gnadenzeichen von ihrer Fürstinn erhielt, schien sich ihr Ansehen fast stündlich zu vermehren, sie hatte öfter die Aufwartung bey Sophien als ihre Gespielinnen, weil sich diese von niemand lieber bedienen ließ, als von ihr. Kein Abend verging, da sie nicht mit ihrer Harfe im Kabinet der Kaiserinn erscheinen mußte, und alle ihre kleinen Talente wurden hervorgesucht, um ihre Gebieterinn zu unterhalten. Ob Ida darum glücklicher war, läßt sich schwer bestimmen; sie beredete sich, sie sey es, weil man sie zum Glück einer dritten Person für nöthig hielt, aber im Grunde vermißte sie wohl bey dem unaufhörlichen Zwange, in welchem sie lebte, die ruhigen Stunden, die sie anfangs auf ihrem einsamen Zimmer zubrachte, und so manchen heitern Abend, da sie ihre Eltern sehen, und sich in ihre ehemahlige Lage zurückträumen konnte; Augenblicke, welche jetzt immer seltner wurden.

Auch fehlte es ihr jetzt, da sie fast beständig um die Monarchinn war, nicht an mancherley andern kleinen Leiden, Sophie war nicht allemahl heiter, sprach nicht allemahl liebe Münsterinn, wenn sie mit ihr redete. Spuren von neckender Verläumdung zeigten sich immer, ob sie gleich wenig zu sagen hatten. Bald war Ida an Orten gesehen worden, wo Sophiens Fräuleins nicht hingehen durften, bald hatte sie in der Kirche gelacht, bald unehrerbietig von der oder jener alten Ehrendame gesprochen, oder beym Tanze zu frey mit einem Ritter gescherzt; Anklagen, welche die Unschuld des Mädchens allemahl so schnell vernichten konnte, daß sie ihr selten mehr als einige trübe Minuten machten, denn Sophiens Gnade kehrte allemahl nach solchen überstandenen Stürmen mit verdoppeltem Glanze zurück, und die Oberhofmeisterinn lächelte lieblicher als jemahls.

Die Fürstinn von Ratibor hatte gehoft, Ida würde das gewöhnliche Hofglück erfahren, ihr Ansehen würde so schnell und mit so leichten Mitteln zu vernichten seyn, als es entstanden war; jetzt, da diese Hofnung getäuscht ward, zählte sie auf noch ein würksames Mittel ihre Absichten zu erreichen, auf die Erscheinung einer neuen Person. Das Neue pflegt ja immer das Alte zu verdrängen, und Ida genoß schon über einen Monat die Gnade der Kaiserinn.

Die Tochter der Fürstinn von Ratibor, die junge Imago wurde bey Hofe erwartet, sie war im Kloster erzogen worden, man sagte Wunderdinge von ihren Vollkommenheiten, und ihre leichtgläubige Mutter ermangelte nicht, gewaltig in die Posaune zu stoßen, und alles auszubreiten, was die Klosterfrauen von dem jungen Fräulein überschrieben. — Sie triumpfirte in den Gedanken die verhaßte Münsterinn bald durch ihren Liebling verdunkelt zu sehen. Fast war ihr der Sieg über ein so gemeines Mädchen zu klein, und sie sann auf Mittel, sich noch mehr Genugthuung für den Verdruß, den sie bisher erlitten hatte, zu verschaffen.

Imago erschien, und da der Eindruck, den sie auf ihre Mutter machte, nicht sonderlich war, so läßt sich errathen, daß sie bey Hofe noch weniger Aufsehen verursachte. Sie ward vorgestellt, ganz gnädig aufgenommen, erhielt das blaue Band, welches Ida nur durch ihre Verdienste erwerben konnte, wegen ihres Standes auf den ersten Anblick, und ob gleich ihr Auge sich nach mehreren auszeichnenden Gnadenbeweisen umzusehen schien, so war doch dieses für diesmahl alles was ihr zu Theil ward. Sie konnte ruhig in die Reihe ihrer nunmehrigen Gespielinnen treten, ohne daß den ganzen Abend wieder nach ihr gefragt wurde. Doch ging des andern Tages bey Hofe die Rede, die junge Prinzeßinn von Ratibor sey recht schön, ge-

wiß recht schön, und auch artig, und überdies, wie es schien, von recht gutem Gemüth; Dinge, die man so oft sagte, und sich sie mit so vielem Eifer versicherte, als ob man vermuthete, es könnten Zweifel dawider gemacht werden.

Die Fürstinn von Ratibor sahe ihre Plane abermahls verunglücken, sie hatte eben nicht willens ihre Imago lange im Dienste der Kaiserinn zu lassen, in welchem sie das Unglück hatte, einer Bürgerinn an die Seite gestellt zu werden; man dachte auf ihre Vermählung. Man erwartete einen jungen italiänischen Prinzen bey Hofe, die Prinzeßinn von Ratibor war nicht häßlich, ihre Eltern waren im Stande sie ganz artig auszustatten, und es ließ sich hoffen, daß man wohl hier durch Hülfe geschickter Mittelspersonen eine Heyrath stiften könnte. Um bis dahin die Zeit nicht müßig zuzubringen, beschäftigte man sich von Seiten der Fürstinn von Ratibor, den Vorrath von Imagos Talenten zu untersuchen, und zu sehen, ob sie etwa von besserm Gehalt wären, als ihre Schönheit. Die junge Dame mochte in der That im Stande gewesen seyn, in einem Kloster, mit dem was sie konnte, etwas außerordentliches vorzustellen, aber in der Welt — taugten alle ihre erworbenen Geschicklichkeiten weniger als nichts, es fand sich so vieles, das ganz hinweg geworfen, so vieles, das erst ein wenig aufgestutzt werden mußte, um

einiges Aufsehen zu machen, und ach, noch so unendlich mehr, welches ganz fehlte und nun erst nachgeholt werden mußte. Das arme kleine Geschöpf ward genöthigt sich der Quaal des mühsamen Lernens, welche sie überstanden zu haben glaubte, von neuem zu unterwerfen, um nur eine erträgliche Figur zu machen. Die wenige Munterkeit, welche sie noch etwa besaß, und die vielleicht, wohl angewendet, hätte liebenswürdig machen können, ging über dieser Anstrengung verloren; sie ward in ihrem Hause mürrisch und ungestüm, bey Hofe eine Träumerinn, und bald kam die gewöhnliche Frucht vergeblicher schmerzhafter Bemühungen nach unerreichbaren Vollkommenheiten, der Neid zum Vorschein, und machte sie, die sonst wohl in ihrer Sphäre hätte gefallen können, zur unerträglichsten aller Kreaturen.

Die Fürstinn von Ratibor bemerkte diese Dinge mit Betrübnis, sie zitterte, wenn man ihre Tochter ansah, zitterte, wenn sie angeredet ward, und suchte alle Gelegenheit zu vermeiden, Imagos ehedem gerühmte Vollkommenheiten wieder ins Andenken zu bringen. Gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung bey Hofe hatte es die Gelegenheit gegeben, vom Harfenspiel zu reden. Sophie hatte sich erinnert, daß einst die Geschicklichkeit der Prinzeßinn auf diesem Instrumente dem Zauberspiel ihrer Ida an die Seite gesetzt wurde, sie for-

derte Proben; die jungen Künstlerinnen musten certiren, und die Sache fiel so sehr zu Imagos Beschämung aus, daß ihre Mutter wünschte geschwiegen zu haben und sich und ihre Tochter nur hinter dem Ausspruch retten konnte, es käm Prinzeßinnen nicht zu, solche Kleinigkeiten mit der Application zu treiben, wie Personen, welche vielleicht Profeßion davon machen wollten.

Ida war betreten, theils über den Wink, der sie zur Tonkünstlerinn von Profeßion machen wollte, welches in den damahligen Zeiten kein kleiner Schimpf war, theils weil sie wider Willen etwas beygetragen hatte, eine junge Person zu demüthigen, welche sie nie beleidigt hatte; man hätte sie in diesem Augenblicke nach ihrer niedergeschlagenen Miene für die Ueberwundene halten sollen, und sie war nicht im Stande, den Beyfall, der ihr zu Theil ward, mit frohen Herzen zu genießen. — Sie war nach der Hand zurückhaltender mit ihren Geschicklichkeiten, und da es der Prinzeßinn von Ratibor nie wieder einfiel sich neben sie zu stellen, so lebte man auf einem ganz artigen Fuß mit einander.

Es war zu verwundern; man hätte denken sollen, die vielen fehlgeschlagenen Versuche der Fürstinn von Ratibor die junge Münsterinn zu verdunkeln, mußten nach dem Charakter, der ihr eigen war, den bittersten Haß gegen Ida nach

sich gezogen haben, aber es ereignete sich das Gegentheil. Sie schien ihr gewogen zu werden, sie gestattete ihrer Tochter mit ihr zu sprechen, lud sie zuweilen in ihren Pallast ein, und trat endlich mit dem Antrage hervor, Imagos Lehrmeisterinn in der Tonkunst zu werden; ein Zumuthen, welches Ida mit soviel Herzlichkeit annahm, als sie ein ihr vorläufig angebotnes sehr kostbares Geschenk für diese Bemühung ausschlug und alle künftige Erbietungen von dieser Art verbat.

Ida war also, so oft es die Aufwartung bey Hofe erlaubte, in dem Hause der Fürstin von Ratibor, — sie suchte Imagos Talente auszubilden, künstelte zuweilen an ihrem verschobenen Charakter, suchte Gefühle in ihr zu erwecken, welche ihrem Stande angemessen waren — aber — nicht aus jedem Holze läßt sich ein Götterbild schnitzen. — Imago blieb was sie war, und gab Ida zu verstehen, daß sie sie lieber unter dem Namen der Freundinn als der Lehrerinn um sich dulden möchte.

Die jungen Mädchen wurden vertraut, es gab Stunden, wo man den Unterschied des Stands ganz zu vergessen schien; sie spazierten, sie spielten, sie badeten mit einander und zuweilen geschah es, daß sie sogar auf einem Lager ruhten. Die alte Münsterinn freute sich dieser Ehre, wenn

Ida bey ihren Besuchen ihr zuweilen davon erzehlte, aber ihr Mann schüttelte den Kopf und erzehlte die Fabel von der irdenen und ehernen Schale, welche er einmahl von einem Mönche gelernt hatte; — Vertraulichkeiten von dieser Art, sagte er, haben ihre eigenen Folgen, man entdeckt sich einander zu treuherzig, und hat oft in der Folge Ursach es zu bereuen. Es sollte mich wundern, wenn die Prinzeßinn noch nie Versuche gemacht hätte, deine kleinen Geheimnisse auszuspähen. —

Geheimnisse mein Vater? rief die lächelnde Ida, ich habe keine!

Münster drohte mit dem Finger, und nannte den Namen Herrmann.

Es ist wahr, erwiederte Ida mit Erröthen, Imago hat etliche mahl mit mir über diesen Namen gescherzt, ich muß ihn im Traum genennt haben, denn wachend erwehne ich ihn nie.

Ich wollte du thätst es auch nicht im Traum, sprach Münster, der sich nicht enthalten konnte über die unschuldige Antwort des Mädchens zu lachen.

Und dann, fuhr Ida fort, jetzt fällt mir noch etwas ein, welches die Prinzeßinn that, und das mir nicht ganz lieb war. Ihr wißt doch das kostbare Geschenk meiner Kaiserinn, ihre Locke; ich habe sie, seit ich bey Hofe bin, nicht öffentlich

getragen; ein solcher Schmuck würde mir ein zu prahlerisches Ansehen gegeben haben, aber mich gänzlich von diesem lieben Kleinod zu trennen war unmöglich, es kommt nie aus meinem Busen, wird nie abgelegt als wenn ich bade. Bey einer solchen Gelegenheit sahe es die Prinzeßinn, und hatte mir es, ich weis nicht aus welcher Neckerey, heimlich entwendet. — Ich leugne nicht, es entstand ein kleiner Streit unter uns, sie wollte mir es nicht gestehen, bis ich die goldne Schnur an ihrem Halse sah, und damit die Locke aus ihrem Busen hervorzog, noch hielt sie sie scherzend fest, und wollte mir sie nicht ehe überlassen, bis ich ihr die Geschichte, wie ich zu diesem Geschenk kam, umständlich erzehlt hatte; sie schien schon von dem ganzen Vorgang durch ihre Mutter unterrichtet zu seyn, welche, wie ihr wißt, bey dieser Gelegenheit gegenwärtig war, und drang nur in mich zu wissen, was ich mit diesem seltsamen Schmuck mache; ich lachte und machte einen Scherz daraus. Ich glaube, sagte ich, die Kaiserinn wird mich immer lieben, so lange ich einen Theil von ihrem Selbst auf meinem Herzen trage.

Das war eine sehr wunderliche Rede, sprach Münster mit Kopfschütteln, und ich bitte dich nochmahls, mein Kind, sey behutsam, und hüte dich für allzugroßer Vertraulichkeit mit Personen, welche es,

wie ich gewiß glaube, im Grunde böse mit dir meynen.

Sechzehntes Kapitel.

Ein seltsames Gnadenschreiben.

Der junge Prinz, auf den man für die Prinzeßinn von Ratibor die Augen geworfen hatte, erschien. Es war ein reicher Herr von den grösten Hoffnungen aus dem Hause Viskonti. Vorläufige Unterhandlungen waren schon getroffen, man hatte ihm von Imagos Schönheit mit den gewöhnlichen Vergrößerungen gesprochen, er brannte vor Verlangen sie zu sehen, er ward ihr vorgestellt, und wahrscheinlich machte er einen größern Eindruck auf sie, als sie auf ihn, denn — er sah sie an Idas Seite. Welches Mädchen hätte neben dieser auf Eroberungen Anspruch machen können! und was hatte die Prinzeßinn von Ratibor, sie, die den meisten andern Schönheiten nachstehen muste, was hatte sie denn zu erwarten. Er wandte kein Auge von Ida, und selbst nachdem man ihm von dem geringen Stande derjenigen, welche seine Aufmerksamkeit zu reizen schien, Nachricht gegeben hatte, welches un-

vorzüglich geschah, selbst dann konnte er sich noch nicht überwinden, seiner bestimmten Braut etwas mehr als etliche Seitenblicke zu gönnen, indessen er fortfuhr, sich in Idas Anschauen zu vertiefen, welche hiedurch so aus aller Fassung gebracht wurde, daß sie sich entfernen mußte.

Ida ward nicht mehr in den Pallast der Fürstinn von Ratibor gefordert, und Imago schien, wenn sie sie bey Hofe traf, ihre alte Freundinn nicht mehr zu kennen. Der Prinz besuchte den Pallast der Fürstinn von Ratibor oft, ohne diejenige wieder zu finden, welche er eigentlich daselbst suchte, er sah Ida bey Hofe, und brauchte eben so wenig Vorsicht die Bewunderung, mit welcher er sie betrachtete, zu verbergen, als bey ihrem ersten Anblick. Man sagte ihm zu wiederholten mahlen, dies bewunderte Mädchen nenne sich Ida Münsterinn, aber der Name schien nicht die Würkung zu haben, die man erwartete; er fuhr fort zu schauen, und Gelegenheit zu suchen diese außerordentliche Person auch zum Sprechen zu bringen. Das letzte mislang. Ida floh ihn auf alle mögliche Art, weil sie seine Liebe merkte, die Anträge eines Prinzen nicht anhören, ihre Freundinn nicht ausstechen, und Herrmann nicht vergessen mochte.

Der junge Italiäner hielt sich nur so lang zu Prag auf, als er Zeit brauchte, sich zu überzeugen, daß er nichts von derjenigen, die er liebte, zu

hoffen hatte. Er vergas in der Eil von der Prinzeßinn von Ratibor Abschied zu nehmen, und hatte überhaupt während seinen ganzen Aufenthalt an Wenzels Hofe, nicht ein Wort von der Ehre gedacht, welche man ihm daselbst zutheilen wollte.

So war denn die gute Imago sammt ihrer ehrgeizigen Mutter abermahl getäuscht. Man war so weit gegangen unter der Hand schon die Glückwünsche des Hofs zu der bevorstehenden Vermählung anzunehmen, und die Beschämung, zurück gesetzt zu seyn, war also nicht gering.

Alle Schuld der fehlgeschlagenen Hoffnung ward auf die unschuldige Ida geschoben, welche weiter nichts verbrochen hatte, als daß sie schöner war als Imago, als die meisten ihrer Gespielinnen. Die Oberhofmeisterinn und ihre Tochter vermochten die Wuth, die in ihren Herzen kochte, fast nicht mehr zu bergen, und Ida würde schreckliche Dinge geahndet haben, wenn ein Verdacht in ihr unbefangnes trugloses Herz hätte kommen können.

Ihre sogenannten Eltern dachten in diesem Stücke anders. Beyde hielten es nicht für gut das junge Mädchen furchtsam zu machen, aber ihr gefahrvoller Stand war oft bis tief in die Nacht der Gegenstand ihrer ängstlichen Berathschlagungen, und jedes beschloß in der Stille seine Maasregeln zu nehmen, damit das Leben und die Ehre

derjenigen, welche ihnen so theuer war, auf alle Art sicher gestellt würde.

Die alte Münsterinn war in diesem Stück noch weit ängstlicher und sorgsamer als ihr Mann. Der Fürst von Ratibor und sein ganzes hohes Haus war bey ihr in sehr schlechtem Kredit, sie wußte hundert Geschichten zu erzehlen, von welchen immer eine schrecklicher als die andere war, und welche alte bewiesen, daß diejenigen, welche das Unglück hatten, ihm oder den seinigen zu mißfallen, sich aus der Welt verloren, ohne daß man genau zu sagen wußte, wohin sie gekommen waren; wie leicht war es, daß die unglückliche Ida auf ähnliche Art verloren ging, und welche Sicherheit konnte der besorgten Matrone, die den Mutternamen bey dem jungen Mädchen führte, wohl groß genug seyn, ihr Leben zu schützen.

Es ist zu glauben, daß alle die Dinge, mit welchen sich die alte Münsterinn quälte, in die Reihe der Gespenstermärchen gehörten, welche zu den damahligen Zeiten sehr mode waren, aber leider haben erdichtete Schreckbilder einen eben so großen Einfluß auf schwache Gemüther als Wahrheiten, und sie haben vor den letzten noch das zum Voraus, daß man um ihnen zu entfliehen meistens Mittel wählt, die so seltsam ersonnen sind, daß sie uns würklichem Unglück entgegen führen.

Um die Besorgnisse im münsterschen Hause zu vermehren, entstand das Gerücht, welches bald darauf von Idas Mund bestättigt wurde, daß die Reise des Kaisers nach Westphalen, von welcher so lang gesprochen worden war, in wenig Wochen vor sich gehen, und daß also Ida, wenn sie dem Hofe folgte, bald ganz hülflos der Bosheit ihrer Feinde überlassen seyn würde.

Münsters erster Gedanke auf diese Nachricht war, seine so genannte Tochter wieder in sein Haus zu nehmen; seine Frau stimmte diesmahl aus vollem Herzen ein, und Ida, welche nie einen andern Willen hatte, als diejenigen, welche sie ihre Eltern nannte, widersprach nicht.

Der Antrag ward gethan. Aber die Kaiserinn hatte sich so an ihre reizende Gesellschafterinn gewöhnt, daß an keine Trennung zu denken war, und daß die Bitte des alten Münsters, die er in Person vortrug, abgeschlagen ward. Ich danke euch, guter Alter, sprach Sophie mit ihrer gewöhnlichen Herablassung, ich danke euch, daß ihr mir eure Tochter so lang gönntet, aber wollt ihr sie jetzt von mir nehmen, so ist das vergangene kaum dankenswerth, denn es nahen sich mir jetzt Stunden, in welchen ich die liebreiche Wartung, und die heitere Unterhaltung des guten Mädchens doppelt nöthig habe, sie muß mir die Geister des Unmuths hinwegschwatzen und spielen; oder gönnt

ihr ihr nicht die Ehre, eurem künftigen Herr'n die ersten Wiegenlieder zu singen?

Dieses hies den alten Münster auf seiner schwachen Seite angreifen. Es verstand sich, daß an Idas Rückkehr in sein Haus nicht mehr gedacht wurde, da aber nichts im Stande war seine Besorgniß um sie, wenn er nicht täglich von ihr hören konnte, zu heben, so faßte er einen Entschluß, den wir in der Folge sehen werden; seine Frau faßte in der Stille auch den ihrigen, setzte ihre noch übrigen hundert und funfzig goldne Schilde daran ihn auszuführen, und ging dabey mit ihrer gewöhnlichen Voreiligkeit zu Werke.

Der Tag der Abreise nahte heran, aber es ereigneten sich Umstände, welche weder die Geschichte noch die Sage *) deutlich benennt, die Wenzeln nöthigten, noch einige Zeit in Prag zurück zu bleiben, und seine Gemahlinn nebst ihrer Hofstatt allein abgehen zu lassen.

Der ganze Hof war zur Abschiedsaudienz im Vorgemach des Kaisers versammelt, als sich eine Sache zutrug, welche jedermann, und diejenige, welche sie unmittelbar betraf, in das größte Erstaunen setzte. Schon hatte Wenzel mit den Vornehmsten von Sophiens Hofstatt gesprochen, und der geringere Theil derselben sollte wie ge-

*) Ueberhaupt liegt diese ganze Reise in tiefes Dunkel gehüllt, und wir haben in der wahren Geschichte nur wenig Spuren von ihr oder ihrer Veranlassung entdecken können.

wöhnlich auf allgemeine Art entlassen werden, als Ida aus dem Haufen ihrer jungen Gespielinnen hervorgerufen und bedeutet wurde vor den Kaiser zu treten.

Seyd ihr Ida Münsterinn? fragte er.

Das Mädchen antwortete mit einer bejahenden Verbeugung.

Ein Wink des Kaisers befahl einem hinter ihm stehenden Geheimschreiber, ihr ein großes Pergament mit dem kaiserlichen Siegel zu überreichen.

Ida ward bestürzt.

Ihr könnt dieses Geschenk, sagte Wenzel, nicht so außerordentlich finden, als es mir selbst vorkommt, aber man hat es für gut gefunden es für euch bey mir zu suchen, und ich bin ein zu liebreicher Vater meiner Unterthanen, um auch dem geringsten von ihnen eine mögliche Bitte zu versagen. Geht, und seyd meiner kayserlichen Gnade versichert.

Ida trat voll Verwirrung zurück. Jedermann drängte sich um sie, jeder wollte den Inhalt dieses räthselhaften Blattes wissen, aber sie eilte zu der Kaiserinn es ihr zu überreichen, welche es einem Kammerherrn gab, der es zu allgemeinem Erstaunen folgendermaßen vorlas:

„Wir Wenzeslaus rc. nehmen dich Ida „Münsterinn in unsern kaiserlichen Schutz, so daß „wir dein Leben und deine Ehre von der Hand

„dessen fordern, auf welchen der kleinste Schein „des Verdachts beruht, sie angetastet zu haben, „auch begnadigen wir dich mit dem Vorrechte, „daß keiner über dein Leben und Tod zu sprechen „habe, als wir, auch keiner dich wegen irgend einer „Anschuldigung belangen könne, als vor unsern „unmittelbaren Gericht, oder vor denen welche „unter Königsbann an unserer Stelle sitzen. ꝛc.“

Wer verkennt hier wohl die Hand der gutherzigen, der voreiligen Münsterinn, sie hatte nichts unterlassen wollen, die geliebte Ida sicher zu stellen, und hatte also für das beste gehalten, ihr den unmittelbaren kayserlichen Schutz zu erkaufen. Wenzel, welcher immer bereit war das zu thun was man auf diese Art von ihm bat, hatte — (vielleicht im halben Rausche) eine Schrift ausfertigen lassen, welche jedermann ein Räthsel seyn mußte, und die im Grunde derjenigen, welcher sie zum Besten gereichen sollte, mehr Nachtheil als Nutzen brachte.

Jedermann sahe sich nach Verlesung dieses Schreibens mit verwunderungsvollen Augen an, einige verächtliche Seitenblicke fielen auf Ida, und alle kamen darinn überein, es müste eine außerordentliche Bewandnis mit diesem Mädchen haben. Ordentlicher Weise brauche die Unschuld keinen andern Schutz als sich selbst; so viel man wisse, habe noch niemand es sich einfallen lassen, verdächtige Anschläge auf Ida zu machen, oder

sie vor irgend einem Gericht zu belangen, dieses müße verborgene Bewandnisse haben, und was der seltsamen Reden mehr waren.

Ida stand voll Bestürzung da, sie fühlte, daß diese seltsame Begebenheit einen verdächtigen Schein auf sie warf, ungeachtet sie von allen dem, was darüber gesprochen wurde, nichts vernahm, sie nahte sich der Kaiserinn, und bat um Erlaubnis, dieses außerordentliche Gnadenschreiben dem Monarchen in Demuth zurückgeben zu dürfen. Ich fordere, sagte sie, keine andere Sicherheit als die ein jeder in dem Schutz eines guten Fürsten findet, keine andern Vorrechte als die mir die Gnade meiner Kaiserinn gewährt.

Nein, nein, rief Sophie, die die ganze Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansah als die andern, mit einem kleinen Lachen, nein, nein Ida, dieses Schreiben will ich zu deinem Besten verwahren; und wenn es weiter keinen Nutzen hat, so wird es einst deinen Enkeln sagen, daß du ein würdiger Gegenstand der besondern Vorsorge deines Fürsten warest.

Diese Begebenheit ward ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, sie kam vor Münsters Ohren, ehe Ida noch Gelegenheit hatte, ihn selbst davon zu benachrichtigen. Er errieth den Ursprung derselben ohne Mühe, und hielt mit seiner Frau ein sehr ernsthaftes Gespräch über die selt-

samen Dinge, die sie die Neigung für ihren Liebling begehen machte. Die Münsterinn betheuerte, daß sie nichts bey dem Kaiser gesucht habe, als sein besonderes Aufsehen auf Idas Bestes, ohne eben darüber eine schriftliche Ausfertigung, ein Schreiben in Gestalt eines eisernen Briefs zu fordern. — Münster, welcher seine Frau selten auf einer Lügen ertappt hatte, glaubte ihr, und das Ganze mußte also einer von den Streichen seyn, wie Wenzel sie zuweilen im Rausche beging, wenn man es nicht lieber einen sonderbaren Zug des Schicksals nennen will, eine von ihm ausgezeichnete Person außerordentlichen Begebenheiten entgegen zu führen.

Siebzehntes Kapitel.

Ein fürchterliches Ungewitter.

Ida letzte sich mit ihren Eltern. Die Mutter schwamm in Thränen, aber der Vater war getrost, und sprach von baldigem Wiedersehen.

Der Abschied war auf allen Seiten vorbey, die Reise ward angetreten, aber, verzeihet meine Leser, wenn ich von dieser Gegend meiner Geschichte bis auf einen gewissen Zeitpunkt, so wohl was Zeit

als

als was den Ort betrift, unbestimmt reden muß, die Mängel meiner Urkunden sind Ursach an meiner Ungewißheit.

Die Kaiserinn hatte den Ort, an welchen für diesmahl ihre Reise ging, in einer Zeit erreicht, die ich nicht nahmhaft zu machen weis, sie sah ihrer Niederkunft täglich entgegen. Den Kaiser hielt Krankheit oder etwas anders ab, nicht so wie ihm zukam, bey dieser großen Begebenheit gegenwärtig zu seyn, doch hatte er Sorge getragen, alles zu bestimmen wie es in seiner Abwesenheit bey der Erscheinung des jungen Thronerben sollte gehalten werden. Die Böhmen murrten, daß man durch eine unzeitige Reise sie um das Glück gebracht hatte, ihren künftigen Beherrscher in seinem Lande zum erstenmahl weinen zu hören; um sie zu trösten, ward ein engerer Ausschuß ihrer Vornehmsten ausgesandt, ihrer Monarchinn beym Wochenbette aufzuwarten, und als Zeugen bey Aufnahme des jungen Herrleins (ein Prinz mußte erscheinen) in den Schooß der Christenheit gegenwärtig zu seyn. Von Fürsten und Herrn war zu dieser feyerlichen Handlung niemand erbeten, als der Herzog von Bayern, der Vater der erhabenen Kindbetterinn, und der Graf von Würtemberg, ihr Pathe.

Sie so wohl als die treuen Böhmen erschienen zu rechter Zeit, und es fehlte niemand mehr zu Feyerung des großen Festes, als — die Hauptperson, er, um dessen willen alle zugegen waren, Kaiser Wenzels künftiger Erbe. —

Der gewünschte Tag verzog sich von einer Zeit zur andern, die Kaiserinn war kränklich, ihre Schwäche verwandelte sich in Krankheit, in gefährliche Krankheit, sie war dem Tode nahe, das ganze Land schrie um ihre Rettung zum Himmel, und — endlich erschien eine todte Prinzeßinn!

Ich weis nicht, ob es in den damahligen Zeiten etwas unerhörtes war, auf diese Art in seinen liebsten Hofnungen getäuscht zu werden, oder ob wenigstens Fürsten dieses niemahls wiederfuhr; genug, diese traurige Begebenheit verbreitete ein solches Schrecken über alle, welche nah und fern davon hörten, als wenn nie zuvor auf diesem Erdenrund etwas ähnliches geschehen wär. Die Personen, welche hieran Antheil nahmen, und wer nahm nicht an allem Antheil was die geliebte Sophie betraf, theilten sich in zween Haufen, davon der eine sich mit den Vorzeichen, der andere mit den Ursachen dieser großen Begebenheit beschäftigte, indessen nur wenige an das wichtigste, an die Folgen derselben dachten.

Die Lehre von den Vorzeichen war damahls einer der wichtigsten Glaubensartickel, und ich

hätte niemand rathen wollen, denen zu widersprechen, welche alle, seit zehn Jahren erschienene Kometen, Himmelszeichen, und ungewöhnliche Naturproduckte, auf Sophiens todgebohrne Prinzeßinn deuteten. Diejenigen, welche sich bestrebten die Ursach von der fehlgeschlagenen Hofnung eines ganzen Volks zu ergründen, verstanden noch weniger Scherz als ihre Gesellen von der ersten Ordnung, und es würde bey ihnen Hochverrath gewesen seyn, wenn man hätte muthmaßen wollen, daß die unzeitige Reise, oder die unwissenden Aerzte der hohen Kindbetterinn, hier wohl einigen Einfluß haben möchten, oder daß das letzte Aergerniß der Kaiserinn könne geschadet haben, als sie durch dienstfertige Briefe aus Prag erfuhr, daß die Susanne, von welcher man ihr beredet hatte, sie sey gänzlich abgethan, wieder erschienen sey, ihren Platz an Wenzels Seite öffentlich behaupte, in den kayserlichen Zimmern als in den ihrigen hause, und keine geringen Hoffnungen auf Sophiens Tod baue, welcher bey ihrer Niederkunft wohl erfolgen könne.

Dinge von dieser Art waren nichts in den Augen unserer Klügler, ihre Nachforschungen gingen weiter. Zauberey, Zauberey war es, was das Land um seine Hoffnungen gebracht hatte, hier mußte der Arm der Gerechtigkeit schleunig

Einhalt thun, daß das Uebel nicht weiter ging, und sich vielleicht gar an Sophiens geheiligter Person vergriffe, welche immer noch zwischen Tod und Leben schwebte. Das ganze Frauenzimmer der Kaiserinn ward eingezogen, selbst die Fürstinn von Ratibor nicht ausgenommen, nur Ida blieb in dem ruhigen Besitz ihres Zimmers, und hatte über nichts zu klagen, als daß man ihr nicht verstattete ihre geliebte Gebieterinn in ihrer Schwachheit zu warten, welche ihren Namen alle Stunden nannte, und behauptete, sie könne ohne ihre Ida weder leben noch sterben.

Die Untersuchung ging schnell und streng vor sich. Der Herzog von Bayern und der Graf von Würtemberg, die Vorsitzer des Gerichts, waren der erhabnen Leidenden viel zu sehr ergeben, waren viel zu gute Christen, als daß sie da mit Schonung hätten verfahren sollen, wo man Zauberey ahndete. Doch, so streng auch die Untersuchung seyn mochte, so wurden doch alle beschuldigte Damen auf das erste Verhör losgesprochen, und selbst die Fürstinn von Ratibor bekam nicht den kleinsten Verweis, daß sie so schlecht für das Wohl ihrer Kaiserinn gewacht hatte, ihr einen Brief wie den obengemeldeten in die Hände kommen zu lassen; man wußte von diesem Briefe, wußte, daß Sophie nach Lesung desselben ohnmächtig geworden, mit Konvulsionen und heftigem

Frost zu sich selbst gekommen, und von da an, bis zu dem Augenblick ihrer Niederkunft, bis auf den gegenwärtigen Augenblick dem Tode nahe gewesen war, aber mein Gott, davon war ja die Rede nicht. Die Untersuchung ging auf übernatürliche Künste, welche Sophien und ihr Kind ums Leben gebracht haben sollen, und hievon fanden sich bey dem unschuldigen Frauenzimmer nicht die kleinsten Spuren.

Ida beklagte ihre unglücklichen Mitschwestern, auch nur in den entferntesten Verdacht solcher Dinge, an welche sie mit allen ihren Zeitverwandten von ganzem Herzen glaubte, gekommen zu seyn; sie meynte, sie hätte einen solchen Verdacht nicht überleben können. Sie prieß sich glücklich allein ausgenommen worden zu seyn, und hofte, da sie hörte, daß die Fürstinn von Ratibor und die andern wieder los seyen, und bey der Kaiserinn die Aufwartung gehabt hätten, auch sie würde nun die geliebte Sophie wieder zu sehen bekommen.

Sie hatte sich eines Morgens völlig ankleiden lassen, um, wenn sie nach Hofe berufen würde, fertig zu seyn, als ihr Mädchen mit einem Gesicht herein trat, welches der lebendige Abdruck des Entsetzens und der Verzweiflung war, sie trug einen Zettel in der Hand, den sie ihrer Gebieterinn schien überreichen zu wollen, aber ehe sie sich ihr nähern konnte, sank sie ohnmächtig zu

Boden. Ida sprang zu, ihr zu helfen, allein als sie ihren Namen auf dem auf der Erde liegenden Zettel erblickte, so überwand die Neugier das Mitleid, und sie las folgendes; doch nein sie las nicht zu Ende, schon bey der zweyten Zeile vergingen ihr die Gedanken, und sie sank an der Seite ihrer Dienerinn nieder.

Urtheile, lieber Leser, ob sie Ursach hatte sich zu entsetzen.

„An Ida Münsterinn.

„Ida! Ida! Zauberinn! Mörderinn! Hoch„verrätherinn! erscheine! Wir die heimlichen „Rächer Gottes, laden dich, binnen drey Tagen „vor Gottes Gericht! — Erschein! erscheine!“

Was ist das? rief Ida, als sie auf die Bemühung ihrer andern Dienerinnen, welche herzugelaufen waren, sich wieder erholte. Habe ich recht gesehen? reicht mir das Blatt noch einmahl. — Sie überlas die schrecklichen Zeilen von neuem, ließ die Hände sinken, und lehnte sich todenbleich an ihren Stuhl zurück. —

Indessen erzehlten die Mägde, wie sie das Pergament diesen Morgen an der großen Pforte, welche zu den Zimmern ihrer Gebieterinn führte, angeheftet gefunden, wie sie aber, weil sie es nicht lesen können, es nicht geachtet hätten, bis das herzulaufende Volk sie von dem Inhalte benachrich-

tigt, und ihnen unter Bedrohung geboten, es abzunehmen und es ihrer Gebieterinn zu bringen.

Ida hörte fast leblos vor Entsetzen zu, ohne genau zu wissen was sie hörte. Wär sie mehr bey sich selbst gewesen, sie würde in dem Ton, in den Blicken der Erzählerinnen, einen Unwillen, eine Verachtung gelesen haben, der ihr bey denen, welche sie umgaben, und von welchen sie durchgängig angebetet wurde, etwas ganz neues seyn mußte.

Gott! was habe ich gethan? und was soll ich thun? schrie Ida mit gerungenen Händen!

Was ihr gethan habt, mögt ihr am besten wissen, sprachen die Weiber, und was ihr thun sollt, darinn können wir euch nicht rathen; wir müssen euch verlassen, damit nicht auch uns die Rache Gottes verfolge!

Willst du auch von mir gehen? fragte Ida das Mädchen, welche ihr den Zettel zuerst überreicht hatte, und die jetzt vor ihr auf den Knien lag und ihren Schoos mit Thränen netzte.

Sagt mir, was ich für euch thun kann, erwiederte sie, und ich will nicht gehen.

Eile zu der Fürstinn von Ratibor, sprach Ida, und sage ihr — sage ihr nur — ich weis nicht! — Genug du wirst ihr schon alles alles, meine ganze Lage entdecken, sie soll mir

Rath geben! Gott weis, wie ich zu diesem Unglück komme!

Das Mädchen ging und kehrte in kurzer Zeit zu der ängstlich harrenden Ida mit der Antwort zurück, die Fürstinn lasse ihr versichern, daß sie sie nicht kenne.

Die Gesandschaft ward an einige andere Damen der Kaiserinn eben so vergeblich abgefertigt. Ida erinnerte sich an den Herzog von Bayern, und an den Grafen von Würtemberg, welche ihr immer mit auszeichnender Achtung begegnet hatten. Sie sandte zu ihnen und erhielt die Antwort, sie möge Trost bey Gott suchen, wenn ihr Gewissen rein sey, und was den Rath anbeträfe, so wär der einige, den man ihr geben könne, daß sie sich ja nicht weigere, auf die erhaltene Ladung zu erscheinen, weil ihr Leben doch auf alle Fälle verwirkt sey.

Erscheinen? rief Ida, wo soll ich erscheinen? Hast du nicht gefragt, wo der Ort des heimlichen Gerichts ist?

Die Dienerinn schwieg.

Mein Leben verwirkt! schrie die Unglückliche nach einem langen schrecklichen Stillschweigen. — Gott was habe ich denn gethan? ich bin ja unschuldig! — Gott gebe, daß ihr es seyd! schluchzte das Mädchen.

Ja bey Gott das bin ich! rief Ida und sank auf die Knie, ich schwöre es bey dem der ewig lebt!

Sie lag lang mit verhülltem Gesicht auf ihren Knien und schien zu beten, endlich raffte sie sich auf. — Was sagt der Graf von Würtemberg? rief sie, ich sollte Trost bey Gott suchen? O Gott hat mich schon getröstet, und er wird mich noch mehr trösten, trösten durch den Mund seines Dieners. Gieb mir meinen Schleyer, ich will in die Kirche, ich will beichten. Der ehrwürdige Pater Johann wird mir sagen, was ich thun soll.

Wollt ihr es wagen? fragte das Mädchen. Das Volk ist aufgebracht wider euch, es könnte euch ein Unglück — Gieb mir den Schleyer, rief Ida, ich wage alles, ich habe nichts auf der Welt zu verlieren. — Es ist wohl nicht nöthig euch zu begleiten? fragte die Dirne — Thue was dich recht dünkt, erwiederte Ida. —

Ida trat ihren Weg an, ohne sich umzusehen; sie hüllte sich dicht in ihren Schleyer um nicht erkannt zu werden. Hier und da tönte ihr ihr Name mit Verwünschungen begleitet in die Ohren. Das Volk schien mehr von ihren Beschuldigungen zu wissen als sie selbst. Die Namen Zauberinn, Mörderinn, Hochverrätherinn, schwebten ihr bisher ohne weitern Zusammenhang

vor, jetzt erst erfuhr sie aus einigen abgerissenen Reden der vor ihr übergehenden, daß sie die Unthaten, die man ihr Schuld gab, an ihrer besten Freundinn, an der angebeteten Sophie, sollte verübt haben. Es fehlte unterschiedliche mahl wenig, daß sie nicht zu Boden sank, sie wankte und mußte sich an den Mauern fest halten.

Endlich kam sie in die Kirche, wo sie bey ihrem einigen noch übrigen Freunde, ihrem Beichtvater, Rath und Trost holen wollte. Es war schon weit gegen den Abend, sie ging durch die dämmernden Hallen des Gewölbes, setzte sich in eine dunkle Nische, und erwartete den ehrwürdigen Pater Johann, von welchem die Geschichte nicht sagt, ob er der berühmte Beichtiger Sophiens, der heilige Johannes Nepomucenus, der noch jetzt in allen Landen wegen seiner schweigengen Zunge hoch belobt ist, gewesen seyn mag. So viel ist gewiß, daß Sankt Nepomuk sich schwerlich in jener großen Prüfung stiller verhalten konnte, als dieser bey der Herzenserleichterung dieser bedrängten Sünderinn, oder vielmehr, dieser unschuldigen Heiligen.

Ida hatte ihr ganzes Herz vor ihm ausgeschüttet, hatte vor ihm geweint, geseufzt, um Rath gefleht, und noch schwieg er. — Die Trostlose flehte nur um ein Wort aus seinem heiligen Munde — Geht hin, sagte er nach einer langen

Pause, reinigt euch von eurer Missethat, und dann will ich euch von euren Sünden lossprechen.

Aber was soll ich thun? Ich bin vor Gericht gefordert, ich weis nicht von wem! Ich soll mich stellen, ich weis nicht wo? was soll ich thun?

Erscheinen!

Und wer werden meine Richter seyn?

Die furchtbaren Unbekannten, die im Verborgenen richten!

Und wo ist ihr Gerichtsstuhl?

Ueberall und nirgends!

Ida badete sich in Thränen, sie vermochte an den Mann mit dem eisernen Herzen keine Frage mehr zu thun. — Er stand auf, sich zu entfernen. — Erbarmet euch! erbarmet euch! rief das Mädchen, indem sie sein Gewand fest hielt. Es ist Nacht, verschaffet mir Zuflucht in diesem Kloster, oder gebt mir einen Begleiter zu, der mich sicher nach Hause bringe.

Die heiligen Frauen werden euch nicht aufnehmen, und niemand wird euch begleiten wollen.

Die Unglückliche verhüllte ihr Gesicht in ihren Schleyer und fing von neuem an zu weinen; als sie sich wieder umsah, war sie allein. Die große Ampel war in der Höhe des Kirchengewölbes aufgehangen und verbreitete ein sparsames Licht. Sie stand auf, wankte durch die düstern Hallen, wallte durch die dunkeln Gassen der Stadt, und kam

endlich in ihrer Wohnung an. Sie weinte nicht mehr, eine Art von Härte, von dumpfer Fühllosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Sie rief ihren Mädchen, die Kerzen anzuzünden, niemand antwortete. Sie ging hinaus in die Vorsäle, in die Kammern ihrer Dienerinnen, alles war leer. — So bin ich denn ganz ganz verlassen? schrie sie und kehrte mit gerungenen Händen auf ihr Zimmer zurück. — Gott, womit habe ich das verdient! ist denn Beschuldigung soviel als erwiesenes Verbrechen? — Sollte ich vielleicht würklich schuldig seyn? — Man sagt ja, es sey möglich ohne sein Wissen zu sündigen. — Ja ja! es ist so, ich bin eine Verbrecherinn, denn jedermann hält mich dafür, und der heilige Vater Johann hat mir die Absolution versagt.

Ida war in jenem schrecklichen Zustande, der nur einen Schritt von Verwirrung und Verzweiflung entfernt ist; da erhob sich ein Geräusch in ihrem Vorgemach, die Thür ging auf. Ida! rief eine bekannte Stimme.

Wer ists? wer ruft? antwortete sie in holem Ton.

Ida! meine arme unglückliche Ida! rief die Stimme von neuem mit dem zärtlichsten Accente.

Ida richtete sich von der Erde auf. Die Gestalt, die sie jetzt bey einer dunkeln Leuchte, welche sie trug, erkennen konnte, kam näher.

Wer bist du? fragte Ida, bist du einer von den furchtbaren Unbekannten, die im Verborgenen richten?

Kennst du mich, kennst du deinen Vater nicht mehr? rief der Ankommende, der jetzt die Leuchte heller machte, den Mantel von sich warf, und die Unglückliche in seine Arme schloß.

Vater! Retter! Engel von Gott gesandt! stammelte sie und sank leblos an seinen Busen.

Achtzehntes Kapitel.

Münster tröstet, so gut er vermag.

Kennt die Menschheit wohl eine herrlicher größere Empfindung als jene, die die Seele bey Erscheinung eines Freundes im tiefsten Abgrunde des Elends durchschauet? — Idas Herz war zu eng dieses Gefühl zu fassen, es wollte brechen! Man denke, was sie diesen Tag über erfahren hatte, man denke sich die Ueberraschung, sich in dem Augenblick, da sie sich von allen verlassen glaubte, in den Armen eines Vaters zu sehen.

Ist es möglich? rief sie, als sie vermögend war zusammenhängend zu sprechen, ist es möglich? — nein! mich täuscht ein Traum! — mein Vater hier? in solch einem Augenblicke?

Und konnte denn Ida denken, fragte Münster, daß der, den sie Vater nennt, sie einen Augenblick in verdächtigen Händen allein lassen könne? Ich habe die Reise mit dir zugleich angetreten, bin dir überall gefolgt, habe alle deine Schritte bemerkt, wollte mich nicht melden, um einmahl zu sehen, wie du handeln würdest, wenn du dir ganz allein überlassen wärest. — Ich war fest entschlossen, dich eben so unbemerkt wieder nach Prag zu begleiten, und es würde geschehen seyn, wenn dich nicht dieser unvermuthete Schlag getroffen hätte.

O Gott, rief Ida, ein Schlag, den ich nicht überleben werde!

Nicht überleben? — Eine schöne Vertheidigung deiner Unschuld! — Nein, Ida, du wirst leben, du must leben, um deine Ankläger zu beschämen, die dich gern als eine Verbrecherinn sterben sähen!

Wer sind meine Ankläger?

Weis ich es. Ich habe diesen ganzen Tag, so bald die schreckliche Zeitung ausbrach, du seyst vor das heimliche Gericht geladen, hier und da unter dem Volk gelauscht um etwas zu erfahren, und das zuverläßigste was ich weis, ist, daß beym Verhör des kayserlichen Frauenzimmers, die Fürstinn von Ratibor, ihre Schuldlosigkeit an dem unglücklichen Wochenbette der Kaiserinn nicht

besser als durch deine Anklage zu beweisen geglaubt hat. — Ihre Aussage hat gelautet: sie bürge mit dem fürchterlichsten Eide für sich und alle gegenwärtigen Damen, aber es fehle noch eine Person von Sophiens Frauenzimmer, und wenn der Anschein nicht trüge, so müsse diese die Schuldige seyn.

Man forderte die Ursachen ihres Verdachts wider dich, die Fürstinn sagte, was man mir nicht wieder zu sagen wußte. Du sollst vorgefordert werden, und die Richter zürnten, daß dieses nicht sogleich geschehen, daß du allein von dem, was sich die übrigen hatten gefallen lassen müssen, ausgeschlossen worden wärest.

Ein bedenkliches Achselzucken beantwortete dieses. Die Geschichte von dem unglücklichen Freybriefe, den dir der Kaiser auf Veranlassung meines unvorsichtigen Weibes gab, ward der Länge nach erzählt, und mit Erklärungen versehen, die man sich denken kann. Die Richter sahen einander an. Brauchen wir einen weitern Beweis wider die Verbrecherinn? fragten sie, warum suchte sie außerordentlichen Schutz, wenn sie unschuldig war? warum machte sie es unmöglich, sie vor den gewöhnlichen Gerichtsstühlen zu belangen, wenn sie sich nicht geheimer Unthaten bewust war, welche an den Tag kommen und sie in die Hände der Gerechtigkeit bringen konnten?

Aber soll sie darum ungestraft bleiben? und welch ein Mittel ist übrig, sich ihrer zu bemächtigen? —

Meine Nachrichten hören hier auf, ich weis nicht was hierauf weiter vorging, nur dieses sagte man mir, daß die Versammlung erst um Mitternacht auseinander gegangen sey, nach dem alle sich durch einen feyerlichen Eyd verbunden hätten dein nicht zu schonen.

Ida verbarg sich an dem Busen ihres Vaters und weinte. Fahret nur fort, fahret fort, schluchzte sie, tödet mich ganz mit der fürchterlichen Erzählung meines Unglücks!

Mein Kind, sagte Münster mit tröstendem Ton, es ist nöthig, daß du alles wissest; wie soll dir sonst geholfen werden?

Und des Freybriefs ungeachtet, rief sie, bin ich doch vor Gericht, ach unschuldig vor Gericht gefordert?

Für kein weltliches, erwiederte er, für das große Gericht Gottes. Getraust du dich nicht vor Gottes Gericht in deiner Unschuld zu stehen.

O wenn er, wenn er mein Richter ist! rief Ida mit gefaltenen Händen, und einem Blick in welchem der Himmel war.

Nun, sprach Münster, mit diesem getrosten Muthe geh an dein Schicksal, du bist unschuldig, es kann nicht schrecklich seyn. Die Unbekannten,

die im Namen Gottes richten, sind deine Richter; sie waren die einigen, vor denen man dich belangen konnte, hast du die Worte in deinem Freybriefe vergessen, daß du nur vor dem Kaiser unmittelbar oder vor denen, welche an seine Stelle unter Königsbann richten, angeklagt werden kannst?

Ich habe sie nicht verstanden, sagte die niedergeschlagene Ida, welche wenig Trost in ihres Vaters Reden fand.

Glaubst du, daß Männer, welche den fürchterlichsten Eid geschworen haben recht zu richten, deine Unschuld verkennen werden? fragte Münster weiter.

Ich glaube alles was ihr wollt, sprach sie mit kaum hörbarer Stimme, aber so viel weis ich, ich werde sterben, wenn ich allein vor diesem furchtbaren Richter erscheinen soll.

Das sollst du nicht, ich werde dich begleiten.

Und wohin? wo ist ihr Gerichtsstuhl? Ueberall und nirgends, sagte Pater Johann, was heißt das?

Niemand hat noch die Stelle gesehen, wo sie richteten, sprach Münster, außer sie selbst und die Beklagten, aber wenn du erscheinen sollst, so muß man dir auch Mittel zeigen, wie du deine Richter finden kannst, diese Mittel auszuspähen soll mein Werk an diesen beyden Tagen seyn.

Und wen wollt ihr fragen, wenn keiner aus dieser geheimnißvollen Gesellschaft euch bekannt ist?

Das weis Gott! ich kenne keinen von ihnen, nur so viel weis ich, sie wandeln mitten unter uns in tausendfachen Gestalten, ohne daß wir sie kennen, gehen an unserer Seite, speissen an unserm Tisch, und wir wissen es nicht, meine Stimme wird doch einen von ihnen erreichen, der mir sagt was ich thun soll? —

Gespräche von dieser Art dauerten bis an den Morgen. Ida saß vor ihrem Vater bald in Todenblässe gehüllt, bald mit glühenden Wangen, und Augen, in welchen das verzehrende Feuer des Fiebers funkelte. Der Alte zitterte für ihr Leben, er nöthigte ihr einen kleinen Becher Wein auf, welchen er heimlich mit dem Saft einiger beruhigenden Kräuter vermischte. Ida entschlief, Münster trug sie leise auf ein Ruhebette, verschloß ihre Thür und ging, ehe der Tag völlig anbrach, seine grossen Erkundigungen anzustellen.

Neunzehntes Kapitel.

Ida in den Händen der furchtbaren Unbekannten.

Ida verschlief diesen ganzen Tag, der heilsame Schlaftrunk hatte kräftig gewürkt, sie war eben

erst erwacht, als ihr Vater in der Abenddämmerung wieder kam. Er nöthigte sie etwas Speise zu nehmen, die er mit sich gebracht hatte, sie schien durch den Schlaf und das was sie genossen hatte, ein wenig erquickt zu seyn, und er fand sie ruhig genug, das Resultat seiner Erkundigungen zu hören.

Wir sind, sagte er, in einem Lande, in welchem der eigentliche Sitz der heimlichen Gerechtigkeit ist. Nachrichten von dem nothwendigsten zu erhalten, ist hier nicht so schwer als wir dachten. Vorladungen von dieser Art wie die deinige sind hier nichts ungewöhnliches; auch hat man Exempel genug von solchen, welche den heimlichen Rächern entgangen, oder von ihnen losgesprochen wurden, eine besondere Ehre haftet auf denen, welche sie unschuldig fanden. Man hatte mir eine sonderbare Geschichte eines hiesigen Edeln, eines Konrads *) von Langen erzehlt, nach welchen noch bis diese Stunde die heimliche Gerechtigkeit beyde Arme ausgestreckt hat, ohne sich seiner bemächtigen zu können.

Und stünd nicht auch mir die Flucht offen? fragte Ida. — Du kannst, darfst, und wirst nicht fliehen, sprach Münster, denn du bist unschuldig, ob Konrad es ist, weis ich nicht, und

*) Nach andern Johann von Langen.

wir wollen ihm denn thun lassen was ihm recht dünkt.

Ich gedachte seiner nur darum, weil mir bey Erzehlung seiner Geschichte in den Sinn kam, ihn oder einen von seinen Leuten aufzusuchen, und auf diese Art zu erfahren, was wir wissen müßen. Ich fand auf Nachweisung seinen Hausmeister, und o Glück, ich entdeckte in ihm meinen alten Waffengenossen, Walter, der, als wir die Berner überrumpelten, seine linke Hand verlor, und nicht länger dienen konnte. Er sagte mir der Dinge viel, und doch stockte er oft auf eine so seltsame Art, kehrte hier und da so schleunig um, daß ich nicht recht wußte, wie ich mit ihm dran war. Ritter und Knecht, Edle und Bürger, sprach er, sind in den Diensten des geheimen Gerichts. Sollte er vielleicht selbst? — doch dies gehört nicht hieher. Er sagte mir die gewöhnliche Art, vor die Stühle des heimlichen Gerichts zu gelangen, wär durch Gewalt. Selten erschienen die Vorgeladenen auf die erste Forderung, und die, welche die zweyte und dritte abwarteten, nähm man hinweg, wo man sie fände und stellte sie vor die Unbekannten. Diejenigen, welche auf die erste Ladung erschienen, so wie meine Ida erscheinen wird, hätten den Vortheil, daß man grosse Muthmassung zu fassen pflege, daß sie unschuldig seyen, und gelinder mit ihnen verführe als mit

andern. Sehr selten begäbe sich aber dieser Fall, und das einige Mittel wie Personen von dieser Art zur Gerichtsstätte kommen können, sey, sich drey Viertelstunden nach Mitternacht auf den nächsten Platz zu begeben, auf welchen vier Wege sich scheideten, da sich denn allemahl einer fänd, welcher sie mit verbundenen Augen vor die Richter führe.

Ich war froh, so viel zu erfahren; sprach, du würdest dich auf diese Art stellen, und ich wolle dich begleiten. Walter sah mich scharf an. Bist du einer von ihnen? fragte er. — Ich wußte nicht was er wollte und antwortete nicht. Er faßte mich noch genauer ins Auge und sagte einige Worte zu mir, welche weder Verstand noch Zusammenhang hatten. Ich schwieg abermahls. Nun gut, sagte er nach einer Weile, begleite sie oder begleite sie nicht, es kommt drauf an, ob man es dir gestatten wird, auf allen Fall aber kannst du sicher seyn, daß sie auch ohne dich sicher an Ort und Stelle kommen wird, das weitere hängt von ihrer Unschuld ab.

Ich weis nicht, was für Beruhigung in Münsters räthselhafter Erzählung lag, genug, Ida fand sich nach Anhörung derselben etwas getröstet. Sie konnte gelaßner von ihrem Schicksal sprechen, konnte Entschliessungen fassen, und vermochte über die Dunkelheit hinaus zu blicken, die sich vor ihr

ausbreitete. Daß sie diese schreckliche Dinge überstehen, sich gerechtfertigt sehen, wieder solche Tage verleben könne, dünkte ihr nicht mehr unmöglich, und Münster bemühte sich, jede ihrer Hofnungen zu stärken, keine, auch die schwankendste nicht, anzutasten.

Vielleicht, daß würklich einige Winke in dem, was sie gehört hatte, Grund zu Hoffnungen darboten, vielleicht auch daß es ihr so ging wie den meisten Unglücklichen, welche nur von dem ersten Sturm zu Boden geworfen werden, und sich in der Folge, wenn ihnen das Schreckbild bekannter wird, besser fassen lernen! — Oder giebt es vielleicht gute Geister, die ihren Erwählten zur Stunde des tiefsten Schmerzens einen Tropfen himmlischen Trostes in den Leidensbecher mischen?

Dem sey wie ihm wolle; genug, Ida war ruhig, und schlief diese Nacht an der Seite des sie bewachenden Vaters den sanften unerkünstelten Schlummer der Unschuld. — Auch der drauf folgende Tag, der letzte vor der entscheidenden Nacht, ging leidlich vorüber, nur gegen den Abend fing das unglückliche Mädchen an unruhig zu werden. Es war in den damahligen Zeiten Sitte, da Trost zu suchen, wo man ihn jetzt nicht mehr zu finden weis. Münster schlug einen Kirchgang vor. Gern willigte Ida ein; man besuchte ein Gotteshaus, welches von Pater Johannes Kloster-

kirche weit entfernt war, und kehrte getröstet zurück. Eine sparsame Mahlzeit von dem, was die Vorsorge des Alten verschaft hatte, und ein Trunk Wein labte die Ermatteten. Sie waren so ruhig als vielleicht keiner ihrer Feinde geglaubt, keiner ihnen gegönnt hätte. So gar ein gewißer Grad von Fröhlichkeit fand in der Unterhaltung der beyden Leidenden statt. — Gott! rief Ida mit einem lächelnden gen Himmel gewandten Blicke, ich habe dich um Gelegenheit meine Unschuld zu beweisen angefleht; ohne zu bedenken, daß sie schon in meinen Händen ist. Walter sagte, man sey geneigt, die Unschuld dererjenigen zu muthmasen, welche sich auf die erste Vorladung stellten. Ich komme, ich komme meine Richter, so bald ihr mich ruft! Meine Willigkeit, meine Freudigkeit wird euch eine Bestätigung dessen seyn, was ich euch antworten will, ach ihr werdet mich lossprechen, sobald ihr mich erblicket!

Münster nährte diese glückliche Laune so viel er vermochte. Die Zeit verstrich, die Mitternachtsstunde schlug, beyde hörten es ohne einander zu mahnen. Das Gespräch ward kalt, man schwieg endlich gar. — Wie mein Herz schlägt, sprach Ida, und legte die Hand auf die Brust. — Was mag die Uhr seyn? — Wenn der Mond gerad über dem Thurme steht, ists eine halbe

Stunde nach Mitternacht, antwortete Münster, welcher ans Fenster getreten war.

Ida ging unruhig auf und ab. Wie steht der Mond? fragte sie nach einer Weile. — Er steht — ich wollte, du nähmst deinen Schleyer, und wir gingen, erwiederte er. — O Gott, Gott! rief sie und sank auf die Knie. Jetzt schon? Jetzt? —

Sie betete im stillen, und Münster begleitete ihre Seufzer mit den seinigen. Sie stand auf! wir wollen gehen, sprach sie, indem sie sich verhüllte.

Schweigend wallten sie durch manche lange Strasse. Idas Knie zitterten vor Frost, indeß ihre Wangen mit dem höchsten Purpur glühten.

Dort jener Platz! stammelte sie, nicht wahr, dort, mein Vater? — Jetzt standen sie an der grossen Thür der Bartholomäuskirche. Vier tiefe Strassen zogen sich von da nach den äusserstem Enden der Stadt hinab, der Platz um sie her war hell vom Mondlicht, auf der Ferne ruhte tiefes Dunkel. Da kam aus der Dämmerung gegen sie ein Mann herauf, den die täuschende Nacht und Idas Angst zum Riesen vergrößerte. Ein schwarzes Gewand verhüllte ihn um und um, nur die Augen waren sichtbar. Er nahte sich langsam. Wer seyd ihr? murmelte er mit unkenntlicher Stimme. Ida Münsterinn und ihr Vater, war die Antwort.

Die erste suche ich, der andere kann sich entfernen.

Ich entferne mich nicht, ich begleite sie auf jedem ihrer Schritte.

Begleitest du sie? — wir wollen sehen! Wie nennst du diese vier Strassen, auf welche ich deute? Jene im Mondglanze nenne ich *) Feuer, die dort in der Dämmerung, Eisen, und die beyde übrigen, wie heißen sie?

Münster erstaunte vor dem Unsinn den er hörte. —

Nun so geh, rief der Vermummte, du taugst nicht für uns!

Euch verlassen, Vater? euch verlassen? schluchzte Ida. — Der Unbekannte riß sie aus seinen Armen, und stieß ihn mit einiger Heftigkeit zurück — Geh doch nur! sprach er mit einer Stimme, die zu sanft für die Handlung war, welche sie begleitete, du kannst mir das Mädchen sicher anvertrauen.

Was war das für eine Stimme? rief Münster, indem er sich unter das Kirchthor setzte. Mich dünkt, ich soll sie kennen. — Ida ward indessen von ihrem Führer fortgerissen, der sich noch einige mahl nach Münstern umsah, ihm winkte sich

*) Die gewöhnlichen Worte, an welchen die heimlich verbundenen des Vehmgerichts sich erkennten, waren: Steil, Stein, Gras, Grein, doch wollen einige behaupten, daß bey verschiedenen Gelegenheiten auch andere Losungen gewählt wurden.

zu entfernen, und bald darauf aus seinen Augen verschwand.

Zwanzigstes Kapitel.

Ida erzehlt.

Lieber Leser, gern erlaubten wir dir, die unschuldig Verklagte vor Gericht zu begleiten, aber dürfen wir es wagen dich an einen Ort zu führen, den noch kein profanes Auge sah? Setze dich lieber mit dem ehrlichen Vater Münster unter das Thor der Bartholomäuskirche, siehe, der Mond ist untergegangen, die Morgenröthe dämmert dort hervor, wir müßen bald etwas von Ida hören.

Münster war so gewiß von der Unschuld seiner so genannten Tochter überzeugt, als du und ich es nimmermehr seyn können. — Walter hatte ihn des vorigen Tages versichert, daß er Ida nimmermehr wiedersehen würde, wenn sie schuldig befunden würde, weil die Rächer Gottes Urtheil und Vollziehung unmittelbar zu verbinden pflegten, aber, setzte er hinzu, glaube auch im Gegentheile, daß, wenn nur etwas ist, das ihre Unschuld zu erweisen scheint, sie dir von dem, dem du sie des Nachts überliefertest, am Morgen sicher wieder zugeführt werden wird.

Münsters Zutrauen in Idas Unschuld, in Walters Worte, und in die Gerechtigkeit der heimlichen Richter war gleich gros, er wartete ruhig bis zur Morgenstunde, und durfte nicht lange warten, denn ehe noch die Bewohner der umliegenden Häuser erwachten, lag Ida schon wieder in seinen Armen.

Du bist mein? bist wieder mein? rief er, bist unschuldig? —

Das bin ich, bey Gott meinem Richter sey es geschworen, ob gleich noch niemand mich dafür erkennen will. — Ach eure Ida ist euch nur auf kurze Zeit wiedergeschenkt. Das Rachschwerd hängt noch an einem dünnen Faden über meinem Haupte. Ich soll mich entschuldigen! Gott wie kann ich es, da aller Anschein wider mich ist!

Ida vermochte vor Thränen nicht weiter zu reden, man trat den Weg nach Hause stillschweigend an. — Das Mädchen setzte sich athemlos nieder, stützte sich auf den Arm und trocknete die Thränen unter dem Schleyer.

Erzehle mir, mein Kind, ich bitte dich, sage mir alles, rief der Alte mit bittendem Blick.

Das mus ich auch, erwiederte sie, denn ich werde nicht lange bey euch seyn, man hat mir aus besonderer Gnade vergönnt, bis zu Austrag meiner Sache, meinen Aufenthalt bey den Ursulinerinnen zu nehmen, und ich vermuthe, man

wird mich bald abholen. — Trauret nicht mein theurer Vater, es ist euch erlaubt, mich dort zu besuchen, ich habe darum gebeten.

Münster drückte ihre Hand, und bat sie ihre Erzehlung anzufangen.

Wie soll ich euch beschreiben, sprach sie, wie mir zu muthe war, als mich mein Führer von euch riß? Ich glaubte zu sterben. Und doch wars, als wenn ein gewisses etwas mir Trost zuflüsterte, der Vermummte, ihr habt es selbst gesehen, hatte nichts menschenfeindliches und grausames in seinem Betragen; seine Stimme war sanft, ich sah beym Mondenlicht in seinem Auge eine Thräne blinken, und was mir ganz besondere Gedanken machte, als er mich so dahinführte, so ward ich gewahr, daß ihm die linke Hand fehle. Sollte es etwa euer Freund, der treuherzige Walter gewesen seyn?

O Walter! Walter! rief Münster, gewiß er war es, denn jetzt besinne ich mich auch auf seine Stimme.

Mir war dies tröstlich, fuhr Ida fort, so war ich doch nicht ganz unter Unbekannten, und ihr hattet mir immer so viel gutes von diesem Walter, diesem alten Helden erzehlt, daß ich mich an seinem Arm sicher dünkte. Wir hatten uns etwa eine Strasse lang entfernt, als er mir eine dicke Hülle über das Gesicht warf, welche mir es unmöglich machte den Weg, den wir nahmen,

zu unterscheiden; er dauerte lang, ging über Stock und Stein, Berg auf, Berg ab, durch Gegenden wo mich frische Feldluft anhauchte, und durch weite schallende Gewölbe. Wir stiegen endlich dreyßig Stufen hinab, die ich, ich weis nicht warum, sorgfältig zählte, meine Hülle ward mir abgenommen, und ich sah mich in einem düstern dämmernden Orte, wo ich anfangs nichts unterscheiden konnte. Mein Führer erlaubte mir, mich, weil ich sehr ermüdet war, auf einen Stein zu setzen. Mein Gesicht gewöhnte sich nach und nach an die Helligkeit des Orts, ich sah, daß ich an dem Eingang zu einem weiten Platze saß, von dem ich nicht weiß ob ich ihn Gebäude oder freye Gegend nennen soll, denn rund um her, so weit meine Augen reichten, erblickte ich hohe Mauren, und über mir den gestirnten Himmel. In der Ferne webten bey dem Schimmer einiger Kerzen, welche den weiten Ort, so zahlreich sie auch waren, nur schwach erleuchteten, dunkle menschliche Gestalten, deren einige sich nahten, und sich zu meinem Führer gesellten; sie waren alle vermummt wie er, auch fand unter ihnen keine andere Unterredung als mit Zeichen und halben Worten statt, die Stille rund um her war bey der Versamlung, die mich immer größer dünkte, und sich meinen Augen bis in die Hunderte vermehrte, unbegreif-

lich; von meiner Seite ward sie durch nichts als Weinen und Schluchzen unterbrochen.

Auf einmal hörte ich den dumpfen Schall einer Glocke, sie ward dreymahl angeschlagen, und mir bebte das Herz bey dem fürchterlichen Laut. Der Schauplatz ward heller, ich erblickte rund umher auf schwarzbekleideten Stühlen eine zahllose Menge schwarzvermummter Gestalten, von welchen mir mein Führer sagte, daß sie meine Richter wären. Ihr werdet diesen Augenblick gefordert werden, sagte er heimlich, bereitet euch, wenn ihr unschuldig seyd, mit gutem Muth hervor zu treten. — Legt den Schleyer ab, flüsterte er nach einer Weile, ihr müßt mit offenem Gesicht erscheinen.

Er hatte noch nicht ganz ausgeredet als eine Stimme mit gräßlichem Ton zu rufen begann:

Ida Münsterinn! Ida! Ida! Zauberinn! Mörderinn! Hochverrätherinn! erscheine! wir die heimlichen Rächer des unsichtbaren Gottes, laden dich vor Gottes Gericht! Erscheine! erscheine!

Man kann sich nichts entsetzlichers denken, als die Wiederholung der Worte, die mir hier nicht zum ersten mahle vorkamen. Mein Herz empörte sich, das Bewustseyn meiner Unschuld hob mich hoch empor. Ich stand aufgerichtet und schaute kühn in die Versammlung, ohne einen Fuß zu regen. Ich kann auf keine solche Ladung erscheinen, rief ich mit einer Stimme, welche die Heftigkeit des

Affekts stärkte. Mein Name ist Ida, aber ich bin keine Verbrecherinn!

Tritt hervor, rief der, welchen ich vor den Oberrichter halten mußte, vom Thron herab, und höre, was die Kläger klagen und die Zeugen wider dich zeugen.

Ich trat hervor und sank auf meine Knie. Ich schwöre bey dem der ewig lebt, rief ich mit starker Stimme, daß ich keine Zauberinn, keine Mörderinn, keine Hochverrätherinn bin, daß es falsch sey, was diese Kläger klagen, und die Zeugen zeugen!

Das Gericht hub an, aber, o mein Vater, wie soll ich euch erzehlen, was mir aufgebürdet wurde! Ists möglich, daß man die geringsten Kleinigkeiten zu Verbrechen, oder wenigstens zu Kennzeichen des Verbrechens machen kann?

Die Locke meiner geliebten Kaiserinn war das erste, wessen gedacht ward, ach ich mußte sie hingeben, die goldne Schnur ist leer! — Daß man dieses geliebte Andenken in meinem Busen fand, war einer der Hauptbeweise wider mich. Es klebte Blut an meinem Schleyer, ihr wißt, daß ich gestern Abend in der Dunkelheit mir die Wange verletzte, dieses mußte der mit dem Blut der Kaiserinn gefärbte Schleyer seyn, den ich an ihrem Vermählungsfeste brauchte die kleine Wunde, die sie sich von ohngefehr gab, zu trocknen.

Man fragte mich, aus was für Absicht ich diese Dinge an mir trüge? Ob ich nicht einst zu einer Freundinn gesagt habe, so lange Sophiens Locke auf meinem Herzen ruhte, müße mir die Kaiserinn hold seyn? Ob ich nicht das Herz dieser Dame dermassen bezaubert hätte, daß sie keinen Tag ohne mich und mein Harfenspiel seyn könne; daß sie noch jetzt in ihrer Krankheit bekannt habe, sie könne ohne mich weder leben noch sterben?

Hat sie dieses gesagt? rief ich im Ton des Entzückens, o die unvergleichliche Dame! o daß ich sie nur noch einmahl sehen, daß ich, wenn ich sterben muß, nur zu ihren Füßen sterben könnte! Man gebot mir zu schweigen, und das Fragen dauerte fort. Woher die Reichthümer meiner Eltern kämen, nachdem sie durch den Brand wie bekannt um all' ihre Habe gekommen wären? Durch welche zauberische Mittel ich erfahren habe, daß dieses verheerende Feuer auskommen werde, und warum ich so gottlos gewesen, die Stadt nicht zu warnen, ja nicht einmahl auch meine Eltern zu retten, sondern boshafter Weise euch verlassen habe und nur allein dem Unglück aus dem Wege gegangen seye. Wohin der Herrmann von Unna gekommen, den ich durch meine Zaubereyen in mich verliebt gemacht, denn des Verstandes beraubt habe, so daß er drey Tage lang

sinnlos im Lande herumgelaufen, und dann wahrscheinlich durch mich getödet worden wär.

Herrmanns Erwehnung machte, daß ich ohne Besinnung zur Erde sank, man erquickte mich, und ich fing an laut über Herrmanns Tod zu klagen: o Gott, wenn es wahr, wenn Herrmann tod seyn sollte!

Ida brach in Thränen aus, und es dauerte lang, ehe Münster sie durch die Versicherung: Herrmann habe ihm kürzlich geschrieben, zufrieden sprechen konnte.

Die Anklagen, fuhr Ida fort, wurden immer entsetzlicher. Auch der italiänische Prinz, welcher der Prinzeßinn von Ratibor untreu ward, und den ich durch Zauberkünste in mein Netz gezogen haben sollte, kam an die Reihe, und zuletzt das schrecklichste von Allen, die unglückliche Niederkunft der Kaiserin, und die Gefahr, in welcher sie noch jetzo schwebt.

Gott weis, was ich auf alle diese Dinge sagte, aber ich, die ich mich für so schwach, so verzagt hielt, fühlte übernatürliche Stärke, ich schwieg auf keinen dieser Artikel, ich sprach wenig und mit Bescheidenheit, aber was ich sprach, mußte Nachdruck haben, denn ich brachte meine Kläger verschiedenemahl zum Schweigen. Der Himmel über uns fing an zu dämmern, die Hähne kräh-

ten in der Ferne und verkündigten den Tag, und auf einmahl erhub sich die ganze Versammlung.

Ida, rief der Richter vom Throne, noch immer droht dir das Schwerd, wofern du nicht binnen ein und zwanzig Tagen unumstößliche Beweise deiner Unschuld darlegst; deine Bereitwilligkeit auf die erste Ladung zu erscheinen, macht, daß wir dich jetzt in Frieden ziehen lassen, aber denke auf keine Flucht, unser Auge und unser Arm ist überall, wie die Gegenwart des Allsehenden!

Ich warf mich vor dem Thron nieder und bat um Zuflucht in einem Nonnenkloster, meine Bitte ward mir gewährt, und mir auch noch überdies wegen meines Geschlechts und meiner Jugend eine ausserordentliche Begnadigung zugesprochen, welche mir nicht genannt ward.

Man verhüllte mich von neuem und führte mich ab, ich bat unterwegens meinen Führer, er möchte für mich bitten, daß ich zu den Ursulinerinnen, die ich immer gern zu besuchen pflegte, geschickt würde, und euch daselbst sehen dürfte, und er versicherte mich, daß er mir dieses für sich selbst versprechen könne, weil man ihm Dinge von dieser Art ganz zu überlassen pflegte. Ich wollte noch mehr mit ihm sprechen, aber er ward wieder so stumm wie des vorigen Abends; an der Ecke der Strasse verließ er mich, vermuthlich um nicht von euch beym Tageslichte erkannt zu

werden und zeigte mir euch von weitem, wie ihr meiner unter dem Bartholomäusthore wartetet.

O Ida, rief Münster, als sie endete, sey getrost! mich dünkt deine Sache geht gut, und über dieses hoffe ich heute noch einen andern Schritt zu deiner Rettung zu thun, den mir bisher die Abwesenheit der Person, auf welche ich hoffe, unmöglich machte. Ich wandte mich am Morgen deiner Anklage, ehe ich dich noch gesehen hatte, an den Grafen von Würtemberg, ich hatte ihm wichtige Dinge zu sagen, welche dir würden genützt haben, aber man wies mich zurück, unter dem Vorwand, er wär verreist und würde unter dreyen Tagen nicht wieder kommen; diese drey Tage sind vorbey und ich eile unmittelbar, nachdem man dich zu den Nonnen gebracht hat, zu ihm.

O vergebliche Mühe! rief das Mädchen, auch ich wandte mich an ihn, weil er sich immer vorzüglich gnädig gegen mich erzeigt hat, aber auch er wies mich zurück. Er ist vielleicht auch nicht einmahl würklich abwesend gewesen, hat nur keine Vorbitte für mich hören, euch nur darum nicht sehen wollen, weil ihr mein Vater seyd!

Du sagtest, er habe sich gnädig gegen dich erwiesen? fragte Münster nach einem tiefen Stillschweigen? was that er dir, das den Namen Gnade verdient?

O ihr wißt ja, daß man das kleinste Lächeln der Grossen Gnade nennen muß, und zu der Zeit, da alles mir lachte, pflegte auch er mir zu lächeln. Ich erinnere mich noch, als er mich das erstemahl im Kabinet der Kaiserinn sahe, daß er mich vor allen andern auszeichnete, sich mir mit einer Achtung näherte, welche mich würklich beschämte, und als die Ratibor, wie gewöhnlich, gleich mit meinem Namen, ach mit diesem theuren Namen, den ich immer für meine Ehre halten werde, hervortrat, um meinen Bürgerstand nicht in Vergessenheit zu bringen, so schien der Graf dadurch nur desto aufmerksamer zu werden. Münsterinn? wiederholte er Ida Münsterinn? — Der Name Ida ist Musik in meinen Ohren, er erinnert mich an meine, ach längst verstorbene Gemahlinn. Die Oberhofmeisterinn trat mit der Bemerkung hervor, man sähe den Stolz meiner Eltern schon daraus, daß sie mir einen fürstlichen Namen gegeben hätten, aber der Graf kehrte sich hieran nicht, er zog mich zu sich und küßte mich liebreich auf die Wange. Es ist mir lieb, sagte er lächelnd, daß du ein Bürgermädchen bist, bey einer Dame dürfte ich keine solche Aeusserung meines Wohlgefallens wagen. Die Prinzeßinn von Ratibor, die neben mir stand, sah mich verächtlich an, und ihr Blick sagte mir, daß sie die Rede des alten Grafen mir für schimpflich hielt, aber ich war zu einfältig,

zu gemein, um dieses zu finden, ich küßte die Hand des ehrwürdigen Greises, und erhielt zu meiner Beschämung noch einen Kuß auf die Stirne. — Von der Zeit an fragte er immer nach mir, nennte mich seine Ida, fragte nach meinen Eltern, sagte, es sey einmahl ein Münster, ein braver Mann in seinen Diensten gewesen, und was der kleinen Verbindlichkeiten mehr waren, welche der Geringe dem Großen so hoch anrechnet. — Ich dachte oft an ihm einen würklichen Gönner zu haben, aber freylich, jetzt in meiner Bedrängniß habe ichs erfahren, daß ich mich irrte.

Münster schwieg auf Idas Reden, auch hatte er keine Zeit zu langen Erwiederungen gehabt, denn in dem Augenblicke kam man das junge Mädchen in das Kloster, das sie sich gewählt hatte, abzuholen. Vater und Tochter nahmen treuherzigen Abschied, und versprachen sich einander bald wieder zu sehen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nie ist die Unschuld ohne Freunde.

Münster erschien gleich des andern Tages an dem Sprachgitter der Ursulinerinnen. Ich habe

dir seltsame Dinge zu erzehlen, sprach er zu Ida, lies dieses Blatt, dergleichen man heute fast an allen öffentlichen Gebäuden angeheftet sieht.

Ida las: „Wir die heimlichen Richter des „Verbrechens und die Retter der Unschuld wenden „uns gegen die vier Enden der Erde, und rufen: „Ist jemand, welcher es wagt, die verklagte Ida zu „vertheidigen, der komme!"

Gott! Gott! schrie Ida und hielt den Zettel in den gefalteten Händen in die Höhe, ich fühle es, du verlässest mich nicht ganz! du wirst mich retten!

Ich war bey meinem Freund Walter, fuhr Münster fort, und zeigte ihm dieses Blatt, er lächelte und versicherte, dies sey eine ausserordentliche Gnade, deren du dich zu rühmen habest, es sey fast unerhört, daß man einem auf diese Art Beklagten, einen Vertheidiger zugelassen, vielweniger daß man die ganze Welt gleichsam zu seiner Rettung aufgefordert habe. Ich sagte ihm meinen Entschluß, auf diese Forderung zu erscheinen und die Beweise deiner Unschuld auf mich zu nehmen, aber er schüttelte den Kopf: wäret ihr, sagte er, einer von den Beysitzern des heimlichen Gerichts und könntet auftreten und sagen: Ich schwöre, unsern fürchterlichen Eyd, meine Tochter ist unschuldig, so möchte dies wohl von grossem Gewicht, möchte wohl nicht viel geringer als völli-

ge Lossprechung seyn, aber ausserdem gilt euer Wort so viel als nichts. Weder Vater, noch Gatte, noch Bruder, noch einiger anderer Verwandter, dafern er ein Profaner ist, darf im heimlichen Gericht die Vertheidigung des Beklagten führen, sondern in den wenigen Fällen, da Vertheidigung zugelassen wird, muß ein Fremder erscheinen und die Sache des Verbrechens führen, und um die Erscheinung eines solchen möglich zu machen, wird die Zeit des zweyten Gerichts, wie eurer Tochter wiederfuhr, auf ein und zwanzig Tage verschoben. — Wiederfuhr? fragte ich, du sprichst von der Sache als wenn du gegenwärtig gewesen wärest; sollte ich mich würklich nicht geirrt haben, solltest du würklich. —

Walter unterbrach mich mit Unwillen ohne meine Frage zu beantworten, er trieb mich von sich und bat mich nie wieder zu kommen, wenn ich auf diese Art mit ihm sprechen wollte.

Von ihm ging ich zu dem Grafen von Würtemberg, es ging mir wie du vermuthet hattest. Ich ward abgewiesen, und doch muß ich, ich muß mit ihm sprechen. Es ist mir ein Mittel eingefallen, durch welches ich Zutritt bey ihm erlangen könnte. Du weißt die goldne Kette, die ich dir an deinem zehnten Geburtstage schenkte, ich habe sie — er gab — ich — genug, es hat eine gewisse Bewandniß mit diesem Kleinod, und ich

glaube, ich werde nicht wieder abgewiesen werden, wenn ich ihm dasselbe zuschicke, und ihn dabey an gewisse Dinge erinnern lasse. — Wolltest du mir wohl diesen Schmuck der dir jetzt sehr entbehrlich ist, überlassen? er soll dir herrlicher als du denkst ersetzt werden. — Wie? du erschrickst? — solltest du dieses wichtige Kleinod verloren haben? — sollte etwa bey jenem Brande, der uns um unser Vermögen brachte? — Doch nein! deine Mutter versicherte mich, als ich einst ernstlich darnach fragte, es sey gerettet, du habest es bey deinem damahligen Kirchgange getragen! — Sprich Ida? was soll ich denken? — Ich versichere dich, die Sache ist keine Kleinigkeit!

Mein Vater, rief die erschrockene Ida, ich — meine Mutter — genug die Kette ist nicht mehr in meinen Händen! — Herrmann von Unna bekam sie einst, als er — —

Unvorsichtiges Mädchen! schrie Münster, du hast dein Glück aus den Händen gegeben. — Und mein Weib! — Gott wie konnte sie? — Herrmann hat das Kleinod? — o daß ich ihn zu finden, es ihm zu entreissen wüßte, es wär im Stande jetzt dein Leben zu retten!

Münster tobte noch eine Weile auf diese Art. Ida bat, fragte, suchte ihn zu besänftigen, aber umsonst! Sie bot ihm einen Ring, den sie mit der Kette zugleich von ihm erhielt, er stieß

ihn von sich, und sagte, er sey ohne seine Gefährthinn die Kette ohne Nutzen. Ida weinte und bat um Erklärung dieser räthselhaften Dinge, er riß sich von ihr los, und verließ sie das erste mahl in seinem Leben mit allen Merkmahlen des Unwillens. —

Da Ida sich nicht vorstellen konnte, was der Verlust einer solchen Kleinigkeit, als ihrer ernsten Seele ein Stück weiblichen Schmuckes war, auf sich haben könne, so schlug sie es bald aus dem Sinne, und trauerte nur über den Unwillen ihres Vaters, den sie doch bey seinem nächsten Besuche schnell zu heben dachte; sie wußte, wie sehr sie von ihm geliebt ward, wie viel ihr Bitten, ihre Thränen über ihn vermochten. — Aber vergebens sah sie ihm diesen und die beyden folgenden Tage entgegen. Sie ward unruhig, sie erhielt bey der Oberinn des Klosters, welche ihr geneigt war, die Vergünstigung nach ihm in seiner bisherigen Wohnung fragen zu lassen. — Seine Zimmer waren verschlossen, niemand hatte ihn gesehen. Man schickte zu Waltern; die Antwort war, er habe ihn das letzte mahl ein wenig unfreundlich von sich gewiesen, und dies müße ihn beleidigt haben, er sey seit dem nicht wieder gekommen. —

Was für Nachrichten für Ida! brauchte sie wohl noch neuen Stoff zur Bekümmerniß? — Von den ein und zwanzig Tagen bis zu dem näch-

sten Vorbescheid vor dem furchtbaren Gericht wa-
ren bereits viere vergangen, die übrigen verschli-
chen unter tausenderley Beängstigungen bis auf
einen, und in diesem Einen sollte sie nun herbey-
schaffen, was sie in so vielen nicht vermocht hatte,
sollte unumstößliche Beweise ihrer Unschuld darle-
gen oder sterben! Schrecklicher Zustand des armen
Mädchens! Es schien als wenn alles, worauf sie
einigen Trost baute, vernichtet werden sollte. Sie
hörte von der Wiedergenesung der Kaiserinn, sie
konnte denken, daß diese von ihrem Unglück nichts,
oder nur unvollkommen wissen würde, sie konnte
hoffen, daß, wüßte sie dasselbe, sie alles für sie
thun würde; aber so sinnreich auch die Nonnen,
ihre Freundinnen, waren, Mittel zu erdenken
vor die Monarchinn zu kommen, so schlug doch
alles fehl, und da am Ende der letzte ent-
scheidende Tag anbrach, da sie sich überzeugen
mußte, daß für sie in der Hauptsache nichts mehr
zu thun sey, als ihrer Unschuld zu trauen, so quäl-
te sie noch die Sorge, wie sie vor das Gericht
kommen sollte, das ihr in der künftigen Nacht
bevorstand. — Auszubleiben war wider ihre
Ehre und ihre Grundsätze, allein, ohne Führer
sich an dem bestimmten Orte einzustellen, unan-
ständig und gefährlich. Was sollte sie thun?
Man ging im Kloster ernstlich darüber zu Rathe,
und die gutherzige Oberinn erlaubte, daß der alte

Walter herbey gerufen und gebeten wurde, diese Nacht bey der Tochter seines Freundes Vaterstelle zu vertreten.

Der Greis gerieth bey diesem Anmuthen in die augenscheinlichste Verwirrung, er veränderte die Farbe, wollte reden, stammelte, stampfte endlich voll Unwillen mit dem Fuß, und schrie, man sollte aufhören ihn mit unmöglichen Dingen zu quälen. Mit diesen Worten verschwand er, und hinterließ Ida und die Klosterjungfern in der äussersten Bestürzung.

Unter Weinen und Beten kam die Nacht heran. Man hatte Ida allein gelassen, und bey der Domina ward grosser Rath gepflogen. Es ist unmöglich, sagte die gutherzige Alte, das Mädchen ihrem Schicksale zu überlassen. Ich wollte es wagen auf das Bild der heiligen Jungfrau zu schwören, daß sie unschuldig ist, daß sie für unschuldig erkannt werden wird; sollten wir denn so grausam seyn, sie einem Verderben anderer Art entgegen gehen zu lassen? Sie ist schön, wie ihr und ich in unsern bessern Jahren; wenn es in der Welt noch so zugeht wie zu meiner Zeit, so droht ihr auf dem kleinsten Wege unausbleibliche Gefahr, sie wird irgend einem laurenden jungen Wüstlinge in die Hände fallen, und für unser Kloster verloren seyn, welches doch, es gehe wie es wolle, einst ihre Zuflucht werden wird, was sollen

wir thun Schwestern? was sollen wir thun? Wärs wohl Verletzung unserer heiligen Regel sie bis an den Ort ihrer Bestimmung zu begleiten? Ich nebst den vier ältesten aus der Schwesterschaft übernehme dieses Werk, und —

Es war der heiligen Frau unmöglich zu enden, ein lauter Beyfall unterbrach ihre Worte. Die Liebe zu der holdseeligen Ida, die sie, ich weis selbst nicht warum, als eine künftige Mitschwester ansahen, oder das Verlangen einmahl den Fuß aus den ängstlichen Klostermauren zu setzen, machte, daß man sich, (ein seltner Streit unter alternden Jungfern) um den Vorzug der Jahre stritt, und daß die Domina, um Friede zu erhalten, genöthigt war, dem ältern Theil ihrer Fräuleins, aus welchen ihr Rath bestand, ohne Ausschluß einer einigen, die Bestehung dieses Abentheuers zu gestatten. — Eine allgemeine Freude erhob sich unter ihnen, und es ward augenblicklich eine Gesandschaft an die angstvolle Ida abgeschickt, ihr den Schluß des Konvents kund zu thun.

Sie war entzückt über die ausserordentliche Probe der Achtung die sie erhielt, die lebhafteste Dankbarkeit durchströmte ihr Herz, und es schwebte ein Gelübde auf ihren Lippen, welches mit lauter Freude von den Nonnen, welche schon darauf rechneten, würde aufgenommen worden seyn, und das nur durch Dazwischenkunft irgend eines Zu-

falls konnte zurück gehalten werden. Die Mitternachtstunde schlug, der Weg nach dem Bartholomäuskirchhofe war weit, man durfte sich nicht aufhalten, so gar die feyerliche Einsegnung in der Klosterkirche, die man zu diesem grossen Schritte für nöthig gehalten hatte, und die gewiß in dem Herzen der frommen Ida irgend ein unglückliches Angelöbnis hatte hervorlocken können, mußte unterbleiben. Man nahm eilig die Schleyer, visitirte in der Geschwindigkeit ein wenig die Zellen der jüngern Nonnen, damit keine sich unter der Hand der Vorrechte der ältern theilhaftig machte, wallte die langen schallenden Klostergänge hindurch, öfnete das Thor und that mit Herzklopfen den Schritt aus den geheiligten Mauren in die Welt.

Auch Idas Herz klopfte, sie ging mit ihren ehrwürdigen Begleiterinnen in dämmernden Sternenlichte den Weg, den sie schon einmahl an der Hand ihres Vaters gegangen war. Die Domina, an deren Seite sie wandelte, überhäufte sie mit Tröstungen und frommen Betrachtungen, aber das Stillschweigen, unter welchen ehemahls Münster diesen traurigen Gang mit ihr that, war ihrem Zustande angemeßner, und sie hätte viel darum gegeben, auch jetzt still und ungestört weinen zu dürfen.

Endlich langte man an dem Ort der Bestimmung an. Ihr vermummter Führer, der ihrer bereits wartete, stutzte, sie in so grosser Begleitung kommen zu sehen; doch schien die Gegenwart der heiligen Frauen einen vortheilhaften Eindruck auf ihn zu machen; er beugte sich tief vor ihnen, ließ der weinenden Ida Zeit, sich mit ihnen zu letzen, bot ihr dann freundlich den rechten Arm, und entfernte sich langsam unter öfterm Zurücksehen nach den Nonnen, welche ihn neugierig mit den Augen verfolgten. — Als sie um eine Ecke kamen und ihr Begleiter ihr die dichte Hülle überwarf, vermißte sie abermahls seine linke Hand. Ach rief sie, warum wollt ihr mir doch verbergen, daß ihr Walter seyd! es würde mir so tröstlich seyn, es zu wissen, daß ich an der Hand eines Bekannten, eines wackern redlichen Mannes gehe! — Ein unverständiges Murmeln, in welchem Ida nur den Ton des Unwillens unterscheiden konnte, beantwortete diese Rede. Beyde schwiegen, und man kam, wie ihr dünkte, weit eher als das vorige mahl an Ort und Stelle.

Auch kam ihr der Ort, wohin man sie brachte, anders vor als vorhin, die Decke, der funkelnde Sternhimmel, war die nehmliche, aber den Umkreis bezogen nicht hohe ängstliche Mauren, sondern das Auge hatte, von allen Seiten, so viel die falbe Dämmerung erlaubte, eine freye Aus-

sicht, die nur von der Seite, woher Ida kam, durch dichte Gesträuche und auf der entgegen gesetzten vermuthlich auf eben die Art begränzt war, unter ihren Füßen fühlte Ida weichen Rasen, und es ward ihr aus einigen Umständen wahrscheinlich, daß sie sich in einer ausgeholzten Gegend eines ihr wohlbekannten Waldes befand; welches wohl seyn konnte, denn ein jeder Ort mochte (wie einige alte Schriften sagen) zu Hegung des Vehmgerichts taugen, wenn er nur heimlich und hehr war.

Die Versammlung an diesem Orte war so zahlreich als das erstemahl, aber die Erleuchtung schwächer, und die Stille wo möglich noch schauerlicher. Das Zeichen mit der Glocke ward gegeben. Die Stimme, welche Ida schon einmahl gehört hatte, erhub sich und rief:

„Wir, die Diener des unsichtbaren Gottes, „der im verborgenen richtet, wenden uns gegen „die vier Enden der Erden, und rufen dir, Ver„theidiger der angeklagten Ida, Erscheine! —

Der Ruf ward dreymahl wiederholt, der Schauplatz ward heller, und Ida wollte ungefordert hervortreten. Ihr werdet heute nicht zu sprechen haben, flüsterte ihr Führer, haltet euch ruhig.

Ida sah die Versammlung der fürchterlichen Unbekannten mit frohem Muthe an, ein Gefühl von Freude und Hoffnung durchströmte ihr Herz,

welches zum unaussprechlichen Entzücken ward, als sich auf dem dritten Ruf eine Gestalt hervorthat, die, ungeachtet sie vermummt war, wie die andern, doch ein gewisses Etwas an sich hatte, das ihr in Idas Augen den Vorzug vor jeden der Anwesenden gab.

Der Vertheidiger der Unschuld ging langsam vorwärts und stellte sich vor den Thron des Richters. Hier! rief er, hier bin ich, tödet mich, wenn Ida schuldig ist!

Die Hegung des Gerichts hub an. Die Fragen, welche Ida schon einmahl gehört hatte, wurden wiederholt, aber sie hörte sie nicht mit dem Schrecken wie das Erstemahl, der Unbekannte wußte auf jede derselben zu antworten, und ihren Gedanken nach war ihre Unschuld völlig erwiesen, aber die Richter waren schwerer zu befriedigen. Die in jenen finstern Zeiten des Aberglaubens so verdächtige Geschichte mit der Locke blieb doch einmahl wahr, die unüberlegten Worte, welche sie zur Prinzeßinn von Ratibor gesagt hatte, waren nicht zu leugnen und zeugten wider sie. Noch war die Kaiserinn nicht völlig genesen, und Herrmann von Unna, den man hier für tod hielt, und, ich weis nicht warum, Ida seine Mörderinn nannte, war, wie man versicherte, nirgend zu finden.

Der

Der Retter der Unschuld bat, man möchte die Genesung Sophiens abwarten, und dann sie über Idas Leben entscheiden lassen, da sie, wenn Ida schuldig sey, die heftigste Beleidigung von ihr erlitten habe, und gewiß mehrere Umstände als man hier wisse, werde angeben können; aber man verwarf diese Bitte. Er erbot sich die andere Anklage wegen Herrmanns Ermordung auf der Stelle zu zernichten, aber man hies ihn schweigen, und verwies ihn vornehmlich auf den Beweis, daß Ida keine Zauberinn sey, als welcher hier den Grund und die Hauptsache des Ganzen ausmache. — Idas Vertheidiger fühlte, wie schwer, wie unmöglich ein Beweis von dieser Art sey, er verfiel in ein dumpfes Stillschweigen, welches der Beklagten ein Vorbote des Todes war.

Nun denn, rief er endlich, ich weis, was ich übernommen habe, ich weis, daß in diesem Gericht keiner den Beklagten vertheidigen darf, ohne wenn jener schuldig befunden wird mit ihm gleiche Strafe übernehmen zu müssen. Hier bin ich, tödet mich denn, wenn für sie keine Rettung ist. Aber ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen, sie ist unschuldig! und zittert! ihr Blut wird nicht ungerochen bleiben, sie ist nicht die Tochter eines geringen unbekannten Bürgers, sie ist eines Fürsten Tochter!

Unter den Anwesenden erhub sich ein Geflister, die meisten riefen, dieses sey eine Erdichtung, um den Prozeß der Beklagten ins Weite zu ziehen, sie schwuren, man dürfe ihn nicht in Freyheit lassen, bis er seine Aussage erwiesen habe. Man bemächtigte sich seiner. Ida schrie: sie tödten, sie tödten ihn! vor ihren Augen schwamm die ganze Versammlung in einem düstern Nebel, die Lichter verloschen, ein fürchterliches Getös umsauste ihre Ohren, und sie sank ohne Empfindung nieder.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Sonne scheint für Idas mäßige Wünsche fast zu hell.

Ida fing an sich zu erholen, die Begebenheiten der vergangenen Nacht dünkten ihr ein Traum zu seyn. Sie sahe um sich her, der Tag war angebrochen, und sie lag unter dem grossen noch geschlossenen Thor der Bartholomäus Kirche. Sie richtete sich auf, sie wollte aufstehen, aber sie vermochte es nicht; da kam aus einer der Strassen, die sich hier scheideten, ein Mann gegen sie daher, den sie schon in der Ferne für Waltern erkannte, sie breitete die Arme nach ihm aus und nannte so laut sie konnte seinen Namen. Er nahte sich

ihr mit Eile. — Kommt, sagte er, daß ich euch wieder zu euren Nonnen bringe, doch — ich vergesse zu fragen, wie ihr hieher kommt? — Habt ihr die Vorgänge voriger Nacht vergessen? stammelte Ida, welche jetzt vermögend war sich völlig zu besinnen, mich dünkt, ihr waret sowohl gegenwärtig als ich.

Was soll das unnütze Reden, erwiederte er mit verdrüßlichem Ton. Kommt, ehe man euch hier antrifft!

Gott! schrie Ida, Gott! was soll aus mir werden? sprecht, was habe ich nun zu thun? ihr wißt, daß auch meine letzte Hoffnung vernichtet ist.

Walter schwieg, und besann sich erst nach einer Weile, daß er fragen müsse, was sie meyne, wenn er seine Rolle gut spielen wolle.

Ida drang in ihn sich ihrer zu erbarmen, sich nicht gegen sie zu verstellen, weil es ihm nie gelingen würde, sie zu überreden, daß er nicht alles wisse, und ihr am besten rathen könne. — Walter ward unwillig. Sie führte die fehlende linke Hand, und er seine Kleidung, die mit der eines Vermummten keine Aehnlichkeit hatte, zum Beweis des Behaupteten an. Ida, welcher wichtigere Sorgen auf dem Herzen lagen, schwieg endlich, und man langte vor dem Kloster an.

Es sey mir erlaubt die Art des Empfangs bey den Ursulinerinnen, welche hoften das unglückliche Mädchen ganz gerechtfertigt wieder zu sehen, mit Stillschweigen zu übergehen. — Sie waren anfangs entrüstet, daß man derjenigen, die durch die Ehre, die sie ihr in voriger Nacht erzeigten, schon in einem vortheilhaften Lichte hätte erscheinen sollen, nicht besser begegnet hatte, nach und nach schlichen sich Zweifel ein, ob Ida auch wirklich so unschuldig sey als man sie im Kloster glaubte. Man fing an, sie zu vernachläßigen, man tröstete sie nicht mehr, sprach ihr nicht mehr in ihrer Einsamkeit zu, und es gerieth bald dahin, daß der alte Walter, welcher sie täglich am Sprachgitter besuchte, ihr einiger Trost war.

Ida wußte nicht, was sie von ihrem eigenen Schicksale halten sollte, sie hatte Ursach zu den größten Besorgnissen, und gleichwohl lag ihr das Ergehen desjenigen, der sich im Gericht zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen hatte, weit mehr am Herzen.

Meynt ihr nicht, fragte sie Waltern, daß es mein Vater ist.

Er zuckte die Achseln.

Wer wär es sonst? Wer könnte es seyn?

Ich weis nicht!

O Walter, ich beschwöre euch, ihr wißt es, sagt mir alles.

Wollt ihr mich mit eurem Geschwätz von euch treiben?

So nehmt euch wenigstens meines Retters an, wenn ihr könnt, und forscht nach dem Aufenthalte meines Vaters.

Eures Vaters? kennt ihr ihn?

Ida sah ihn mit verwundernden Augen an, und wiederholte seine Frage.

Walter that noch einige, und als er aus ihren Antworten merkte, daß sie das Bekenntnis des Unbekannten von ihrer Geburt nicht verstanden habe, sich noch bis jetzt für Münsters Tochter hielt, so verfiel er wieder in sein geheimnisvolles Stillschweigen.

Ida weinte über die Härte des Alten, und dieser bat sie endlich ruhig zu seyn und alles zu hoffen. Vielleicht, setzte er hinzu, daß sich euer Schicksal in kurzem ändert.

Sehet, sagte er, als er eines Morgens zu ihr kam, sehet hier die Erfüllung meiner Weissagung. Ida hatte die Schriften der heimlichen Rächer schon zu oft gesehen, um den Zettel, den er ihr darbot, nicht sogleich zu kennen. Sie zitterte, ungeachtet der vortheilhaften Art, mit welcher er ihr ihn ankündigte, ihn zu lesen. Walter that es an ihre Statt. Er enthielt, — Leser stelle dir das Entzücken der Unglücklichen vor — enthielt eine feyerliche Bekanntmachung ihrer Unschuld,

und völlige Lossprechung von allen Anklagen. Die Freude that die Würkung auf sie, welche der Schmerz schon so oft gehabt hatte. Sie kam wieder zu sich selbst um die Frage, ob dies wahr, ob es würklich würklich möglich sey, tausendmahl zu wiederholen. Das frohe Gerücht breitete sich aus, die Nonnen eilten herbey, und Glückwünschungen, Freundschaftsversicherungen, und Bitten sie nie zu verlassen, immer eine Bewohnerinn ihres friedlichen Hauses zu bleiben, strömten auf sie zu. Ida erinnerte sich wohl, daß man ihr in den letzten Tagen oft und deutlich genug hatte zu verstehen gegeben, daß ihr Aufenthalt in diesem Kloster bey ihrer unerwiesenen Unschuld nicht lang würde dauren können, aber sie war zu glücklich um es jetzt zu ahnden; sie beantwortete die Höflichkeiten der Klosterfrauen mit ihrer gewöhnlichen Treuherzigkeit, ob sie gleich Bedenken trug, sich zum beständigen Aufenthalt an einem Orte anheischig zu machen, wo man so leicht von einem Aeussersten aufs andere fiel.

Sie konnte sich aus dem Gewirr, das sie umgab, noch nicht herausfinden, als man ihr sagte, es warte an der Klosterpforte ein Wagen, der Befehl habe, sie zum Grafen von Würtemberg zu bringen.

Ida konnte hoffen, daß so bald ihre Lossprechung kund werden würde, die alte Freundschaft

in den Herzen aller derer erwachen würde, welche sie bisher verlassen hatten, und es schmeichelte ihr, daß der Graf von Würtemberg, den sie immer geschätzt hatte, einer von den ersten war, welche sich ihrer wiederum erinnerten.

Sie flog in den Wagen, den er ihr sandte, sie vertiefte sich unterwegs in tausend angenehmen Träumen, hoffte bey ihm ihren Vater und ihren unbekannten Retter zu finden, durch ihn wieder bey der geliebten Kaiserinn eingeführt zu werden, und was hofft nicht eine junge Person alles, welche das kleinste Lächeln des Glücks für ein Unterpfand seiner größten Gunstbezeugungen anzunehmen geneigt ist!

Auch hatte es das Ansehen, als ob Ida von ihren Erwartungen nicht sehr getäuscht werden würde. Sie langte an, der alte Graf von Würtemberg eilte ihr selbst entgegen, und schloß sie mit einem Feuer in seine Arme, welches ihr befremdend vorgekommen seyn müßte, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung Raum zum Ueberlegen gehabt hätte. Der Graf führte sie durch ein Reihe glänzender Hofleute, die sich vor ihr bis zur Erde beugten in sein Kabinet. Ida! Ida! rief er, und schloß sie in seine Arme, o mein weissagendes Herz, wie wahr hast du gesprochen! — Das schüchterne Mädchen fand die immer von neuem angehenden Liebkosungen von einem Fremden

zu gros, sie wand sich aus seinen Armen, und umfaßte seine Knie.

Gnädiger Herr, rief sie, die Herablassung, mit der sie mir begegnen, die Güte, mit welcher sie sich über mein Glück freuen, läßt mich hoffen, daß sie sich nicht weigern werden, es vollkommen zu machen. Ich wünschte meinen Retter zu sehen, um ihm danken zu können, meinen Vater wieder zu sehen, den ich verloren habe, der erste kann, denke ich, nicht weit seyn, und den andern ausfindig zu machen kann einem Fürsten, dessen Auge, dessen Arme so weit reichen, nicht schwer werden.

Deinen Retter? deinen Vater? fragte der Graf, siehe hier beydes in einer Person. Ida sah sich um, und sah, daß sie mit dem Grafen allein war, der sie von neuem in seine Arme schloß. — Sie betrachtete ihn mit verwundernden Augen und getraute sich nicht seine Liebkosungen zu erwiedern. — Du glaubst mir nicht? dein Herz hat keine Stimme für mich? fuhr er fort. Ich bin dein Vater, sage ich dir! Sieh dieses Kleinod, das dich mir kenntlich machte. Ida erblickte in des Grafen Händen die Kette, welche sie Herrmann ehemahls schenkte und das Andenken an den geliebten Jüngling verdunkelte die Vorstellung von dem, was sie hörte, und das sie ohnedem noch nicht recht begreifen konnte, gänzlich.

Der Graf sah ihre Bestürzung; du zweifelst? rief er, ich muß dich überführen, er gab ein Zeichen, eine Nebenthür that sich auf, und der alte Münster trat herein. Weder er noch der Graf waren vermögend, ein Wort vorzubringen, denn Ida sprang auf den ersten Anblick des redlichen Greises auf, und flog in seine Arme, o mein Vater! schrie sie, ists möglich, daß ich euch wieder habe? — Nein, Gräfinn, sprach Münster, indem er ihre Hand ergriff und sie zu dem Grafen führte, der mit einigem Unwillen in seinen Blicken auf der Seite stand, nein, diese Ehre ist für mich zu gros, ihr seyd die Tochter dieses Fürsten, ich war nur euer Erzieher, und wenn ich es recht sagen soll, ehemahls euer Räuber. Hier, gnädiger Herr, fuhr er fort, indem er Idas linke Hand in des Grafen Rechte legte, hier seht ihr noch einen Beweis von der Wahrheit meiner Aussage. Diese Hand trägt noch das Maal, welches die Gräfinn mit auf die Welt brachte, und dieser Ring ist euch die lebhafteste Erinnerung an eure Gemahlinn, die bey der Geburt dieser Tochter das Leben einbüßte. O ich brauche keinen Beweis, rief der Graf, als mein eigen Herz und diese Züge, die meiner verstorbenen Ida so unaussprechlich gleichen, daß ich nicht weis, wie ich sie so lang verkennen konnte. Doch, ich bin immer durch eine unwiderstehliche Sympathie zu dir hinge-

rissen worden; Ida, du weists, wie mich gleich Anfangs dein blasser Name erschütterte, wie ich dich immer, deinen Feinden zum Trotz, vor allen andern auszeichnete.

Idas Erstaunen fing an sich in Freude zu verwandeln, ihr Herz sprach für Graf Eberhardten wie das Seinige für sie, sie sank in seine Arme, sie schlang ihre Linke um seinen Nacken, indem sie die Rechte nach Münstern ausstreckte, der ihr zu theuer war, als daß irgend jemand ihm den Vorrang in ihrem Herzen hätte streitig machen können. — Auf die ersten Entzückungen der Freude folgten Erklärungen, nach denen meine Leser vielleicht so begierig seyn werden als Ida, aber wie verwirrt sind die Erläuterungen, die man in dem Gewirr mannichfaltiger Leidenschaften ertheilt und anhört! Wir müssen einen ruhigern Zeitpunkt wählen dir, mein Leser, das Ganze dieser verwickelten Begebenheit mitzutheilen.

Ida sah mit bekümmertem Herzen, daß Münster bey weitem nicht in dem Ansehen bey dem Grafen war als bey ihr. Graf Eberhardt sah in ihm den ehemahligen Räuber seiner Tochter, sie, ihren Erzieher, ihren treuen Rathgeber, ihren Tröster zu der Zeit, da jedermann sie verließ. Der Graf misgönnte dem Alten jede Liebkosung, die sie ihm erwies, und sie konnte nicht vergessen, daß sie ihn so lang hatte Vater nennen dürfen.

Sonderbar! ich weis gewiß, daß manche meiner Leserinnen es nicht werden begreifen können, daß das Vergnügen eines Fürsten Tochter zu seyn, nicht das Gefühl der Dankbarkeit und jede andere Empfindung bey Ida verdrängte; freylich war dies ein Beweis, daß sie nicht nach den Grundsätzen der großen Welt erzogen worden war.

In Idas Herzen lebte noch ein unerfüllter Wunsch, der ihr die Freude über die väterliche Zärtlichkeit des Grafen verbitterte: Sie hatte schon mehrmahl nach ihrem Vorsprecher vor dem heimlichen Gerichte gefragt und ihn zu sehen gewünscht, sie hatte ihn ihren Retter genannt und die lebhafteste Dankbarkeit gegen ihn geäussert, und allemahl hatte sie der Graf versichert, sie habe ihre Rettung niemand als ihm zu danken, welches sie zwar nach dem, was man ihr sagte, und was meine Leser mit der Zeit auch erfahren sollen, glaubte, aber doch allemahl mit ihren Fragen auf den grosmüthigen Unbekannten zurückkam, der doch ohne Zweifel durch seine Vorsprache den ersten Grund zu ihrer Rettung gelegt hatte. — Man hatte keine Lust diese Frage deutlich zu beantworten, Ida schwieg und suchte ihren Verdruß zu verbergen um die Liebe ihres neuen Vaters nicht mit Undank zu belohnen. Münster, welcher auf Idas Bitte in dem Zimmer des Grafen bleiben durfte, war zurückhaltend um keine Eifersucht zu

erregen, und Graf Eberhardt fand jede Liebkosung seiner Tochter kalt gegen dasjenige, was er erwartet hatte. — So ging man am Abend aus einander froh über entflohnes Unglück und neugewonnene Freuden, und doch mit einem kleinen Dorn im Herzen, der auch bey dem größten Entzücken der Erde nie ganz fehlt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein verdächtiger Besuch.

Ida bekam Befehl, den Pallast ihres Vaters nicht wieder zu verlassen, man wies ihr Zimmer an, und sie war froh, endlich nach einem Tage voll der seltsamsten Veränderungen, zur Ruhe und zum Nachdenken zu kommen. Sie entließ die Frauen, die man ihr zugab, sehr bald, und warf sich angekleidet auf einen Sessel, um die Geschichte des Tages von neuem zu überlegen. — Ein leises Klopfen an der Thür weckte sie aus ihrem Tiefsinn. Eine Mannsperson trat schnell herein. Sie erschrak, wollte fliehen, wollte nach ihren Leuten rufen, aber der Kommende fiel auf die Knie, faßte sie bey ihrem Gewand und bat mit einem Tone der ihr Innerstes durchdrang, sich nicht zu übereilen. Was ist das für eine Stim-

me? schrie Ida, und dies Gesicht? — O Herrmann! Herrmann!

Ja ich bin es, Gräfinn! sprach er. Ich bin genöthigt, zudringlich, verwegen zu seyn. Ich muß mit euch sprechen, und jetzt oder niemahls. Mit diesen Worten stand er auf, verschloß leise die Thür, und nahte sich der bleichen Ida von neuem, welche halb ausser sich vor Entsetzen und Freude an das Getäfel gelehnt da stand, und nicht wußte, was sie thun sollte.

Ein Mädchen, mit dem gehörigen Ceremoniel der Tugend bekannt, würde bey Herrmanns Handlungen Zorn gefühlt oder afecktirt haben. Ein Liebhaber in der einsamen Mitternachtsstunde, bey verschlossenen Thüren, war in der That eine bedenkliche Sache, konnte auch dem entschiedensten guten Ruf einen Flecken anhängen. Ida dachte in der ersten freudigen Bestürzung nicht an das was ihr zukam, sie beugte sich zu Herrmann, der ihre Knie von neuem umfaßte, herab, sie breitete ihre Arme gegen ihn aus und zog sie schnell mit Erröthen zurück, um ihren Fehler wieder gut zu machen. Herrmann kannte seinen Vortheil zu gut, um es bey dem Anfange dessen zu lassen, was ihm zugedacht war, er erkühnte sich sie in seine Arme zu schliessen; sie wand sich mit Unwillen von ihm los, und eilte nach einer Nebenthür, von welcher sie glaubte, daß sie in das Kabinet ihrer Frauen

führe, er folgte ihr, und beyde sahen sich auf einem Altan, welcher keinen weitern Ausgang hatte. —

Ich beschwöre euch, Gräfinn, rief jetzt Herrmann von neuem, treibt mich nicht zur Verzweiflung, ich muß mit euch sprechen, und ich hoffe, ihr trauet mir zu, ich würde mich nicht so zur Unzeit bey euch eindrängen, wenn ich irgend ein anders Mittel säh, euch vor einer langen, ach vielleicht ewigen Trennung das zu sagen, was ihr wissen müßt. Ewige Trennung? wiederholte Ida mit zur Erde gesenktem Blick. Ja ewige Trennung von dem, den ihr ehmahls nicht mit ungünstigen Augen ansahet! rief der Jüngling. Hat euer hoher Stand eure Gesinnungen so schnell ändern können? —

Herrmann, rief Ida mit dem Ausdruck des höchsten Afeckts, ihr kennt mich nicht! mich ändern? gegen den ändern, der mich, als ich so weit unter ihm war, so — — so heis, so zärtlich liebte, ersetzte der Jüngling ihre abgebrochenen Worte, und der euch, wenn ihr Königinn der ganzen Welt wäret, nie anders lieben könnte als damahls Ida Münsterinn von ihm geliebt wurde, und als —

Haltet ein, unterbrach ihn Ida mit einem etwas ernstern Blick als bisher, ihr sehet, daß es meine Ehre erfordert, daß euer nächtlicher Be-

sich so kurz werde als möglich, brechet also von diesen Dingen ab, und saget mir eilig, was ihr zu sagen habt.

Herrmann gelobte Gehorsam, man nahm Platz auf dem Altan, der eine liebliche Aussicht in einen einsamen vom Mond beglänzten Garten hatte, und der Jüngling hub an, sich über das zu erklären was er auf dem Herzen hatte. — Ich muß euch, sagte er, warnen, eurem gegenwärtigen Glücke nicht zu viel zu trauen; ihr seht, was mir widerfuhr als ich in jenem nächtlichen Gericht eure Sache führte, damahls —

Wie? schrie Ida, ihr, ihr waret es, der sein Leben für mich wagte? mich zu retten strebte als ich von allen verlassen war? O Gott, werde ich jemahls jemahls im Stande seyn? — Nein das ist zu viel! Thränen strömten aus ihren Augen, ihre Hände waren gen Himmel gefalten, und ein Blick fiel auf Herrmann, welcher ihm alles sagte was ihr Herz empfand.

Also wisset ihr nicht? man sagte euch nicht? stammelte er — Ja, in diesem Zuge erkenne ich den Grafen, und ihr sehet was wir, was ich, will ich sagen, von ihm zu erwarten habe.

Ihr müßt mir alles alles entdecken, rief Ida, vom ersten Anfange, von unserer Trennung an, die Nacht ist lang, wir sind allein, niemand wird uns stören.

Ida schien ganz vergessen zu haben, was sie vor einem Augenblicke sagte, daß ihre Ehre die Abkürzung des nächtlichen Besuchs erfordre, und Herrmann fiel es noch viel weniger ein, daran zu denken.

Wie ich mich bey jenem Abschied aus Münsters Hause von euch, oder viel mehr, ihr euch von mir losrisset, fing er an, das könnet ihr noch nicht vergessen haben, so heftig mich auch die Trennung von allem, was ich liebte, erschütterte, so stand mir doch bey dem Abschiede von eurer sogenannten Mutter noch ein Sturm bevor, welcher diesen beynahe übertraf. Gott, ich bekam von ihr die ersten Winke von dem, was auch ihr nunmehr, was die ganze Welt weis, daß ihr das Gepräge des höchsten Standes nicht umsonst an euch tragt, daß ihr das würklich seyd, wofür euch jeder halten muß, die Tochter eines Fürsten. Eile und die Gegenwart des alten Münsters, der mich und seine Frau bewachte, verursachte, daß ich den Namen des Glücklichen nicht verstand, der euch seine Tochter nennt, und mich auf diese Art in größerer Ungewißheit als je befand was ich dereinst für meine Liebe zu hoffen hätte; denn, ihr müßt mir verzeihen, so hoch ihr auch durch diese Entdeckung über mich erhoben würdet, so traute ich doch auf meinen Muth und mein gutes

Schwerd,

Schwerd, welches mich schon, wie ich dachte, dereinst noch dahin bringen könnte mein A[illegible]e nach der Tochter eines Fürsten erheben zu dürfen. Große unabsehliche Plane über diesen Gegenstand durchkreuzten mein Gehirn, meine Gedanken verwirrten sich, ich vergas alles andere und besann mich erst spät auf die Bitte, welche eure Amme, die gutherzige Münsterinn, beym Abschiede an mich gethan, noch einen Tag zu Prag zu verziehen, um ein Gesuch, das sie euretwegen an den Kaiser wollte gelangen lassen, bey ihm zu unterstützen. Ich eilte nach Prag zurück, von da nach Kunradsburg und an verschiedene andere Orte, an welche man mich um meiner zu spotten hinwies. Nirgend fand ich den Kaiser, und überall erregte meine Wiedererscheinung, nachdem ich schon förmlich entlassen worden war, Neugier, und die Besorgnis, in der man mich sah, spöttische Anmerkungen. Ich war in der That ausser mir, einen Auftrag, der euch betraf, nicht besser und schleuniger ausrichten zu können, er konnte sich auf die Bekanntmachung eurer Geburt beziehen, konnte Eile haben, ich wußte nicht was ich thun sollte und mein seltsames Betragen legte vielleicht den Grund zu dem wunderbaren Gerüchte, ich habe meinen Verstand verloren, welches mir in dem heimlichen Gerichte,

da man es zur Anklage wider euch machte, zum erstenmahl zu Ohren kam.

Ich hatte, wie ich meynte, noch einen Freund bey Hofe, den ich endlich zu sprechen bekam, und der mich beredete mich zu entfernen, weil ich hier meines Lebens nicht sicher sey, und ich mich in der Ausrichtung meines Geschäfts auf ihn wie auf mich selbst verlassen könnte. — Wie ich nachmahls erfuhr, schreckte man mich nur darum vom Hofe hinweg, weil der Kaiser meine Anwesenheit, die man ihm verhelte, endlich erfahren, und mich zu sprechen gewünscht hatte. Schon lange beneidete man mir die armseeligen Ueberbleibsel der Gunst, die er mir ehemahls schenkte, man besorgte, ich möchte wieder meine ehemahlige Stelle bey ihm behaupten, wenn ich ihm von neuem vor Augen käme, man verjagte mich unter dem Vorwand als werde mir nach dem Leben getrachtet, und breitete um seine Nachfragen nach mir zu stillen das Gerücht von meinem Tode aus, welches überall, und wie ihr wißt, auch selbst bey den allwissenden heimlichen Richtern für Wahrheit genommen wurde.

Ich setzte indessen meinen Weg nach König Siegmunden fort, ich fand bey ihm meinen alten Freund, Nicolaus Gara, unter dessen Kommando ich einst wider die rebellischen Prager gedient hatte, dessen hohen Rang ich erst jetzt kennen lernte,

und der mich mit Freuden unter seine Leute aufnahm. Man rüstete sich am ungarischen Hofe zum Türkenkriege. König Siegmund hatte seine von dem Volk angebetete Gemahlinn Maria verloren, mit ihr war der größte Theil der Neigung seiner Unterthanen für ihn gestorben. Er war nicht ausser Verdacht, daß er durch schlechte Begegnung oder wenigstens kalte Liebe den Tod der unglücklichen Königinn verursacht habe; man haßte ihn, machte Spottgedichte auf das üppige Leben an seinem Hofe, nannte ihn den zweyten Wenzel, und er, der all diesen Tadel, wie ich glaubte, höchstens nur halb verdiente, mußte darauf denken die bösen Eindrücke aus den Gemüthern des Volks zu tilgen, und sich durch irgend eine tapfere That bey ihm in Ansehen zu setzen. Ein Zug wider die Ungläubigen ward für das Würksamste zu Erreichung dieses Endzwecks gehalten, und die Theilnahme an dem Türkenkriege war beschlossen. Welch eine Aussicht für den, dessen Seele nach Ehre und nach dem Besitz einer Ida strebte! Welche Lorbern dachte ich hier einzuerndten! welche Stufen mir zu bauen, um dich, himmlisches Mädchen erreichen zu können! Kein Fürst sollte, wie ich meynte, Bedenken tragen mich zu seinem Eydam zu wählen, wenn ich mit dem Blut und der Beute der Ungläubigen bedeckt

zurückkehrte, und die Stellen an Siegmunds Hofe einnähme, mit welchen meine Eitelkeit, und mein partheiischer Freund, der Feldherr Gara mir schmeichelte; — — Hoffnungen, welche vielleicht möchten erfüllt worden seyn, wenn ich geneigt gewesen wär, den Absichten desjenigen, der für alles zu sagen hatte, dieses Nikolaus Gara, in allen die Hand zu bieten.

Wir reisten ab, wir vereinigten uns mit den andern Feinden des Erbfeindes, wir griffen ihn mit Heldenmuth an, thaten Wunder der Tapferkeit, und — siegten doch fast niemahls; ein feindseeliges Geschick wand uns den Sieg fast allemahl in dem Augenblicke, da wir ihn zu erreichen gedacht, aus der Hand.

Mir waren diese Dinge anfangs unbegreiflich. Das Volk schrieb unsere öftern Fehlschlagungen den heimlichen unentsündigten Verbrechen seines Königs zu, der Feldherr stimmte ziemlich laut in diese rebellischen Klagen ein, ich aber hatte mehr als wahrscheinliche Muthmasungen, daß Nikolaus unvermerkt das Glück seines Herrn zu untergraben suchte, und den Feind in der Stille begünstigte um ihm zu schaden. Meine Muthmasungen wurden nachher zu Wahrscheinlichkeiten, als der Feldherr gegen mich immer mehr mit dem heimlichen Haß gegen seinen Herrn hervortrat, und auch mich von ihm abwendig zu machen suchte.

Er war der älteste Sohn des alten Nikolaus Gara, welchen Siegmund ehemahls hinrichten ließ. Haß und Rache gegen den Mörder seines Vaters brütete in seinem Herzen, und Siegmund hätte keinen nachtheiligern Schritt thun können, als daß er dem einen Sohn des Ertödeten alle Gewalt beym Heer übergab, und den andern, den heimtückischen Andreas Gara als Statthalter des Reichs hinterließ; aber Siegmund war offen, grosmüthig und unvorsichtig, mochte gern angethane Beleidigungen vergüten, und gab sich in die Gewalt seiner Feinde, indem er dachte sie zu seinen Freunden umzuschaffen. Mir wurden die bösen Absichten des Feldherrn immer heller. Ich war meinem Herrn dem König mit aller Treue ergeben, ich bezeugte unverstellt den Abscheu, den mir Garas Vorschläge, ihm zum Untergange des Monarchen die Hand zu bieten, einflößten. Ach ich hätte schon vorhin Gelegenheit gehabt den redlichen Charakter des Feldherrn zu bezweifeln; war er es nicht, der ehemahls im Stande war, Wenzels verrätherischer Ermordung der böhmischen Großen das Wort zu reden?

Ich verhelte ihm nichts von der Meynung, die ich von ihm hegte. Meine Aufrichtigkeit brachte mir den Untergang; Gara ward kaltsinnig gegen mich; man bürdete mir ungeschehene Vergehungen auf, ich hörte auf zu steigen, ward nach

und nach im Dienste immer einige Stufen tiefer herabgesetzt, und erhielt endlich gar die Erlaubnis, mich vom Heer zu entfernen. Da dies nur Erlaubnis nicht Befehl war, so achtete ich es nicht, ich wollte meinem König lieber als der geringste Kriegsknecht dienen als ihn mitten unter seinen Feinden verlassen. O Gott, wie gern hätte ich ihn gewarnt! aber war dies möglich? man bewachte seine und meine Schritte, man hatte mich bey ihm verhaßt gemacht, es war unmöglich, ihn unter vier Augen zu sprechen.

Doch wird es mich immer freuen, daß ich, ehe mich mein Schicksal ganz von ihm riß, noch im Stande war, ihm einen wirklichen Dienst zu leisten. — Wir hatten nach Gewohnheit wieder einmahl tapfer wider die Ungläubigen gefochten ohne zu siegen. Wir mußten die Schlacht verlieren, denn Nikolaus Gara wollte es. Der Herzog von Burgund war schon in den Händen der Türken, meinem Könige war das nehmliche Schicksal zugedacht; die seinigen wandten sich verrätherisch hinter ihm ab, und verließen ihn im einzelnen Kampfe mit dem tapfern Achmet, der ihm offenbar überlegen war. Auch ich sollte auf Befehl des Feldherrn weichen, und einen andern Posten beziehen, aber ich war taub; ich sammelte zwanzig von Siegmunds treu-

sten Ungarn um mich, wir trennten ihn von seinem furchtbaren Gegner, und brachten ihn davon. O daß ich fast in dem nehmlichen Augenblick genöthigt war ihn zu verlassen! die Liebe rufte mich, ich war zu schwach ihrem Ruf zu widerstehen! O Ida, das Gerücht von deiner Gefahr kam mir zu Ohren, ich mußte dich retten, die Liebe zu meinem Könige war gegen die Deinige nichts! Hinterließ ich doch Siegmunden unter der Aufsicht treuer Leute; wer hätte es wagen dürfen öffentlich etwas wider seine geheiligte Person vorzunehmen? Mein Werk wär völlig gethan gewesen, hätte ich ihn vor heimlichen Nachstellungen warnen können, aber er war schwer verwundet, war in den heftigen Anfällen des Fiebers, die Folge seiner Wunden, der Besinnungskraft beraubt, ich trug das, was ich nicht thun konnte, den treuen Dienern auf, die ich um ihn zurückließ, und eilte nach dir, nach dir Ida, die von dem Arme der heimlichen Gerechtigkeit bedroht wurde, die nach Verhältniß des Weges, den ich bis zu dir machen mußte, nur wenig Tage bis zu Entscheidung ihres Schicksals übrig hatte?

Und ich bitte euch, Ritter, unterbrach ihn die Gräfinn, wie konntet ihr in so weiter Ferne Post von meinem Unglück haben?

Eine Sache, erwiederte er, die mir selbst noch bis jetzt nicht ganz deutlich ist, die ich euch

aber erklären will, so gut ich sie selbst verstehe. Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch des alten Andreas, den mir Vater Münster bey meiner Abreise von Prag zum Knechte gab?

O ja, sagte Ida, es war mehr als eine Person in unserm Hause, — die sich freute an ihm einen wachsamen Kundschafter der geheimsten Dinge zu verlieren, ich gehörte, wie ihr denken könnt, nicht unter seine Hasser, ich schätzte ihn wegen seiner Treue, ungeachtet ich nicht leugnen kann, daß mir seine anscheinende Einfalt, mit so manchen Zügen von schlauer List, die er oft unversehens blicken ließ, immer so seltsam contrastirte, daß ich nicht recht wußte, was ich aus ihm machen sollte.

Dies waren die Bemerkungen, fuhr Herrmann fort, die auch ich über ihn machte, und zu denen er mir unzählige Gelegenheiten gab. Höret jetzt, auf wie ausserordentliche Art er die erste Ursach meiner plötzlichen Erscheinung bey euch, und, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, eurer Rettung ward. — Wir rüsteten uns an jenem großen Tage, von welchem ich euch vorhin sagte, zur Schlacht. Andreas, der es sonst ungeachtet seines Alters in Ansehung des Muths und der Unerschrockenheit mit dem Jüngsten aufnahm, war, als er mir die Waffen anlegte, niedergeschlagen und traurig. Herr, sagte er, der Weg, den wir jetzt gehen, kann der Weg zum Tode seyn, ich

kann fallen, und wohl mir, wenn ich meinen Tod vor dem Feinde fände, aber im Fall dieses geschieht, so muß ich euch vorher warnen: Wenn die Schlacht vorüber ist, so haltet euch hier nicht lang auf, mir ists als stände es in meines alten Herrn Hause nicht ganz so wie es sollte. Das Leben einer Person, die euch nicht gleichgültig seyn mag, ist in Gefahr. — Ich sah ihn mit unverwandten Augen an, und fragte nach dem Grunde seiner Besorgnisse, er stockte, verbarg sich hinter seine gewohnte einfältige Miene, und schützte schwere Träume vor. — Ungeachtet ich nie auf Dinge dieser Art etwas hielt, so war ich doch schwach genug, bestürzt zu werden, und weiter zu fragen. — Lasts nur gut seyn, sprach Andreas, jetzt müssen wir vor den Feind, bleibe ich, so wißt ihr allenfals genug, im entgegengesetzten Fall sollt ihr mehr erfahren. —

Wir rückten auf unsere Gegner an, Andreas war einer der ersten, die an meiner Seite fielen, ich ließ ihn aus dem Gedränge tragen und Rath zu seinen Wunden schaffen. Was in der Schlacht vorfiel, das wißt ihr bereits, aber dieses noch nicht, daß eine der ersten Nachrichten, welche ich erhielt, nachdem ich das Zelt des verwundeten von mir geretteten Königs verlassen hatte, der Tod des ehrlichen Andreas war. Sein Kammerad, der mir die Post brachte, sagte mir, der alte Kriegsknecht

hätte noch sterbend den Namen einer gewissen Ida oft genennt, und mich ermahnen lassen, sie zu retten, weil sie in Gefahr sey in die Hände der heimlichen Rächer zu fallen; die Zeit, in welcher ihr noch zu retten wäret, und der Ort eures Aufenthalts wurde mir auf einem mit seltsamen mir unverständlichen Charaktern bezeichneten Blatt, das der Sterbende aus seinem Busen gezogen hatte, angezeigt, und ihr könnt euch wohl vorstellen, mit welcher Eile ich mich, ohne weiter auf den Grund dieser sonderbaren Dinge zu denken, auf den Weg machte. — Die Zeit des Nachdenkens über die Umstände dieser befremdenden Begebenheit kam erst nachher, und von der Auflösung meiner Zweifel kann ich euch nur so viel sagen, daß mir es mehr als wahrscheinlich ist, daß Andreas einer von den heimlich Verbundenen des fürchterlichen Gerichts war, dessen Mitglieder durch die ganze Welt verstreut sind, und die wie durch ein verborgenes Zauberband verbunden, fast im Augenblicke Nachricht von allem haben, was in den entferntesten Gegenden ihres unsichtbaren Reichs vorgeht. Wie groß die Anzahl der Richter und Beysitzer dieses fürchterlichen Tribunals ist, habt ihr zum Theil gesehen, aber ich habe Ursach zu glauben, daß ihr Anhang unter den Geringen im Volk noch weit ausgebreiteter sey als unter den Grossen; diese Art Leute sind die Glieder, welche diese uner-

meßliche Kette zusammen halten, die verborgenen Triebräder der ungeheuren Maschine, die tausend Augen, mit welchen die Allgegenwärtigen, wie sie sich nennen, alles durchschauen, die Zeugen, welche ihnen die verborgensten Geheimnisse verkünden. Ohne Zweifel war Andreas einer von dieser Klasse, und seine Treue für das Haus seines alten Herrn machte, daß er die Gränzen der heiligen Verschwiegenheit, zu welcher seine Brüderschaft verpflichtet ist, so weit überschritt als er konnte um mich zu eurer Rettung aufzunehmen.

Ich kam an, ohne genau zu wissen, wie die Gefahr beschaffen sey, welche euch drohte, oder wie man euch helfen könne; indessen war eure Geschichte der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, die Aufforderung euch zu vertheidigen, dafern es möglich sey, stand noch an allen Ecken der Strassen an allen öffentlichen Gebäuden angeschlagen, und ich war bald von allem unterrichtet was ich wissen mußte. Es waren noch zween Tage bis zur letzten Entscheidung eurer Sache, und ich wandte dieselben so an, wie mich ein alter treuherziger Mann, ein gewisser Walter, in dessen Bekanntschaft mich der Zufall brachte, unterrichtete. Ich wollte euch in eurem Kloster sprechen, aber es ward mir wiederrathen, weil kein Anwald vor dem heimlichen Gericht zugelassen wird, von dem erweislich ist, daß er binnen Jahrsfrist den entferntesten Umgang

mit dem Beklagten gepflogen habe. Ich erfuhr von Waltern, daß es euch an einem Begleiter auf eurem Wege nach dem Orte fehle, von wo ihr von den Unbekannten solltet abgeholt werden, und ob es mir gleich nicht erlaubt war, euch meine Hand zu bieten, so konnte ich mich doch nicht enthalten auf dem Wege, den ihr gehen mußtet, heimlich zu lauschen, damit der einsamen verlassenen Unschuld kein Unglück begegne. Ich sah euch in Begleitung der Klosterfrauen daher kommen, und ich muß gestehen, war etwas das die Meynung, die ich von euch hegte, erhöhen konnte, so war es diese ehrwürdige Gesellschaft, die durch die Achtung, mit der sie euch begegnete, das redendste Zeugnis von eurer Schuldlosigkeit ablegte. Auch habe ich hernach erfahren, daß diese Handlung der gutherzigen Nonnen einen für euch sehr vortheilhaften Eindruck auf eure Richter machte.

Und dennoch, rief Ida, wollte man dem mächtigen Vertheidiger meiner Unschuld kein Gehör geben? ging so gar so weit sich seiner Person zu bemächtigen, und dadurch, wie ich meynte, meine Rettung unmöglich zu machen? — O Gott! mir schwanden die Sinnen bey diesem Anblick, und noch jetzt — noch jetzt! —

Wer vermag alle Dinge in den Handlungen der Unbegreiflichen zu enträthseln? unterbrach Herrmann die stockende Ida, auch ich kann, und könnte ich, darf es nicht. — Euch schwanden,

wie ihr sagt, die Sinnen, man brachte euch hinweg, und derjenige, welcher euch herbey geführt hatte, legte euch an den Ort nieder, wo er euch aus den Händen der Nonnen empfangen hatte, doch wie ich weis, nicht ohne im Verborgenen für eure Sicherheit zu wachen. Ich ward indessen ins besondere Verhör geführt. Man verfuhr strenge mit mir. Ich hatte euch die Tochter eines Fürsten genannt, und sollte beweisen, ich hatte keine andere Bestätigung meiner Aussage als die Worte der Münsterinn. Der Oberste von den Richtern stand auf und nahte sich mir, er that mit einer Stimme, in welcher die heftigste Rührung nicht zu verkennen war, Fragen an mich, die ich nicht zu beantworten wußte. Man hatte mich, wie es in diesem Fall die Sitte mit sich bringt, entkleidet, und mich mit entblößtem Haupt und Füssen, und am Leibe nur mit einer leinenen Hülle bedeckt, zum Verhör geführt. Meine Kleider waren untersucht worden, und die Kette, welche ich ehedem von euch erhielt war in den Händen des mich fragenden Oberrichters; auch sie war ein Gegenstand seiner Nachforschungen. Woher ich sie bekommen? ob ich das daran hangende Bild des Grafen Eberhard von Würtemberg kenne? ob ich nicht auch einen ähnlichen Ring habe? ob ich die Beklagte vordem gekannt? ob ich nie an ihrer linken Hand ein Mahl in Gestalt eines kleinen

Kreuzes bemerkt habe? ob ich nicht auf den Fürsten rathen könne, dessen Tochter sie seyn solle? diese und ähnliche Fragen beantwortete ich kurz und nach der Wahrheit, so gar auch diese: warum ich euch so vertheidige? ob ich euch liebe? euch mit Hoffnung liebe? euch kürzlich gesprochen habe? und was dergleichen mehr war. Man entließ mich endlich und gab mir meine Kleider zurück bis auf das geliebte Kleinod, die Kette, die erste Gabe aus eurer Hand, das wahrscheinliche Mittel eurer Erkennung.

Man bedeutete mich, nicht ohne Erlaubnis aus der Stadt zu weichen, und mich auf die erste Forderung zu stellen, aber — ich ward nicht vorgefordert. — Nur dies erfuhr ich auf eine Art, die ich euch nicht begreiflich machen kann, daß in voriger Nacht nochmahls stilles Gericht über euch gehalten worden, daß der Oberrichter von seinem Stuhl aufgestanden sey, und eure Unschuld mit dem gewöhnlichen fürchterlichen Eyde der Unbekannten beschworen habe, und daß darauf eure förmliche Lossprechung erfolgt sey.

Diesen Morgen ward ich zu dem Grafen von Würtemberg gefordert, er empfing mich gnädig, entdeckte mir, daß die junge Person, deren ich mich so treulich angenommen, für seine Tochter erkannt worden sey, und bot mir für das, was ich hierbey gethan hatte, ein Geschenk, welches

seiner Grosmuth Ehre machte, aber leider waren die damit verbundene Worte sehr ungrosmüthig: daß ich die reizende Ida Münsterinn geliebt habe, so lauteten sie, dieses sey recht gut und meinem Stande sehr angemessen, aber man hoffe, ich würde nunmehr aufhören, an eine Person zu denken, welche das Glück so weit über mich erhoben hätte, und auf die ich überdem als einer aus dem Hause Unna, ein Anverwandter der Wisbadenschen Feinde Graf Eberhards, nun und nimmermehr Ansprüche machen könne. Die Antwort, die ich eurem übermüthigen Vater gab, war den Empfindungen meines Herzens, welche nahe an Wuth gränzten, angemessen, wir schieden im Zorne von einander, sein verächliches Geschenk ward mir nachgetragen, und ihm wieder zurükgeschickt. Ich würde in keinem Fall ein Geschenk für Idas Leben angenommen haben, und in dem gegenwärtigen? — —

Herrmann war aufgestanden, und maß den Ort, wo sie waren, mit großen Schritten. Ida sah wie ergrimmt er war, auch sie fühlte ihr Theil, wo nicht von Zorn doch von innerer Betrübnis und getraute sich nicht zu sprechen, um ihre Bewegung nicht zu verrathen.

Ritter, fing sie endlich mit zitternder Stimme an, ihr seyd denke ich mit eurer Geschichte fertig, der Tag bricht an, wir müssen scheiden, und

noch habt ihr mir nichts von dem entdeckt, was euch eigentlich zu mir brachte. Ihr wolltet mich warnen, sagtet ihr, vor einer Gefahr welche mir bevorsteht, oder, — —

O Ida, rief Herrmann, indem er sich ihr mit dem vollen Ausdruck seiner Zärtlichkeit näherte, ahndet ihr nicht bereits aus dem, was ich euch gemeldet habe, Gefahr? Gefahr wenigstens für mich? ewige Trennung von euch? Oder ist euch das Schicksal desjenigen, den, den ihr, — mein Schicksal, will ich sagen, ist es euch so ganz gleichgültig? — Doch, fuhr er fort als Ida sich schüchtern von ihm losmachte, doch ists dieses noch nicht allein, höret was ich heute erfahren habe, und urtheilet was ihr zu thun habt. Als ich von dem Grafen, der euer Vater ist und es nicht zu seyn verdient, als ich von ihm wegging, so begegnete ich dem ehrlichen Münster. — Ach er war auch streng gegen mich, aber doch wollte ich, daß ihr noch seine Tochter wäret! — Ich erzehlte ihm den Auftritt, den ich eben mit dem, welchen ich nicht noch einmahl nennen will, gehabt hatte, wollte ihm auch das vorhergehende erzehlen, aber es schien ihm größtentheils schon bekannt zu seyn. Er nahm mich mit in seine Wohnung und befriedigte meine begierigen Nachfragen nach euch, mit der umständlichsten Nachricht von allem was ihm

wissend war. Er hatte euch damahls, als er aus eurem Munde erfuhr, daß das Kleinod, welches eure Geburt bestättigen sollte, in meinen Händen sey, in der Absicht so eilig verlassen, mich aufzusuchen und es mir abzufordern. Bald darauf war ihm dies zu weitläuftig vorgekommen, und er hatte ein anderes Mittel zu eurer Rettung gewählt. Worinn dieses bestanden hatte, darüber erklärte er sich nicht deutlich, doch mir ist wahrscheinlich, daß er gesucht habe, in die Zahl der Beysitzer des heimlichen Gerichts aufgenommen zu werden, weil er einmahl von einem Freunde erfahren hatte, ein solcher könne durch einen Eyd auf die Unschuld des Beklagten viel zu dessen Rettung beytragen. Münster wußte nicht, daß es kein leichtes sey, in das fürchterliche Tribunal aufgenommen zu werden, daß hier erst Prüfungen auszustehen, Proben abzulegen und niedere Grade zu durchlaufen waren, ehe man dahin kommen konnte einigen Einfluß zu haben, und daß bis dahin lange Zeit verlaufen müße, da ihr doch schleunige Rettung bedurftet. Indessen waren die vorläufigen Schritte einmahl gethan, er konnte nicht wieder zurück, man hielt ihn fest, die Hände zu anderweitigen Rettungsmitteln für seine Ida waren ihm gebunden, und er mußte ihr Schicksal der Vorsehung überlassen.

Binnen dieser für ihn so angstvollen Zeit erschien ich, er wußte meine Anwesenheit ohne mich sprechen zu dürfen. Ich legte das Bekenntnis von eurer Geburt ab, er, von welchem man wußte, daß er bisher für Idas Vater gehalten worden war, ward darüber in Anspruch genommen, er ward vor dem Grafen von Würtemberg gefordert, (der allem Vermuthen nach der Oberrichter des heimlichen Gerichts in diesen Gegenden ist, seine Stimme, seine Gestalt sind mir ungeachtet seiner Vermummung, da ich ihn an dem unbekannten Orte sah, kenntlich geblieben.)

Münsters Aussage klärte eure Herkunft völlig auf. Der Graf ward von der Unschuld seiner Tochter so unwidersprechlich überzeugt, daß er sich getraute sie endlich zu bezeugen. Man beschloß das, was hernachmahls folgte, und ihr waret gerettet. Diese Dinge erfuhr ich mehr von einem Dritten, den ich nicht nennen darf, als von dem verschwiegenen Münster, dessen Gespräch mit mir größtentheils in Ermahnungen bestand, euch zu verlassen, und in Vorstellungen der Unmöglichkeit, jemahls in meiner Liebe glücklich zu seyn. Ihr wißt, sprach er, was ich euch oft über diesen Gegenstand sagte, als ihr mich noch für Idas Vater hieltet, ihr glaubtet mir nicht, und ihr seht nun, daß ich recht hatte. Ob eine Gräfinn von Würtemberg für euch zu hoch sey, will ich nicht untersuchen;

aber ihr seht, wie ein hartnäckiger Feind eures Hauses Graf Eberhard ist, er wird euch die Händel bey Wisbaden, so unschuldig ihr an denselben seyd, nie verzeihen, überdieses hat er ganz andre Absichten mit seiner Tochter. — Da er mit gutem Grunde zweifelt, ob ihm seine Absichten auf den höchsten Stuhl im Reiche gelingen möchten, so wünscht er wenigstens, sich mit dem künftigen Besitzer desselben fest zu verbinden. Es wird für wahrscheinlich gehalten, daß Herzog Friedrich von Braunschweig dereinst Kaiser Wenzels Stelle begleiten könne, und dieser ists, den der Graf von Würtemberg zu seinem Schwiegersohne bestimmt hat. Er hat kürzlich eine Tochter verloren, welcher Herzog Friedrichs Hand zugedacht war, und er ist erfreut, seine wieder gefundene Ida an die Stelle ihrer verstorbenen Schwester einschieben zu können; eine Sache, die er, da sie derselben an Schönheit weit vorgeht, für etwas sehr leichtes hält. Und wolltet ihr, fuhr Münster in seiner Rede an mich fort, wolltet ihr wohl das Glück derjenigen, die ihr liebt, zerstören? ihr den Anspruch auf die höchste Krone der Welt rauben? — Wie ich Münsters Frage beantwortete, gehört nicht hieher, aber erlaubt mir, Gräfinn, daß ich eine ähnliche an euch ergehen lasse. Wolltet ihr wohl eure Hand einem Fürsten geben, der euch nicht kennt, euch,

wenn er euch wählt, blos aus Staatsabsichten wählen wird? der von anderer Liebe eingenommen, eure Schwester, die man ihm zudachte, verachtete, zurücksetzte? vielleicht durch Gram zum Tode beförderte? und der, wenn er, durch eure Schönheit geblendet, mehr für euch fühlt als für sie, doch nicht lang anstehen wird, euch Nebenbuhlerinnen zu geben, welche — — — Ein heftiges Klopfen an der äussersten Thür von Idas Zimmer unterbrach hier den Sprechenden. Beyde erschraken. Die Gräfinn eilte hinaus, und, o Entsetzen! ihr Vater war es, der ihr entgegen kam.

Ha; rief er mit einem sonderbaren Blicke, noch so früh, der Tag ist kaum angebrochen, und du bist schon völlig gekleidet?

Mein Vater, ich pflege — pflege früh aufzustehen.

Du bist auf dem Altan gewesen? Wo sind deine Weiber? Man hat dich sprechen hören, pflegst du mit dir selbst zu reden?

Ida war in der äussersten Verlegenheit, sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und hätte ihr Vater nur noch eine einige Frage gethan und die Beantwortung erwartet, er hätte alles erfahren, was er nach der Lage der Sachen nicht wissen durfte. Aber zum Glück war er zu heftig, das Examen gelassen fortzusetzen. Er eilte auf den Altan, fand ihn leer, kehrte besänftigt zurück, und

bat die zitternde Ida, welche sich nicht getraute ein Auge aufzuschlagen, sie möchte sich inskünftige nicht mehr der kalten Morgenluft aussetzen, noch viel weniger durch ihre sonderbaren Selbstgespräche Anlaß zu seltsamen Nachreden geben. Das frühe Aufstehen, setzte er hinzu, hat dir ein trübes verstörtes Ansehen gegeben. Du hast mir meinen ganzen Plan vereitelt, ich wollte dich heute nach Hofe führen, aber ich sehe wohl, ich muß dir noch einen Tag Zeit gönnen dich zu erholen.

Hier folgte eine zärtliche Umarmung und die Bitte, sich wieder nieder zu legen, weil der Tag noch kaum angebrochen sey, und sie Ruhe von nöthen habe.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wiedervereinigung zweyer Freündinnen.

Ida konnte nicht begreifen, wie es zuging, daß sie so gut aus diesem seltsamen Handel gekommen war. Sie lief auf den Altan, um zu sehen, wo Herrmann hingekommen sey, alles war leer und ihr blieb nichts übrig als die Muthmaßung, daß er einen Sprung in den Garten gewagt habe um dem Grafen, dessen Stimme er gehört haben mußte, zu entgehen. Sie schaute hinab, alles war still, doch sah sie in der Fern eine Schildwach auf

und abgehen, welche ihr vor Herrmanns Entkommen, und ihren guten Namen bange machte. Ach, seufzete sie im Zurückkehren, müssen denn die Grossen sich überall Zeugen ihrer geheimsten Handlungen hinstellen, damit sie ja nicht unbemerkt, ja nicht ohne Zwang handeln können? — Ach das ruhige Leben in Münsters Hause, und ach der höfischen Einschränkung, die ich, wie es scheint, hier noch besser werde kennen lernen als an Sophiens Hofe.

Ida gehorchte gern der Anmahnung ihres Vaters sich zur Ruhe zu legen, sie bedurfte sie, sie war müde, gedankenvoll, und ward durch beydes am Schlafe gehindert, sie stand auf, um die Aufwartungen ihrer Leute anzunehmen, bekam diesen Tag niemand zu sehen, der ihr lieb war, selbst den Grafen von Würtemberg nur auf wenige Augenblicke, hatte Langeweile und durfte keine Vergleichung mit ihrem jetzigen und ihrem ehemahligen Stande anstellen, um nicht unmuthig zu werden. Nur die Vergleichung zwischen der Lebensgefahr, in der sie vor kurzem schwebte, und ihrer gegenwärtigen Ruhe, dem Schimpf und der Verachtung, der sie ausgesetzt war, und ihrer nunmehr geretteten Unschuld machte ihr Freude, und ihr Herz floß von Dank gegen Gott und ihre Retter über. Herrmanns Erzählung gab ihr Stoff zu neuen Betrachtungen, und diese wurden

endlich durch das Andenken an die geliebte Kaiserinn verdrängt, welcher sie morgen sollte vorgestellt werden. Sophien wieder zu sehen, sie gerettet, gerechtfertigt wieder zu sehen, ihr alles zu sagen was sie um ihrentwillen gelitten habe, ihre Feinde durch den Glanz ihrer Unschuld, durch den Glanz ihres hohen Standes zu beschämen, was für Vorstellungen! Ida hätte kein Mädchen seyn, was sage ich! hätte kein menschlich Herz im Busen tragen müssen, um hier nicht Freude zu fühlen.

Der erwünschte Tag erschien. Ida ward wie eine Fürstinn geschmückt, sie war schön, und die Züge des ausgestandenen Kummers, welche auf ihrem Gesicht noch nicht ganz verwischt waren, dienten nur dazu, ihr Ansehen desto interessanter zu machen.

Graf Eberhard hatte der Kaiserinn Nachricht gegeben, wen er ihr heute vorstellen wollte, und die Fürstinn von Ratibor, ward dazu erwählt, die junge Gräfinn in dem Staatswagen Sophiens abzuholen und sie von der Ungeduld, mit welcher sie erwartet würde, zu versichern. — Wer kennt nicht die eiserne Stirn der gewöhnlichen Hofkreaturen? Die Fürstinn schien nicht verlegen bey dem Auftrage, den sie an die so sehr von ihr beleidigte Ida ablegen mußte. Alles womit das edle Mädchen sie für die Unverschämtheit belohnte, mit welcher sie ihre eigene Theilnahme an den unvermu-

theten Glück der Verstossenen, die sie vor kurzem nicht kennen wollte, zur Schau legte, war ein mitleidiger Blick, der am Ende ein wenig ins verachtende fiel.

Graf Eberhard war nicht so nachsichtig; der Charakter einer Abgesandten der Kaiserinn, in welchem die Ratibor erschien, machte, daß er sie schonen mußte, aber er sagte ihr genung, um sie an die ganze abscheuliche Rolle zu erinnern, welche sie in Ansehung Idas gespielt hatte, und die niemand besser als ihm bekannt war. Seine Reden voll Kraft und Nachdruck zogen die Augen der Damen, welche nebst ihr gekommen waren, die junge Gräfinn nach Hofe zu führen, mit jenem triumpfirenden Blicke auf sie, der noch am ersten im Stande ist höfische Schamlosigkeit nieder zu schlagen. Eine jede dieser Damen pries sich glücklich, Graf Eberhards Tochter nicht geschadet zu haben — eines mehrern konnten sie sich freylich nicht rühmen — indessen die Fürstinn zum erstenmahl in ihrem Leben nicht wußte, wo sie die Augen hin wenden sollte, die sonst so geübt in niederschmetternden Blicken waren.

Ida wurde am Eingange des Zimmers der Kaiserinn vom Herzog von Bayern empfangen; er umarmte sie und machte ihr eine verbindliche Entschuldigung, daß auch er sich in Ansehung ihrer Unschuld habe verblenden lassen. Die Grossen

haben das Vorrecht, oder glauben es zu haben, daß sie immer mit der kleinsten verbindlichen Rede eine ganze Last von Beleidigungen entsündigen können, nud dabey blieb es auch hier. Ueber dieses hatte auch Ida kaum Acht auf das was er sagte, denn ihr Herz wallte nach Sophien zu, welche, noch etwas bleich von der überstandenen Krankheit, im Grunde des Zimmers saß, versuchen wollte aufzustehen, und ihre Arme nach der Kommenden ausbreitete.

Ida stürzte sich zu ihren Füssen. Arme liebe Heilige! holde unschuldige Seele! rief die Kaiserinn und drückte sie an ihren Busen, was hast du um meinet willen gelitten! wie war dirs möglich es zu überstehen? Fluch über die, welche meine Schwachheit nützen konnten, meinen Liebling zu verderben.

Ida netzte die Knie der Monarchinn mit ihren Thränen. Steh auf, edles Mädchen, rief Sophie, überlaß das Knien deinen Beleidigern! O wie leid ist mirs, daß sie jetzt deinem Stande das leisten müssen, was sie schon deiner Unschuld schuldig sind! wie leid, daß du nicht mehr die unbekannte Ida Münsterinn bist, die ich so hoch erheben konnte als ich wollte! Warum that das Glück das für dich, was ich so gern dir allein erweisen möchte? —

Sophien machte die Freude beredt, Ida ward stumm durch dieselbe, wahrscheinlich fühlte sie noch mehr als die Kaiserinn; so wie sie zu lieben, vermochten nur wenige Herzen, auch machte das lebhafte Andenken an ihre Leiden, und an die glänzende Errettung aus denselben, ihre Gefühle mannichfaltiger, und unaussprechlicher.

Die Kaiserinn forderte alle ihre Damen auf, die Gräfinn von Würtemberg zu bewillkommen. Die scheinheilige Ratibor, und ihre Tochter, welcher der Neid auf dem blaßgelben Gesicht saß, machten den Anfang, ihnen folgten die andern mit etwas weniger gezwungenem Anstand, alle versicherten, der reizenden Ida wiederführ nicht mehr als sie verdiente, und alle wollten auf den ersten Anblick etwas Grosses in ihr geahndet haben.

Sophie, welche ihren Neid und ihre heimlichen Verfolgungen besser kannte, lächelte verächtlich, und befahl ihnen sich zu entfernen, um mit dem Herzog von Bayern, Graf Eberhardten und seiner schönen Tochter allein zu seyn. —

Die Geschichte sagt nicht, worinn die Gespräche dieser vier Personen bestanden, aber dieses meldet sie, daß die Unterhaltung erst denn ihre volle Anmuth erlangte, als Sophie mit Ida allein war. Wer kennt nicht die Ergiessungen zweyer gleichgestimmten Seelen, welche durch Leiden ge-

trennt wurden, und die nun das Fest der Wiedervereinigung feyern! auch merkte Ida wohl, obgleich Sophie das Gegentheil versichern wollte, daß ihre erhabene Freundinn sich mit mehr Huld zu der Gräfinn von Würtemberg als zu der geringen Ida Münsterinn herabließ, und ob ihr diese Entdeckung kränkend oder erfreulich war, läßt sich schwer entscheiden.

Ida war von dem Glück, das sie an Sophiens Seite genoß, so eingenommen, daß sie ihr ganzes Herz vor ihr ausschüttete, ihr keinen ihrer Gedanken verhelte, selbst ihre Liebe zu Herrmann nicht, selbst nicht seinen nächtlichen Besuch; nur in Erzählung dessen, was sie von ihm erfuhr, brauchte sie einige Einschränkung, weil es Dinge betraf, welche nicht durchgängig sie allein angingen, und von denen sie nicht genau wußte, wie sie von der Monarchinn würden aufgenommen werden.

Sophie schwur ihrer Freudinn, ihre Liebe zu Herrmann auf alle Art zu begünstigen, und es ist zu glauben, daß sie, welche vielleicht auch einst gewünscht hätte, wählen zu dürfen, und die das Schicksal zur Gemahlinn eines Wenzels machte, ihr Versprechen so redlich zu halten dachte, daß hierbey für nichts zu sorgen war, als daß sie sich nur zu Erreichung ihres Entzwecks der besten Mittel bedienen möchte. —

Ida vermochte alles über die Kaiserinn! auf ihre Bitte ward auch der alte Münster nach Hofe gefordert und mit Gnadenbezeugungen überhäuft, eine Sache, die bey dem Dankvollen Herzen seiner ehemahligen Tochter so etwas natürliches war, daß wir sie kaum erwehnt haben würden, wenn sie uns nicht zu einer Erzehlung führte, die wir unsern Lesern nicht länger schuldig bleiben dürfen.

Sophie war so neugierig als sie vielleicht seyn werden, Idas frühe Jugendgeschichte und die Art wie sie aus den Armen ihrer Eltern gerissen wurde, zu erfahren. Münster ward an einem Tage, da er allein mit Ida im Kabinet der Kaiserinn war, aufgefordert, zu erzehlen, und er trug vor, was wir im folgenden Kapitel finden werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Idas Jugendgeschichte.

O Gräfinn, rief Münster nach einigem Nachdenken, welch eine Aufforderung für einen Mann, dem eure Gewogenheit und die Gnade seiner Monarchinn so theuer ist, Fehler zu bekennen, welche ihn um beydes bringen könnten, welche euch in so grosses Elend stürzten, und die — am Ende durch nichts entschuldigt werden können, als durch ver-

blendete Liebe gegen ein Weib, das so schön wie Eva wohl einen Adam zur Sünde verleiten konnte. Ida, ihr kennt eure gewesene Mutter, und könnet aus den Ueberbleibseln ihrer Schönheit schliessen, ob sie in ihrem vier und zwanzigsten Jahre reizend war. Ich liebte Marien, aber der Unterschied unseres Standes machte mein Glück fast unmöglich; auch unter den Niedern des Volks giebt es Misheurathen. Marie war eine Leibeigene und ich einer von den vornehmsten Dienstleuten des Grafen von Würtemberg. Sie war eine Wittwe; der Tod ihres Mannes, und ihres neugebohrnen Kindes erregte Mitleiden und machte, daß man sich der Verlassenen am Hofe des Grafen mit doppelter Gnade annahm, sie kam in die unmittelbaren Dienste der damahligen Gräfinn von Würtemberg, die Gräfinn starb, und Marie mußte ihre Stelle bey der noch nicht entwöhnten Ida vertreten. Schon bey Lebzeiten ihrer Gebieterinn war Maria die Freyheit versprochen worden; der Rang einer Amme in dem gräflichen Hause vermehrte ihre Ansprüche auf diese Gnade, und die Hoffnungen meiner Liebe.

Doch das Glück der Geringern ist in den meisten Fällen ein zu kleiner Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Fürsten. Man hätte uns durch ein einiges Wort beseeligen, uns auf Lebenszeit verbinden können, aber man sprach dieses

Wort nicht. Man entfernte mich weit von dem Orte meiner Wünsche in den Krieg, und begegnete meiner Geliebten mit einer Härte, welche Haß und Bitterkeit in ihr Herz säete und ihr vielleicht in der Folge einen Schritt erleichterte, den sie ohne anderweitige Veranlassungen wohl nicht würde gethan haben. Die kleine Ida, ein reitzendes Geschöpf, das von jedermann bewundert und von seiner Amme fast vergöttert wurde, war noch nicht zwey Jahr, als die verstorbene Gräfinn von Würtemberg bereits vergessen war, und man darauf sann, eine Person an ihre Stelle zu setzen, welche nichts für sich hatte, die Wahl des Grafen zu rechtfertigen, als Schönheit und hohe Geburt.

Sie dachte unedel genug den Charackter einer Gemahlinn Graf Eberhards und den einer Mutter seiner Kinder von einander zu trennen, sie liebte den ersten oder schien ihn zu lieben, und haßte die andern. Marie, welche Mittel gefunden hatte mir zuweilen heimlich Botschaft zu thun, ließ mir viel von den Verherungen sagen, welche die Stiefmutter in dem gräflichen Hause anrichtete: die unerwachsenen Söhne ihres Gemahls wurden in den Krieg geschickt, ohne daß maß man bey der Art wie das geschah auf ihren Stand, ihr Vermögen oder ihr Alter die geringste Rücksicht nahm, die Töchter wurden an Fürsten verschleudert, welche nur durch ihren Rang auf die

Ehre, Graf Eberhards Schwiegersöhne zu seyn, Anspruch machen konnten, und deren Fehler man übersah, weil sie gefällig in Ansehung der Aussteuer der jungen Gräfinnen waren. Eine noch unerwachsene Schwester der kleinen Ida kam durch Verwahrlosung ums Leben, und Marie unterließ nicht, diesen Fall auf die Rechnung der Gräfinn zu schreiben, so wie sie die wachsende Kränklichkeit ihres Pflegekinds der jüngsten ihrer Geschwister, nicht ermangelte geheimen Mitteln schuld zu geben, von welchen sie behauptete, daß sie gebraucht würden, auch diese aus dem Wege zu räumen; Beschuldigungen, welche vielleicht zu streng für diejenige waren, welche sie betrafen, und die ich nur um der geliebten Person willen, welche sich mit diesen Dingen beunruhigte, für wahr halten konnte.

Ich ward von Marien aufgefordert heimlich nach der Residenz des Grafen zu kommen, und Mittel ersinnen zu helfen, wie die geliebte Ida zu retten, und meine Verbindung mit meiner Geliebten möglich zu machen sey; welches letztere durch die Härte der neuen Gräfinn, und Mariens beständig verschobene, endlich gar gänzlich versagte Freylassung, so sehr erschwert ward.

Die Botschaft meiner Geliebten lenkte meinen Weg nach Wisbaden, woselbst sich der Graf mit seinem ganzen Hause damals aufhielt. Er

brauchte nach den langen, zum Theil für ihn unglücklichen Händeln mit den Reichsstädten, die Ruhe dieses stillen Orts, und seine Gemahlinn, welche sich schwanger befand, mußte sich auf Anrathen der Aerzte daselbst aufhalten. Ich flog in Mariens Arme, niemand durfte meine Anwesenheit wissen, weil mich die Befehle meines Herrn eigentlich an einem andern Orte hätten zurückhalten sollen, allein die Nacht begünstigte unsre Zusammenkünfte, bey welchen wir keine andre Zeugen hatten als die kleine Ida, um welche man sich, seit die Gräfinn schwanger war, noch weniger als sonst bekümmerte, die man mit ihrer Wärterinn in einem elenden abgesonderten Zimmer fast wie gefangen hielt, und es beyden oft an dem nöthigsten fehlen ließ.

Die zweifelhaften Aussichten für unsere Liebe waren bey weitem nicht der einige Gegenstand der Unterhaltung bey unsern geheimen Berathschlagungen. Idas Schicksal ging Marien weit mehr zu Herzen als ihr eignes. Hoffe nur nicht, sagte sie zu mir, daß ich je daran denken werde, einen von deinen Anschlägen zu unserer Verbindung zu begünstigen, so lang ich wegen dieses Kindes nicht ausser Sorgen seyn kann, du mußt uns beyde retten oder auch auf mich Verzicht thun. — Süsse leidende Unschuld! setzte sie hinzu, indem sie die

klei-

kleine Ida, welche auf ihrem Schoosse eingeschlafen war, an ihre Brust drückte, dich verlassen? dich in den Händen dieser Stiefmutter verlassen? daß dieses ohnedem hinwelkende Leben vollends ganz verblühte? die geknickte Blume völlig gebrochen würde? — sieh nur, Trauter, kennst du wohl in dieser bleichen zärtlichen Gestalt die ehemahls so blühende Ida? und gleichwohl genießt sie nichts als was ich ihr selbst bereite; ich muß besorgen, die Luft, die wir hier athmen, ist vergiftet, und der Basiliskenblick der bösen Gräfinn kann das Leben dieses Kindes zerstören, denn mehr als das Anschauen der holden Kleinen würde ich ihr nie gönnen, wenn sie sie auch so sehr suchte als sie sie jetzt von sich stößt.

Liebe und Argwohn machten Marien geschwätzig, sie wußte jeden Tag neue Proben von der Grausamkeit der Stiefmutter anzuführen, und behauptete, wenn die Gräfinn erst selbst Mutter würde, denn müßte alles noch schlimmer gehen, der Graf würde sich noch weniger als jetzt um seine Ida bekümmern, und diese würde ihren künftigen Geschwistern ganz aufgeopfert werden.

Es war nicht schwer Mariens Wünsche zu errathen, ich sollte durch einen kühnen Streich ihr ihre Freyheit, mir ihre Hand, und der kleinen Gräfinn Rettung aus den Gefahren, die sie umga-

ben, schaffen; eine Forderung, welche bey mir, was das letzte betraf, immer viel Widerspruch fand. Ich liebte die holdseelige Ida, aber ich konnte mich nicht bereden ihre Lage für so gefährlich anzusehen, daß sie zu Verbesserung derselben ihrem Vater entrissen und der Rechte ihrer Geburt beraubt werden dürfte. Ich rechnete viel von Mariens Besorgnissen auf die übergrosse Zärtlichkeit, die sie für ihr Pflegekind, und den eben so übertriebenen Haß, den sie für diejenige fühlte, welche sich in den Platz ihrer angebeteten Gebieterinn, der verstorbenen Gräfinn von Würtemberg gedrängt hatte. Ich hofte, dem Kinde könne auf leichtere Art geholfen werden, und blieb fest bey dem Vorsatze, nie mich zu einem Raube zu verstehen, den ich für den sträflichsten von allen hielt.

Indessen ereignete sich eine Begebenheit, welche mich überwand und Mariens Anschläge zur Würklichkeit brachte, ohne daß es nöthig war die geringsten Anstalten dazu zu machen. Was soll ich sagen? Liebe und Mitleid besiegten, der Anschein einer besondern göttlichen Fügung verblendete mich, Marie war klug genug meine Schwäche zu nützen, und der Schritt ward gethan, welcher mir in der Folge so viel Sorge, Reue und Gewissensbisse, und diesem unglücklichen Kinde so viel Leiden machte, der Schritt, dessen böse Folgen jetzt erst, wie ich hoffe, gänzlich gehoben sind.

Ich hatte meine Wohnung, um desto verborgener zu bleiben, eine reichliche Stunde von dem Schlosse, auf welchem Graf Eberhard zu Wisbaden residirte. Ich machte mich täglich bey eintretender Nacht auf, Marien zu besuchen, und kehrte nach dem Gespräch von einigen Stunden, den seeligsten meines Lebens, zurück, um nicht von dem anbrechenden Tage verrathen zu werden. Mein Weg trug mich allemahl durch ein dichtes Gehölz, welches von den Leuten dieser Gegend für die Wohnung böser Geister gehalten wurde, und das ich also ohne die Kraft der allmächtigen Liebe nie würde haben ohne Schauer betreten können, vornehmlich da mir in demselben sehr oft Dinge begegneten, welche ich mir nicht recht zu erklären wußte.

Gott weis, sagte ich oft zu Marien, was ihr in eurem Walde habt. Dieses bey Tage so öde Gehölz ist zur Nachtzeit durchaus belebt, Stimmen lassen sich hören, Gestalten schleichen auf und ab, und kommen oft so nahe, daß sie mich zu berühren scheinen; aber, Gott sey Dank, sie thun dem friedlichen Wanderer kein Leid, auch lasse ich sie gehen, mache mein Kreuz, und scheine sie nicht zu bemerken.

Eines Abends, da ich Marien, wegen einer Krankheit ihres Pflegekinds, die ihr keine Achtsam-

keit für mich überließ, zeitiger als sonst verlassen hatte, begegnete mir etwas, das meine Zweifel in Ansehung des unheimlichen Waldes gänzlich aus dem Wege räumte, und das Signal zu einer Handlung gab, die ausserdem wohl nie würklich geworden seyn möchte.

Es war eine von jenen finstern Nächten des Herbsts, in welchen kein Mond, kein Sternenlicht durch die neblichte Luft zu dringen vermag. Ein feuchter Duft ruhte auf der ganzen Gegend, man ging wie in einer Wolke, und sahe nichts als zuweilen einen hüpfenden schnell auffahrenden Funken, der vielleicht von Irrlichtern, vielleicht von noch etwas schlimmern herrühren mochte.

Ich tappte auf dem so oft gethanen Wege wie ein Unwissender, stieß wider die Bäume an, glitt auf dem morastigen Boden aus, raffte mich auf, tappte von neuem, und verlor den Pfad endlich so gänzlich, daß ich, aus Furcht immer tiefer in das Gehölz, vielleicht an gefährliche Oerter zu gerathen, die man mir in der Herberge genannt hatte, mich entschloß den Morgen abzuwarten, und die Nacht auf dem feuchten Boden zuzubringen, den ich so gut ich konnte mit dem abgefallnen Laube bedeckte, das ich in der Dunkelheit zusammen zu raffen vermochte.

Ich hatte noch keine Stunde auf diese Art geruhet, als ich das Geräusch hörte, welches mir

in diesem Walde so oft kalten Schauer gemacht hatte, und das dem entfernten Schritt gewapneter Leute glich. Es kam näher, zertheilte sich, ward still, und erhob sich von neuem. Mich dünkte, ich hörte jetzt einen doppelten Fußtritt, und die Stimme zweyer dieser Wesen, die ich bis hieher für Geister gehalten hatte. Dicht an dem Strauch, hinter welchem ich lag, hielten sie, und ich vernahm zum erstenmahl, daß diese Stimmen, die mir der Wiederschall des Waldes bisher nur immer wie ei.. oles unartikulirtes Lallen zum Ohre geführt hatte, würkliche Worte zu bilden vermochten: eine Entdeckung, welche mir grosse Zweifel in Ansehung desjenigen beybrachte, was ich bisher von ihnen geglaubt hatte. Immer dachte ich, und ich denke es auch noch, jene stillen Bewohner einer andern Welt müssen andere Mittel haben, einander ihre Gedanken mitzutheilen als menschliche Worte.

Mein Muth fing an zu wachsen, ich strengte mein Gehör an um durch dasselbe den Mangel des Sehens zu ersetzen, welches die undurchdringliche Nacht mir gänzlich verwehrte. — Ich ward bald völlig überzeugt, daß diese Schreckbilder, welche mich bisher so oft geängstigt hatten, Menschen waren wie ich, die sich über die Unbequemlichkeit der Witterung beschwerten, auf die schmähten, welche ihnen zu befehlen hatten, und den Tag herbey wünschten. Schon war ich im Be-

griff mich ihnen kund zu geben, um durch gemeinschaftliches Gespräch und vielleicht gegenseitige Hülfe die lange Nacht zu vertreiben, und uns unsere Lage zu erleichtern, aber einige Worte, die ich hörte, machten mich neugierig vorher zu wissen mit wem ich zu thun habe, und ich zog mich dichter zusammen um desto bequemer zu lauschen.

Was war das? rief einer von ihnen, es rauschte im Gesträuch! Ist der Mann aus dem Walde schon vorüber? — Einmahl: sagte der andere. Das zweytemahl erscheint es gemeiniglich wenn die Nacht sich vom Tage scheidet. Es thut keinem Menschen leid, fürchte dich nicht, und wenn es jetzt vorbeystriche.

Ich halte, sprach der andere, es ist Hans Herdsmann, der wie das Landvolk spricht, in dieser Gegend erschlagen ward, ich gehe ihm allemahl aus dem Wege, wenn ich ihn ziehen sehe, und bete vor seine arme Seele. Gott tröste ihn, sprach der erste, sein Gewand ist weiß, das Blut, das man ihm aus dem Leibe zapfte, klebt nur an seinem Saume, er mag wohl unschuldig gewesen seyn.

Diese und noch einige Worte der Art machten mir es wahrscheinlich, daß meine Nachbaren von mir sprachen; mein weißer Reutermantel mit den rothen Säumen ward gar zu natürlich bezeichnet, und es nöthigte mir ein heimliches Lachen ab, daß ich hier die Rolle eines Gespenstes bey de-

sten gespielt hatte, welche ich selbst, nicht ohne Schauer, für Geister zu halten gewohnt war.

Mich dünkte, ich hörte etwas, fing der eine an, wie wenn einer in die Faust lacht; es neckt uns hier, wir wollen weiter gehen! — Nicht von der Stelle, rief der andere, du weißt, daß wir die Herrn hier erwarten müßen. — Sind sie wieder auf Wisbaden zugeritten? — Ja, mich wundert nur noch was aus diesen Dingen werden wird. —

Bald darauf hörte ich das Geräusch einiger Kommenden. Meine bisherigen Nachbarn mußten abtreten, nachdem sie ihren Herrn unter den Bäumen ein Lager von ihren Mänteln gemacht hatten. Meine neuen Gesellschafter waren allein, und ich hatte Gelegenheit ein Gespräch zu hören, welches interessanter war, als das vorige, und das endlich meine Aufmerksamkeit so ganz hinriß, daß wenig fehlte, ich hätte mich verrathen. Was ich vernahm, war nichts geringers als ein Anschlag auf den Grafen von Würtemberg, den sie in seiner Sicherheit zu Wisbaden zu überrumpeln dachten. Der eine von meinen Nachbarn, der das Haupt einer nicht kleinen Anzahl von räuberischen Rittern zu seyn schien, wie ich aus seinen Reden abnehmen konnte, bekannte seinem Gefärthen offenherzig, daß er nicht so wie seine Leute auf die ansehnliche Beute dächte, welche ihnen bey dem reichen

Grafen nicht entgehen könne, sondern mehr auf Graf Eberhards schöne Gemahlinn, welche ihn ehemahls geliebt habe, seiner müde geworden sey, und bald darauf sich in die Arme des Grafen von Würtemberg geworfen habe.

Ich ward in meinem Gebüsche immer aufmerksamer, denn jetzt hörte ich die Anzahl der Feinde Graf Eberhards, jetzt ihre Nahmen nennen, unter welchen sich auch zwey Herrn von Unna, unsers Herrmanns Vater und Bruder befanden. Der Morgen fing an heranzudämmern; es erschienen mehrere Geharnischte: man ging zu Rathe; die beyden ersten Ritter sagten aus, was sie zu Wisbaden erkundschaftet hatten; der Tag des Ueberfalls ward bestimmt, und, o stellt euch mein Entsetzen vor, es war der, welcher eben jetzt angebrochen war; mein Anschlag, den Grafen zu warnen, den ich währenden Hören faßte, mußte augenblicklich ausgeführt werden, wenn ich dem Unglück, das ihm drohte, zuvorkommen, und ihm Zeit gewinnen wollte, auf seine Rettung zu denken.

Ohne mich lang zu besinnen erhob ich mich leise aus meinem Hinterhalt. Ich wollte die Meynung nützen, welche die Knechte von mir hatten, und wovon ich auch in dem Gespräch der Ritter einige Spuren entdeckt hatte. Ich kehrte meinen Mantel um, damit die ganz roth gefärbte innere Seite meine Erscheinung desto schreckli-

cher machte. Ich ging langsam einen Pfad, welcher dicht bey ihnen vorbey führte; ich merkte, daß man mich ungeachtet der Dämmerung gewahr ward, und daß mein Anblick ein allgemeines Entsetzen verbreitete. Alle schwiegen wie vom Donner der Sprache beraubt, und ich war schon ziemlich entfernt, als ich erst die Worte vernahm: Schon fast Tag, und noch diese Erscheinung? so nahe bey uns? Sein Gewand blutroth? Das bedeutet nichts guts, der Tag wird blutig werden!

Sobald ich ihnen aus den Augen war, verdoppelte ich meine Schritte, und kam fast ausser Athem zu Wisbaden an. Ich verlangte mit dem Grafen zu sprechen; man sah mich mit Verwunderung an und brachte meinem Herrn geschwind die Botschaft: Münster, den man in Italien geglaubt habe, sey angelangt, und habe ihm wichtige Dinge vorzutragen.

Graf Eberhard empfing mich, ungeachtet ich unzurückgefordert erschien, gnädig; meine bekannte Treue machte ihn muthmassen, daß ich nicht ohne Ursach meinen Posten verlassen haben würde. Ohne mich mit den Bewegungsgründen meiner Ankunft in diesen Gegenden aufzuhalten, entdeckte ich gleich was ich diese Nacht im Walde gehört, den Anschlag der Martinsritter, (diesen Namen hatten sie sich gegeben, weil sie ihrer Sache

am Martinsabend waren einig geworden) und die Zeit des Ueberfalls.

Unvorsichtiger Weise erwehnte ich auch das, was der verstossene Liebhaber der Gräfinn von Würtemberg von dieser seiner ehemahligen Geliebten gesagt hatte, und verderbte damit den ganzen Handel. Die Gräfinn war gegenwärtig; sie schrie über Beschimpfung, gab mein ganzes Anbringen für Fabel aus, die zu Erreichung irgend eines boshaften Entzwecks erdichtet sey, sprach, meine heimliche Anwesenheit sey ihr nicht ganz unbekannt, einige des Gesindes hätten mich schon seit etlichen Tagen in diesen Gegenden gesehen und was der Anklagen weiter waren, welche Graf Eberhardten gegen alles, was ich ihm vorstellte, verblendeten, und mich ins Gefängniß brachten.

Man stelle sich meine Angst vor! — Nicht allein in bösem Verdacht bey meinem lieben Herrn, ins Gefängniß gerathen zu seyn, sondern auch meine guten Absichten vernichtet, ihn, und die ich so sehr liebte, meine Marie und das Kind, das ihr alles war, der größten Gefahr unvorbereitet überlassen zu sehen.

Die Zeit des Ueberfalls erschien; mein Herz schlug stärker. Einigen Trost gab es mir doch, daß ich auf dem Schloßhofe Geräusch von Wagen und Pferden, und Geschrey der hinweg eilenden vernahm, es schien doch, daß man meine Worte

nicht gänzlich in den Wind geschlagen habe, war doch möglich, daß die, welche ich liebte, gerettet wurden.

Die Todenstille, welche hierauf folgte, bestärkte mich in meiner Meynung, und ich hörte es mit ziemlicher Ruhe, als ich um die Abendzeit wildes Waffengetös und alle Anzeichen vernahm, daß die Martinsritter ihrem Vorsatz getreu geblieben waren, und sich eingestellt hatten. Was sie fanden, was sie ausrichteten, war mir unmöglich zu errathen, ich hörte blos Geschrey der Obsiegenden und Unterliegenden, und o Himmel, endlich ward mir fast alle Besonnenheit benommen als ich Worte vernahm, die mir wahrscheinlich machten, man wollte, um die vorgehabte Freventhat zu bekrönen, das Schloß beym Abschiede den Flammen übergeben; eine Drohung, die mir das Blut in den Adern zu Eis machte und welche bald darauf durch alle meine Sinne bestätigt ward. Der Rauch drängte sich durch die kleine vergitterte Oefnung im Gewölbe meines Kerkers herein, mein düstrer Aufenthalt ward durch Feuerstrahlen erhellt, ich war gefangen, mußte hier ohne Hülfe verderben, wenn nicht ein Wunder zu meiner Rettung geschah.

Ich hielt mich nicht für heilig genung, ein solches vom Himmel zu erwarten, und bediente mich in Ermanglung dessen meiner starken Schultern, welche ich wider die Thür meines Kerkers

setzte und mir dadurch, indem ich sie zersprengte, Luft machte; ein Entschluß, den ich eher hätte fassen können, ohne erst das Aeusserste abzuwarten.

Ich kam aus dem unterirdischen Gange, in welchen die Thür meines Kerkers führte, endlich in einen der Schloßhöfe hinauf. Der eine Flügel des Gebäudes stand in vollen Flammen; unwillkührlich wandten sich meine Augen nach dem andern, in welchen Mariens Kammer lag, und der bis jetzt nur noch erst an einigen Stellen glimmte und rauchte. Wohl mir, sagte ich zu mir selbst, daß sie geborgen ist, ohne Zweifel war sie mit unter denen, welche dem Verderben noch zu rechter Zeit entkamen. Aber ist sie auch geborgen? flüsterte mir der Engel der Liebe zu, und ohne mich weiter zu besinnen, flog ich nach dem Orte, den ich nie mit dem Wunsche betreten hatte wie jetzt, Marien nicht daselbst zu finden.

Alles war öde und stille, jedermann schien geflohen zu seyn. Der Rauch und die Hitze waren fast unausstehlich. Marie wird nicht allein zurückgeblieben seyn, rief in mir die Selbstliebe und der Abscheu vor der Gefahr, die mir hier auf jedem Schritte drohte, aber die Liebe sprach lauter; ich mußte mich unwidersprechlich überzeugen, und eilte die hundert Treppen hinauf, die man bis zu Mariens armseeligen Kämmerlein zu steigen

hatte. — Nahe am Ende neines mühseeligen Weges machte mich das Winzeln eines Kindes aufmerksam. Ich verdoppelte meine Schritte. Ich vernahm die Stimme der kleinen Ida deutlicher. Jetzt stand ich an ihrer Thür, die, o Entsetzen, mit einem grossen eisernen Riegel von aussen versperrt war, ich brach hinein, Marie lag ohnmächtig auf dem Boden, das Fenster war geöfnet, aus welchem sie vermuthlich hatte entfliehen wollen, aber von der Höhe des Sprungs zurück geschreckt worden war, die kleine Ida lag schreyend auf der Erde und schien ihre Amme erwecken zu wollen. Welch ein Anblick! — Doch ich hielt mich nicht mit langen Betrachtungen auf. Marie ward ziemlich ungestüm vom Boden aufgerissen und auf meine Schuldern geladen, die kleine Gräfinn schloß ich in meine Arme, und so kam ich, ich weis noch selbst nicht wie, in den Hof hinab, wo ich meine Bürde von mir legte um zu Athem zu kommen. Ein Engel mußte mich auf seinen Fittichen getragen haben, sonst wärs fast unmöglich gewesen, bey der erstickenden Luft, bey dem immer gefährlicher werdenden Wege das zu vollbringen was ich gethan hatte.

Marie kam zu sich selbst. Wir nützten den ersten Augenblick, da sie zu gehen vermochte, unsere Flucht weiter fortzusetzen, denn so weitläuftig auch der Schloßhof war, so fanden wir doch auch hier

keine Sicherheit mehr. Wir entkamen in das Gehölz den bisherigen Aufenthalt der treulosen Mordbrenner, und hier erst war es, da wir es wagten zu ruhen und uns vor Feuer und Feindesschwerd sicher hielten.

Ich fragte Marien, wie es möglich sey, daß man sie und die kleine Gräfinn allein in dem verlassenen Schlosse habe zurücklassen können. Ich merkte aus ihren Antworten, daß sie von allem was vorgegangen war nichts gewußt hatte, bis die Feuersbrunst sie vor ihr Leben besorgt gemacht, sie vergebens um Hülfe gerufen, vergebens die Thür zu öfnen, vergebens hinab zu springen gesucht hatte und endlich aus Entsetzen ohnmächtig nieder gesunken war.

Die wahre Beschaffenheit der Sache war, wie ich lang nachher erfuhr, diese. — Graf Eberhard von seinem Weibe, Gott weis aus welcher Absicht, getäuscht, glaubte meinen Warnungsworten nicht eher, bis schon, nachdem ich etliche Stunden im Gefängnis gelegen hatte, meine Aussage durch einen Hirten dieser Gegend bestättigt ward. Dieser Mann hatte so wie ich, etwas von dem Anschlage der Martinsritter belauscht, und eilte den Grafen zu warnen. Graf Eberhard eilte, das was ihm am liebsten war, seine Familie in Sicherheit zu bringen, indessen er zurückbleiben, seine Leute sammeln, und den Feind

erwarten wollte. Der Hirt machte sich anheischig die Fliehenden durch einen geheimen Bergweg zu retten. Der Graf letzte sich mit seiner Gemahlinn, befahl ihr, nichts im Schlosse zu lassen, was gerettet zu werden verdiente, und bezog seinen Posten. Die Gräfinn hatte den Befehl ihres Herrn befolgt, nichts war im Schlosse geblieben, was sie der Rettung würdig schätzte; daß hierunter die Arme Ida sich nicht befand, daß sie wissentlich oder aus Versehen vergessen ward, ist bey den Gesinnungen ihrer grausamen Stiefmutter so sehr nicht zu verwundern.

Indessen wußte Marie von allen diesen Dingen nichts. Sie bemerkte wohl einigen Auflauf in dem Hofe, in welchen ihre Fenster gingen, sah, daß man Anstalten zu einer Reise machte, aber sie ahndete, es würde eine von den gewöhnlichen Reisen zu den benachbarten Edeln seyn, während welchen sie mit ihrem Pflegkinde immer das glücklichste Leben zu führen pflegte, und denen sie immer mit Freuden entgegen sah. Die Höhe ihrer Wohnung verhinderte sie, zu verstehen, was in der Tiefe gesprochen wurde, so wie auch der abgelegene Hof, in welchen ihre Fenster gingen, sie zu sehr von der Hauptseite des Schlosses entfernte, als daß sie den Anfall der Feinde anders als in der Ferne hatte vernehmen können.

Doch machte sie das, was sie davon hörte, neugierig genug, um sie zu bewegen, den verbotenen Weg aus dem kleinen Revier das sie bewohnte versuchen zu wollen, sie fand es ohne sonderliche Befremdung verschlossen; dergleichen pflegte, wenn der Gräfinn die Laune kam, oft zu geschehen, und sie hofte die Oefnung der Thür und die Erklärung dessen, was sie wissen wollte, von der Magd, welche gewöhnlich das Abendessen zu bringen pflegte. Sie erschien nicht, es ward spät. Marie und die kleine Ida, schon gewohnt, zuweilen ungespeißt zu Bette zu gehen, entschliefen, und wurden endlich durch das Getös des Feuers erweckt. Sie suchte vergebens zu fliehen. — Furcht und Entsetzen benahmen ihr die Sinne, und sie sah sich jetzt gerettet, durch mich gerettet, ohne weder Gefahr noch Rettung ganz begreifen zu können. — Auf die Erklärungen, die wir uns hierüber machten, folgten Entschliessungen für die Zukunft; die Meinigen waren von Mariens ganz verschieden. Ich sann darauf, die kleine Ida wieder in ihres Vaters Hände zu liefern, indessen sie von dem letzten bösen Streiche, den man diesem unglücklichen Kinde gespielt hatte, bis zur Wuth erbittert, mir zuschwur, nie mir wieder einen Blick zu gönnen, wenn ich meine Absicht ausführte. Ob Marie Ursach hiezu hatte, ob es wahr war, daß die kleine Gräfinn

wieder in die Hände der Stiefmutter zu bringen und sie zu ermorden, einerley sey, das gebe ich meinen erhabenen Zuhörerinnen zu bedenken; mir wollte es nicht ganz einleuchten. Ich hofte auf Graf Eberhards Liebe für seine Tochter, und auf seinen Schutz, wenn man ihm die Augen über die bösen Gesinnungen seiner Gemahlinn öfnete; aber Liebe und Unmöglichkeit setzten sich der Ausführung dessen, was ich für recht hielt, entgegen. Ungern wollte ich Mariens Liebe verlieren, und unmöglich war es jetzt zu Graf Eberhardten zu kommen und ihm sein verlornes Kind wiederzugeben. Die Martinsritter machten die Wege noch immer unsicher. Der Haß der Reichsstädte machte, daß der Graf von Würtemberg lang keine bleibende Stätte hatte. Mit Mühe mußte er seine Gemahlinn aus den Händen der Räuber retten, in welche sie aller Vorsicht ungeachtet doch gefallen war. Sie fanden endlich Zuflucht bey dem Bischof von Strasburg, aber dieser war ein Verwandter der Gräfinn von Würtemberg, und wir mochten ihm unsere Ida nicht vertrauen.

Wir hatten indessen bereits Ruhe und Glück gefunden. Ein Aufenthalt von etlichen Tagen in dem Walde, den man in dieser Gegend für eine Wohnung der Geister hielt, hatte uns zu Besitzern eines kleinen Schatzes gemacht, der die Quelle un-

ferer nachmahligen Reichthümer ward. Ich wollte mir und den Meinigen gleich am ersten Tage unserer Ankunft im Walde eine Art von Obdach wider den Regen, der unaufhörlich herabtroff, erbauen, ich grub in die Erde um einige Pfähle einzurammeln, ich ſties auf ein kleines eisernes Behältniß, das mit Geld angefüllt war, und das, wie wir aus einem dabey gelegten Stück Pergament sahen, jenem Hans Herdsmann gehört haben mochte, den man in dieser Gegend für einen Räuber hielt und als einen solchen vor mehr als zwanzig Jahren in diesem Walde überfallen und erschlagen hatte. Ich erinnerte mich dieser letzten Umstände aus dem Gespräch der beyden Reuterknechte der Martinsritter, die ich des vorigen Abends hier belauscht hatte, und hielt es nicht für Unrecht der Erbe desjenigen zu seyn, dessen Person ich in den Augen der furchtsamen Krieger eine Zeit lang gespielt hatte.

Unser gefundenes Geld machte, daß es uns, nachdem wir den Wald verlassen konnten, nicht an Zuflucht fehlte. Wir wanden uns nach Nürnberg, wurden als entflohene Unterthanen des Grafen von Würtemberg, wofür uns Mariens Geschwätzigkeit bald bekannt machte, wohl aufgenommen, und durch Gefälligkeiten und Versprechungen fest gehalten. Ich heurathete meine Geliebte, und mußte ihr, ehe ich ihre Einwilligung erhielt, zuschwören,

in den nächsten zehn Jahren nicht an Idas Auslieferung zu denken, sondern sie, bis sich die Zeiten für dieses unglückliche Kind besserten, als meine Tochter anzusehen.

Wir richteten unser Hauswesen ein, ich fing an zu arbeiten, ich lieferte Stücke, welche Verwunderung erregten, und meinen Ruf weit ausbreiteten. Ich arbeitete für Kirchen und Klöster, ward endlich nach Prag berufen, wo die Erbauung der Domkirche mich so lang in Arbeit erhielt, bis ich die Stadt gewohnt zu werden, sie lieb zu gewinnen begann und daselbst zu bleiben beschloß. Unsere Ida war indessen herangewachsen, ihre Schönheit und die Erziehung, die wir ihr in Rücksicht auf ihren Stand gegeben hatten, zeichneten sie aus; wir mußten sie eingezogen halten, wenn wir kein Aufsehen erregen wollten. Der Vorwitz meines Weibes machte, daß die Regel, die ich ihr in Ansehung der jungen Gräfinn vorgeschrieben hatte, ein einig mahl überschritten wurde; Ida kam bey eurer Vermählung, gnädige Frau, zum Vorschein, und diese einige Erscheinung ward der Grund alles ihres nachmahligen Unglückes.

Meines höchsten Glückes! rief Ida, indem sie Sophiens Hand zärtlich an ihre Lippen zog.

Marie, fuhr Münster fort, hatte ihre eigenen Absichten; sie machte sich Vorwürfe, die geliebte

Gräfinn um die Vorrechte ihres Standes gebracht zu haben, aber nie wollte sie einwilligen, daß ich sie wieder in das Haus ihres Vaters brächte, sie wollte sie empor heben ohne seine Hülfe, sie haßte ihn viel zu sehr, konnte ihm seine blinde Liebe gegen Idas Stiefmutter und die Nachläßigkeit gegen sein Kind viel zu wenig verzeihen, als daß sie ihm gönnen sollte Antheil an dem künftigen Glück ihrer Pflegetochter zu haben. Sie hofte auf die Gnade der Kaiserinn, hofte auf den jungen Herrmann von Unna, von welchem sie bald merkte, daß er Ida liebte, und den sie um so viel mehr begünstigte, weil sie wußte, daß sein Haus dem Grafen von Würtemberg zuwider war. Sie machte tausend Entwürfe, that tausend falsche Schritte hinter meinem Rücken, bis sie endlich das Schicksal derjenigen, die sie liebte, so sehr verwickelte, daß die, welche sie glücklich zu machen suchte, beynahe das Opfer ihrer verunglückten Plane geworden wär, wenn nicht ich endlich noch mit meinem Anschlage durchgedrungen hätte. — Ich offenbarte Idas Herkunft ihrem Vater, es war leicht ihm die Augen ihretwegen zu öfnen, Idas Gesicht und andere Merkmahle waren zu kenntlich um von ihm verworfen zu werden, überdieses ist die böse Stiefmutter seit länger als einem Jahre gestorben, der Tod ihrer einigen Tochter, der verschmähten Braut des Herzogs von Braunschweig, zog den ihrigen

nach sich, und Graf Eberhards Herz war jetzt leer und frey genug, um diejenige aufzunehmen, die er ehemehls vernachläßigte, sie auf Vorspiegelung seines Weibes bisher bald für verloren bald für Tod hielt und — und welcher er nun verspricht ihr alles zu ersetzen, was sie ehedem durch seine Schuld litte.

Münster stockte beym Ende seiner Erzählung, Ida seufzte, und Sophie versprach, ihre Mutter und Versorgerinn zu seyn, wenn der Graf es an treuer Erfüllung seines Versprechens sollte ermangeln lassen. Das vornehmste, setzte sie hinzu, was wir jetzt zu thun haben, wird seyn, daß wir dich, liebe Ida, so bald als möglich zur Gemahlinn deines Herrmanns machen. O mein Kind, das Leben ist kurz, man kann nicht zu zeitig anfangen glücklich zu seyn! Die Väter sind zuweilen wunderlich, denken eine Tochter überherrlich zu beglücken, wenn sie sie mit irgend einem grossen Herrn verbinden, dem es an Liebe, Tugend und Anmuth gebricht, der nichts vor sich hat als seinen Rang, ach Ida! ich weis Exempel!

Die Kaiserinn seufzte tief bey diesen Worten, und Ida verstand sie vollkommen. Sie dankte ihr für den Eifer, mit welchem sie sich ihrer anzunehmen dachte, und setzte sehr weislich die Bitte hinzu, nichts zu übertreiben, sondern es der Zeit zu überlassen, Dinge möglich zu machen, an welche

jetzt schwerlich zu denken seyn würde; eine Vorstellung, welche bey Sophien sehr nöthig war, und die doch gänzlich von ihr in den Wind geschlagen wurde.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schaden durch übergrosse Gnade.

Ida mußte sich auf Befehl der Kaiserinn entfernen. Münster, den sie gern auf jede Art auszeichnete, es gern vor aller Welt sehen ließ, daß sie noch immer kindliche Gesinnungen gegen ihn hege, sich nicht schäme einst seine Tochter geheissen zu haben, begleitete sie nach Hause, und sie brachte daselbst einige der seeligsten Stunden ihres Lebens in seiner Gesellschaft zu. Seine Erzählung hatte die heissesten Gefühle der Dankbarkeit in ihrem Herzen rege gemacht, die mancherley Gefahren, aus denen er sie rettete, die mehr als väterliche Zärtlichkeit, mit welcher er sich ihrer annahm als sie ganz verlassen war, die Aufopferung, mit welcher er immer ihr Wohl dem seinigen vorzog, was für Stoff zu Herzensergiessungen, die sie auf seine Bitte nie öffentlich wagen, allezeit für die Einsamkeit versparen mußte!

Einige Stunden entflohen ihnen auf diese Art, ohne daß sie es gewahr wurden, und eine

ähnliche Zeit würde kaum hinlänglich gewesen seyn, das was sie noch vor sich hatten zu enden, denn eben entdeckte Ida ihrem ehemahligen Vater den Wunsch, diejenige, welche sie so lang Mutter genannt hatte, der sie ebenfalls tausendfachen Dank schuldig war, immer um sich zu haben, und die Hoffnung die Erfüllung desselben leicht beym Grafen von Würtemberg zu erhalten.

Münster schüttelte den Kopf, er schien die Ehre, welche man seiner Marie zudachte, weder zu wünschen noch zu hoffen, er wollte den Grund seiner Zweifel eben entdecken, als Idas Frauen die Ankunft des Grafen meldeten. Die beyden Sprechenden erhuben sich dem Kommenden in tiefer Ehrfurcht entgegen zu gehen. Der Graf trat ungestüm ein, ein Ungewitter schwebte auf seiner Stirne, er beantwortete Idas Liebkosungen mit Kälte, und befahl ihrem ehrwürdigen Freunde mit einem Winke sich zu entfernen.

Ich wundere mich, rief er nach einem langen unruhig Auf- und Abgehen, ich wundre mich, wie du in deiner jezigen Lage vergangne Zeiten noch so gar nicht vergessen kannst; du bist die Tochter des Grafen von Würtemberg nicht dieses Münsters, den du wegen des Unrechts, das er dir angethan hat, hassen und fliehen, ihn nicht mit Liebkosungen überhäufen, nicht Stunden lang in deinem Zimmer dulden, oder dich öffentlich von ihm begleiten lassen solltest.

Mein Vater! Ein so treuer Diener wie Münster, der Retter, der Versorger eurer Tochter, als sie — —

Genug! — Ich höre, daß er die Geschichte deiner Entführung heute in Gegenwart der Kaiserinn erzählt hat, und ich hoffe, du wirst klug genug seyn einzusehen, wie schlecht er an dir handelte, wie sehr er durch diese That, welche alle seine Erdichtungen nicht zu entschuldigen vermögen, an dir und an mir handelte. — Ich hätte Recht und Macht ihn zu strafen, aber — um deinetwillen schone ich ihn. Laß dies genug seyn, und reitze mich nicht weiter.

Ida, welche nicht an diesen Ton der väterlichen Sprache gewöhnt war, wußte das, was sie hörte, nicht anders als mit Stillschweigen zu erwiedern. — Es erfolgte eine lange Pause, Graf Eberhard setzte seinen Spaziergang fort und fing nach einer Weile das Gespräch von neuem an.

Ich habe, sagte er, heute auf mannichfaltige Art um deinetwillen gelitten. Am Morgen vernahm ich Dinge von dir, welche ich für unglaublich hielt, und am Abend wurde mir bey Hofe über einen gewissen Gegenstand zugesetzt, der meinen Glauben an deine Unschuld wankend machte, und den —

Lieber Vater, sprach Ida mit liebkosendem Ton, nicht diesen geringen Blick, der Unwille hemmt eure Worte, was habe ich gethan? sollte

ich würklich, würklich so unglücklich seyn, euch Leiden zu machen?

Das thust du, wenn du nicht im Stande bist, die Fragen, welche ich dir jetzt vorlegen will, mit nein zu beantworten. — Komm, sage mir, sollte es möglich seyn, daß in jener Nacht, der ersten, nachdem du wußtest, daß ich dein Vater sey, in jener Nacht, da ich dich zur Unzeit wachend fand, du einen Jüngling bey dir gehabt habest, der, als ich erschien, mit Lebensgefahr vom Altan in den Garten hinabsprang, bey der Wache vorbey strich, und von ihr in Zwylichten für Herrmann von Unna erkannt wurde? Du schweigst? — Eine schöne Vertheidigung deiner Unschuld! — Höre die zweyte Frage: Warst du es, welche die Kaiserinn bewog, mich diesen ganzen Abend mit Bitten, mit Vorstellungen wegen der unmöglichen Liebe zu quälen, die zwischen dir und diesem Herrmann, diesem elenden Sprößling eines verworfenen Hauses statt finden soll? — Du weißt die Bitten der Monarchen sind Befehle, war dir es möglich deinen Vater in eine solche Verlegenheit zu stürzen? — Du schweigst abermahls? — Gut, ich kenne dich nunmehr! Ich weis, was ich zu thun habe, dein Urtheil ist gesprochen!

Der Graf von Würtemberg entfernte sich, und hinterließ seine Tochter in einer Bestürzung, welche durch nichts vermehrt werden konnte, als

durch den Befehl, den sie noch diesen Abend erhielt, sich zur Abreise gefaßt zu halten, weil Dinge von Wichtigkeit es nothwendig machten, den Hof eilig zu verlassen.

Ida verstand vollkommen, welches die Bewegungsgründe zu dieser schleunigen Reise waren. Sie sahe alle Hoffnungen ihrer Liebe wie einen Dampf verschwinden, bedauerte es, sich einer Vorbitterinn vertraut zu haben, welche durch den Eifer, mit welchem sie ihr zu dienen strebte, alles verderbte, bedauerte jeden Schritt, den sie gethan hatte, selbst ihre Liebe zu Herrmann, weil durch sie ein Vater gekränkt wurde, der sie verehrte, dem sie zu gefallen, ihn glücklich zu machen wünschte. Die Trennung vom alten Münster, von der geliebten Kaiserinn, ihr dunkles Schicksal in der Zukunft, was für Aufgaben zu den traurigsten Betrachtungen! sie verlor sich in denselben, überließ ihren Frauen die Zubereitungen zur Reise, dachte an kein zur Ruhe gehen, und war daher des Morgens, als ihr Vater kam sie abzuholen, schon völlig gekleidet um ihm überall hin zu folgen; ein Umstand, der ihn ohne Rücksicht auf ihre rothgeweinten Augen überredete, daß ihr der Gehorsam gegen seine Befehle nicht allzuschwer ankomme, daß sie Biegsamkeit und Bereitwilligkeit genug habe, um sich ganz so leiten zu lassen als er wünschte.

Diese Vorstellung, welche was das letzte betraf, nicht ganz unrichtig war, erwarb ihr einige väterliche Liebkosungen. Graf Eberhard versicherte sie, daß er sie innig liebe, daß er sie glücklich machen wolle, wenn sie sich entschliessen könne, gehorsam zu seyn, das ist, ihre liebsten Wünsche seinem Willen aufzuopfern; eine Kleinigkeit, welche, wie er meynte, keine Schwürigkeiten habe.

Sie ward zur Abschiedsaudienz bey der Kaiserinn geführt. Die Worte, welche zwischen Sophie und dem Grafen gewechselt wurden, waren äusserst kalt und ceremoniös, ein Theil von Sophiens Kälte fiel auch auf Ida zurück, nur am Ende erfolgte noch eine so herzliche Umarmung, wie sie von ihr gewohnt war. Undankbares Mädchen! rief sie, du liebst mich nicht, hast nicht Geist genug dich denen zu widersetzen, welche dich von mir reissen wollen! Sprecht, Graf Eberhard, würdet ihr es wohl wagen, mich meiner liebsten Gespielinn zu berauben, wenn sie entschlossen wär, sich nicht von mir trennen zu lassen?

Der Graf kannte seine Tochter genug um zu wissen, was er von ihrem Gehorsam erwarten sollte; er versicherte, Ida dürfe nur sprechen, wenn sie Bedenken trüg ihm zu folgen. — Ida verstand wie man wollte, daß sie antworten sollte, und da sie sich nicht überreden konnte zu heucheln, so schwieg sie, — Sophie

gab ihr noch einen kalten Kuß, der Graf drückte ihr die Hand um ihr sein Wohlgefallen über ihre Aufführung zu bezeugen, und beyde entfernten sich von allen Damen der Kaiserinn begleitet, in deren Blicken, so sehr sie auch Betrübnis erkünsteln wollten, die Freude über die Entfernung ihrer Mitbuhlerinn nicht zu verkennen war.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Herrmann tritt von neuem auf.

Die Fürstinn von Ratibor gehörte unter jene vielgeschäftigen Damen, deren es an jedem Hofe giebt, die Theils zu Unterhaltung ihrer Gebieterinnen, theils zu ihrer eigenen Belehrung, die genausten Nachrichten von allem zu haben streben, was in dem Bezirk ihres Aufenthalts vorgeht. Ida war von jeher ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit für sie gewesen, und es ist zu glauben, daß sie ihre Hand und ihren allwaltenden Blick nicht von ihr abzog, nachdem sie Gräfinn von Würtemberg geworden war. Sie wußte alles, was in ihrem geheimsten Zimmer vorging, und ihren Nachforschungen hatte also auch der nächtliche Besuch eines Jünglings nicht verborgen bleiben können. Daß Herrmann dieser Jüngling gewesen war, muthmaßte

sie nur, aber sie baute kühn auf diese Muthmassung fort, und hatte, wie zuweilen geschieht, blindlings die Wahrheit getroffen.

Idas guten Namen zu schaden, sie durch vermehrte und verbesserte Erzehlung dieser Geschichte bey der Kaiserinn in Ungunst zu bringen, hatte sie schon versucht, aber da diese bereits von der Sache unterrichtet war, so mislungen ihre Streiche auf dieser Seite und sie mußte sie daher auf eine andere wenden. — Sie war es, welche dem Grafen von Würtemberg von dieser durch ihre Noten so anstößigen Geschichte Nachricht gab. Ihre Eingebungen regierten die Aussagen der abgehörten Wache, und so bildete sich, durch ihren unermüdeten Fleis, endlich die Erfüllung des Wunsches, nach welcher sie so lang auf tausendfache Art gestrebt hatte, die Entfernung der gehaßten Ida.

Die junge Gräfinn sahe wohl, daß ihr Vater und die Ratibor beym Abschied freundlichere Blicke wechselten als zuvor, aber sie war zu gutherzig, die Ursach davon zu errathen, zu gutherzig, in der letzten geheimen Unterredung, die noch an der Thür des Audienzzimmers zwischen beyden vorfiel, etwas zu argwohnen, das ihr Herz durchbohrt haben würde, wenn es ihr bekannt gewesen wär.

Die Ratibor ward von dem Grafen, mit Erbietung aller freundlichen Gegendienste, ersucht, ein wachendes Auge auf diesen Herrmann von Unna

zu haben, (welcher wie man sagte, noch gestern in der Stadt gesehen worden sey.) und dafern man sich seiner bemächtigen könnte, es ihm nach eigenem Belieben unmöglich zu machen, fürterhin an Ida zu denken.

Es ist zu glauben, daß Graf Eberhardt die Bosheit derjenigen nicht kannte, welcher er eine solche Vollmacht gab. Es war ihm sicherlich nicht eben um Herrmanns Untergang zu thun, und er hätte ihm vielleicht gern Glück und Leben gegönnt, wenn er ihn nur hundert Meilen weit von derjenigen hätte entfernen können, die nach seinem Willen nie die Seinige werden sollte.

Ein guter Engel wachte indeß für Herrmanns Bestes. Die Fürstinn von Ratibor hatte Recht, er war bisher noch immer in der Nähe gewesen um die Schritte seiner Ida auszuspähen, jede Gelegenheit zu belauschen, wo er sie sehen, wo er sie vielleicht gar sprechen könnte. Diese unermüdete Aufmerksamkeit war die Ursach, daß er die Entfernung seiner Geliebten augenblicklich erfuhr, und da er nach ihr hier nichts mehr zu suchen hatte, keine Stunde nach ihr zurückblieb, und so allen Verfolgungen entging.

Seine Absicht war, ihr überall zu folgen, in tausendfachen Verkleidungen immer um sie zu seyn, und zu versuchen, ob nicht endlich irgend eine derselben ihm sein Glück, ein Wort, einen Blick von ihr verschaffen könnte. Wahrscheinlich würde er

zu seinem und ihrem Nachtheil diesen Plan ausgeführt haben, wenn ihm nicht der Himmel einen Freund zugeführt hätte, der seinen Entschlüssungen eine bessere Richtung gab. — Herrmann wußte durch die kleinen Künste, durch welche er alles erfuhr, was Beziehung auf Ida hatte, daß sie die zweyte Nacht nach ihrer Abreise mit ihrem Vater in einem Dorfe übernachten würde, das ihm bekannt war, und nach welchem er durch einen kürzern Weg zu gelangen wußte, als denjenigen, welchen die Reisenden gewöhnlich zu nehmen pflegten. Hier war es, wo er seine Geliebte erwartete, um, wenn ihm ja kein grösseres Glück bestimmt wär, sie wenigstens aus dem Wagen steigen zu sehen, wenigstens den Laut ihrer Stimme in der Ferne zu vernehmen, und hier war es, wo er seinen alten Freund, den redlichen Münster traf.

Die Geschichte sagt nicht, ob der alte Mann ähnliche Absichten gehabt habe, als wie der Ritter von der treuen Minne, nur dieses versichert sie, daß er die Plane des letzten höchlich getadelt und alle Mühe angewandt habe, ihn auf vernünftigere Gedanken zu bringen. Was wollt ihr machen? rief er, als Herrmann seine offenherzige Beichte abgelegt hatte. Eure Zeit im Müßiggange zubringen? ewig Ritter Herrmann von Unna bleiben, der nie an die Tochter des stolzen Grafen von Würtemberg denken darf? Tausend Gelegenheiten Ruhm zu er-

werben versäumen? Euer Leben, eure Ehre, die Ehre eurer Geliebten in Gefahr setzen, wenn man euch entdeckt? und werdet ihr von niemand, und also auch von ihr nicht erkannt, euch Jahrelang mit fruchtlosen Bemühungen um ein Nichts beschäftigen, und es zu spät bereuen, daß ihr einem Schatten nachjagtet, indessen ihr schon Riesenschritte zu eurem würklichen Glück hättet gethan haben können? — Nein, Ritter, glaubt mir, verlaßt diesen Ort, verlaßt ihn augenblicklich, ehe noch diejenige erscheint, die den Entschluß, den ihr fassen müßt, könnte wankend machen. Geht zu dem Posten zurück, den ihr um Idens willen verlassen habt. König Siegmund war in keinen guten Händen, als euch die Gefahr eurer Geliebten von ihm rief. Die Liebe entschuldiget, was ihr damahls thatet, aber, nichts ist, das euch zu statten komme, wenn ihr nunmehr säumt, eure Pflicht gegen euren Herrn zu erfüllen. Die Gerüchte, welche von ihm gehen, sind sonderbar. Eure Macht ist zwar klein ihm nützlich zu seyn, aber euer Treue gegen ihn ersetzt alles, ihr seyd vielleicht der einige, der es redlich mit dem unglücklichen Könige meynt, wollt ihr ihm eure Hülfe entziehen?

Der alte Münster wußte noch auf tausenderley Arten Herrmanns Ruhmbegier, seinen Trieb zur Beobachtung seiner Pflichten, seine Treue für

sei-

seinen Herrn in Bewegung zu setzen, und sie zur Schutzwehr wider fruchtlose Liebe und Müßiggang zu machen, und es gelang ihm endlich: Herrmann schwur, nie seine Gedanken auf Ida aufzugeben, aber auch nie ihm auf Unkosten seiner andern Pflichten nachzuhängen. Münster versprach ihm dagegen immer ein wachendes Auge auf Ida zu haben, und beyde trennten sich, wie solche Freunde sich trennen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schach dem König!

Nie hat wohl ein Mensch seinem Herrn mit mehrerer Treue gedient als dieser Herrmann. Wie er gegen Kaiser Wenzeln gesinnt war, gegen ihn, den niemand liebte, gegen ihn, der die Ergebenheit des gutherzigen Jünglings mit Haß und Undank belohnte, das haben meine Leser im vorhergehenden gesehen. Es gehörte Zeit dazu, ehe er sich überzeugte, daß es ihm erlaubt sey, einen andern Herrn zu suchen; und dieser andere Herr, dieser Siegmund hatte bey ihm die nehmlichen Vorrechte seines Vorgängers. Herrmann wurde von ihm verachtet, verkannt, übersehen, dem ohngeachtet war

der Gedanke ihm nützlich zu seyn, ihm ohne Rücksicht auf eigenem Vortheil, der hier gar nicht statt fand, dienen zu können, mächtig genug, ihn aus den Armen der Liebe zu reissen, und in ein Land zu führen, wo er, seit Nikolaus Gara ihn haßte, keinen einzigen Freund, keinen Beförderer hatte.

Die Winke, welche ihm der alte Münster von der zweydeutigen Lage seines geliebten Herrn gab, wurden bey Fortsetzung seiner Reise bestättigt. Bald sollte König Siegmund gar nicht von dem Zuge wider die Ungläubigen zurückgekommen, wahrscheinlich in ihren Händen geblieben seyn, bald war er in der Gewalt der noch gefährlichern Widersacher, die er unter seinen eigenen Unterthanen hatte, bald war er gefährlich verwundet, bald gar tod; Gerüchte, welche sich minderten, so bald Herrmann auf ungarischem Grund und Boden kam, und sich gar verloren, als er sich der Hauptstadt näherte. Hier erfuhr der junge Ritter, daß sein Herr, bisher von Krankheit zurückgehalten, nun erst sich dem Sitz der königlichen Hoheit nähere, und daß jedermann sich rüste, ihn königlich zu empfangen.

Es ist nicht König Siegmunds Geschichte, die ich schreibe, und ich werde daher nur so viel von seinen Begebenheiten mit nehmen, als sich unmittelbar an Herrmanns Abentheuer anketten. Nichts daher von dem Einzug des Königs in der Stadt, die er endlich unter dem Zujauchzen des Volks betrat,

das ihn bey allen seinen Fehlern liebte; nichts von dem Gedräng der Grossen, das ihn umgab, nichts von denen Entschuldigungen, Vorstellungen und Versprechungen, die von einer und der andern Seite gemacht wurden, um den Grund zum gegenseitigen Einverständnis zu legen. Freylich waren Siegmunds Leichtsinn, Ueppigkeit, Liebe zur Verschwendung, und gelegentliche Grausamkeit, Flecken in seinem Charackter, welche das Misvergnügen Einiger entschuldigen konnten, freylich hatte er aus seinem Türkenzuge weder Sieg noch Beute mit gebracht, dadurch ehemahlige Fehler hätten können ausgetilgt werden; aber man versprach Vergessenheit des Vergangenen, Siegmund versprach es auch, und verschloß die Augen nur gar zu sehr gegen die tausend Spuren von Treulosigkeit und Verrätherey, die er an dem und jenem seiner Fürsten, vornehmlich an den Gebrüdern Gara nicht verkennen konnte.

Das Gedräng um den König am Abend nach dem Einzug war so gros, daß es Herrmannen, welcher vor Verlangen brannte ihn zu sehen, unmöglich war Zutritt zu bekommen. An wen sollte er sich wenden? Sein ehemahliger Gönner, der Feldherr Nikolaus Gara, haßte ihn, nachdem er auf dem Zuge wider die Türken seine Treue gegen den König unerschütterlich gefunden hatte, und Herrmann konnte den nicht lieben, sich nicht über-

winden irgend etwas bey dem zu suchen, den er als einen heimlichen Feind seines Herrn kannte.

Der junge Ritter entschloß sich endlich, sich selbst Zutritt zu verschaffen; er drängte sich bey der Abendtafel so dicht hinzu, daß er beynahe des Königs Kleider berührte, Siegmund faßte ihn ins Auge. Der Jüngling hatte keins von den gewöhnlichen Gesichtern, welche man zwanzigmahl sieht, ohne ihre Züge zu behalten, überdas hatte der König ihn zuletzt bey einer Begebenheit gesehen, die sich seinem Gedächtniß zu tief eingeprägt hatte, als daß einer von denen dabey gegenwärtigen, daß derjenige, welcher die Hauptrolle dabey spielte, hätte vergessen seyn sollen. —

Siegmund wußte sich anfangs den Zusammenhang seiner Ideen selbst nicht recht zu erklären, er saß nachdenkend, rieb die Stirn, und wandte sich dann zu dem neben ihm sitzenden Andreas Gara. Wie kommt es doch, rief er, daß uns oft bey der Fülle der Freude traurige Erinnerungen umschweben! Einer der schrecklichsten Auftritte meines Lebens geht jetzt vor mir über, liegt mir so deutlich vor Augen, daß ich jede Züge davon machen wollte. Rathet ihr wohl, Andreas, welcher das sey? — Andreas verbeugte sich und schwieg. Doch, fuhr Siegmund fort, ihr könnt das nicht wissen, ihr waret nicht gegenwärtig, euer Bruder war es. O vielleicht hättet ihr mich nicht so treulos ver-

lassen als Nikolaus! — Doch, ich habe versprochen zu vergessen, meinen Feinden zu vergessen! Meinen Freunden vergesse ich nie! Ich war allein in der Schlacht, jedermann wandte sich hinter mir ab! Achmets Schwerd stürmte fürchterlich auf mich ein, ich mußte erliegen. Da drängte sich zu mir heran eine ritterliche Schaar mich zu retten. Mein Pferd war unter mir getödet, mein Helm und mein Schild mir entrissen, nur das Schwerd hielt noch fest in meinen Händen. Der Führer meiner Helfer sprang von seinem Rosse und hob mich hinauf, er reichte mir seinen Schild, und riß den Helm von seinem Haupte, das meinige damit zu decken, ich weis nicht, wie mir geschah, weis nicht, was um mich vorging, aber ein Bild ist mir fest in der Seele geblieben, das Bild meines Retters, dessen Gesicht mir wie das Gesicht eines Engels Gottes entgegen strahlte. Dieses Gesicht ist, das mir jezt die ganze fürchterliche Scene zurück ruft, ich sehe es in dem Gedränge, das meinen Tisch umringt, es sind die Züge meines alten treuen oft verleumdeten und oft verkannten Dieners Herrmann von Unna. Tritt hervor! tritt hervor, mein Retter! empfange den Dank und die Gnade deines Königs!

Herrmann hatte sich, während Siegmund sprach, immer näher gedrängt um keins der Worte zu verlieren, welche ihm so nahe angingen. Jezt beym Schluß seiner Rede überfiel ihn ein freudiger

Schauer, wie er an jenem Tage diejenigen überfallen wird, die aus dem grossen Kreisse mit den Worten werden hervorgerufen werden: Das habt ihr mir gethan!

Herrmann stürzte sich seinem König zu Füßen, küßte seine Hände und badete seine Knie mit seinen Thränen. Welch ein Gefühl von demjenigen, von welchem man sich immer übersehen und verkannt glaubte, dem man tausend Proben der Treue gab, ohne bemerkt zu werden, so vor Tausenden ausgezeichnet, vor einer ganzen Versammlung so geehrt zu werden.

Nachdem der erste Sturm der Freude in dem Herzen des jungen Ritters vorüber war, zog er sich bescheiden unter die aufwartenden Edelleute zurück, aber Siegmund wandte sich oft nach ihm um, und er durfte nicht von seinem Stuhle weichen.

Die stolzen Magnaten, die mit dem Könige zu Tische sassen, schienen bey der vorhergehenden Scene gar nicht gegenwärtig gewesen zu seyn, sie sagten nichts zu dem, was ihr König that, und konnten sich nicht herablassen, dem von ihm so sehr geehrten Jünglinge ein Wort zuzusprechen.

Die Glückwünschungen, welche er erhielt, blieben nur unter den jungen Edelleuten, welche mit ihm bey der Tafel aufwarteten, und er hatte die Freude, manchen unter ihnen zu finden, dessen Gesicht nebst dem treuherzigen Händedruck ihn alter

Freund und Spiesgesell nannten. Keine von diesen Erscheinungen war ihm angenehmer als das Gesicht eines Jünglings, den er von Kindheit auf gekannt hatte, ehemahls an Kaiser Wenzels Hofe durch Misverstände von ihm getrennt worden war, ihn denn unter König Siegmunds junger Ritterschaft wiedergefunden, und im Türkenkriege so manche tapfere That von ihm gesehen hatte, daß der Gedanke an vergangene Dinge ganz von Liebe und Bewunderung verschlungen ward. Es war der junge Kunzmann von Hertingshausen, welcher Herrmann ehemahls, als beyde Jünglinge noch Kaiser Wenzels Edelknaben waren, für den Ursacher seiner Flucht vom Hofe gehalten hatte, wie sich vielleicht meine Leser noch aus der Erzehlung erinnern, welche der Ritter der treuen Minne ehemahls dem alten Münster von seinen Jugendgeschichten machte.

Kunzmann schien schon damahls, als er Herrmann im Türkenkriege wiederfand, allen alten Groll vergessen zu haben, und auch jetzt bewillkommte er ihn wie man alte Freunde bewillkommt. Es war hier nicht der Ort viel Worte zu machen; ein Händedruck, und die Worte, mein Herrmann! mein Hertingshausen, waren alles was man sich sagen konnte, das übrige wurde für eine verabredete Zusammenkunft auf die künftige Nacht verspart.

König Siegmund hatte sich jetzt lange nicht nach seinem neuen Diener zurückgewandt, ein ern-

stes Gespräch mit den Gebrüdern Gara hielt ihn fest. Man hatte die Pokale fleißig geleert, aber nicht der Becher der Freude war es, der hier um die Tafel ging, es war der Becher der höllischen Zwietracht. Herrmann hatte schon lang bemerkt, daß die gegen ihn über sitzenden Fürsten seinen Herrn nicht so anblickten, wie es ihnen zukam; verachtender Unwille, oder tückische Schadenfreude war es, was er auf diesen vom feurigen Ungerweine hochroth gefärbten Gesichtern las. Auch misfiel ihm die Unterhaltung, welche zwischen Siegmund und den beyden Garas vorfiel. Sie schienen gänzlich zu vergessen, mit wem sie sprachen. Die Rede war von dem letzten Türkenzuge, man wechselte Vorwürfe, vertheidigte sich mit Hitze, und die Stimme des Feldherrn und seines Bruders erhob sich bald so sehr, daß sie jeden Laut von den Worten des Königs verschlang.

Was ist dies? sprach Herrmann zu Hertingshausen, indem er an seinem Schwerd zuckte, sollen wir diese Beschimpfung unsers Herrn dulden. Das Getümmel an der Tafel ward stärker; jedermann erhub sich von seinem Sessel; hier und da wurden einige Schwerdter blos, und man begunnte so heftig auf den König einzudringen, daß die bösen Absichten, die man wider ihn hätte, nicht mehr zweifelhaft blieben. Herrmanns Schwerd fuhr aus der Scheide, ihm folgte Hertingshausen und die andern Jüngling-

ge. Siegmund ward von seinen Feinden zu Boden gerissen, man erkühnte sich Waffen auf ihn zu zücken, die keinem Rittersmanne ziemen. Herrmann faßte den Andreas Gara, und riß ihn ungestüm von seinem Herrn hinweg, indessen die andern Jünglinge auf ähnliche Art mit dem Feldherrn Nikolaus verfuhren. Der Platz war erstritten, die Person des Königs gedeckt, aber — die Partie war ungleich. Die reisigen Knechte wurden herein gerissen, Siegmunds Retter theils zu Boden geworfen, theils entwafnet, der König auf die unwürdigste Art behandelt, und endlich so wie die, welche fest bey ihm hielten, mit Fesseln belegt.

Nur zwey hatten die Ehre, das Unglück mit ihrem Könige zu theilen, Herrmann und Hertingshausen, die übrigen, meistens weibische Hofjunker, ließen sich leicht durch Drohungen und Versprechen von ihrer Pflicht abziehen, und misgönnten es Siegmunds beyden treuen Dienern nicht, daß sie die nehmliche Begegnung mit ihrem Herrn erfuhren, gleich ihn mishandelt, gleich ihn gefesselt, und auf verdeckten Wagen nach einem Orte geführt würden, wo die heimtückischen Magnaten hoffen konnten, ganz das Schicksal ihres Herrn in seiner Macht zu haben, ohne eine Einrede von dem Volke befürchten zu dürfen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wenzels Bruder kommt zum Vorschein.

Es war den Montag nach Sankt Vitalis Tag, als die Gefangenen auf dem Schlosse Soclos ankamen. Herrmann kannte diesen Ort als den Hauptsitz des Hauses der Garas, und er konnte sich vorstellen, was der unglückliche König an einem Orte, wo nichts die Gewalt seiner Feinde einschränkte, zu hoffen habe.

Doch täuschten ihn diesesmahl schrecklichen seine Erwartungen, welche ihm nichts als Beschimpfung und Tod für seinen Herrn in der Ferne zeigten.

Die Begebenheit, welche König Siegmunden hieher brachte, war angelegter Plan; so wollte, so mußte man sich seiner hinterlistig bemächtigen, um ihn vom Throne zu stoßen um einen andern auf denselben zu heben; aber in der Ausführung dieses teuflischen Anschlags hatte man allerdings die Gränzen überschritten, welche man sich vorgeschrieben haben mochte, und man hielt es für gut, nun zu den Regeln der Bescheidenheit und des Wohlstandes zurückzukehren. Die Kräfte des Weins hatten bey jenem unglücklichen Mahle verursacht, daß Siegmunds Feinde es ganz vergaßen, daß der, den sie wie einen Sclaven behandelten, doch gleichwohl ein König war, daß sie sich selbst noch mehr als ihn

durch ihre unwürdige Aufführung beschimpften. Der Rausch war ausgeschlafen. Wuth und Rache kochten nach wie vormahls in den Herzen der Garas, aber sie schämten sich eine Rolle fort zu spielen, welche ihnen das Recht entreißen, und es auf die Seite des verhöhnten Sohns Kaiser Karls des vierten wenden mußte.

Dem Könige wurden die Fesseln abgenommen; man gab ihm statt des Kerkers, in den er anfangs geworfen ward, ein wohl verwahrtes Gemach, ging so weit ihn zu fragen, ob er die Aufwartung seiner gefangenen Diener verlange, und ihm auf die Bejahung, dieselben ihrer Fesseln entladen zuzuschicken.

Siegmunds Zustand war leidlich, und er wurde noch erträglicher als Nikolaus und Andreas ihr Schloß verliessen, weil Reichsgeschäfte sie in die Hauptstadt forderten, und ihrer Mutter die Aufsicht über ihren erhabenen Gefangenen übertrugen.

Es ist unmöglich, daß ich bey dieser Stelle der Geschichte so wie bey andern vorbeyschlüpfen kann, ich muß meinen Lesern einige Worte von dieser Helena Gara, der Wittwe des Nikolaus, den Siegmund ehemahls ermorden ließ, der Stiefmutter des Feldherrn Nikolaus und des Statthalter Andreas sagen. Sie war eine junge schöne Person von fünf und zwanzig Jahren, welche zu wenig Kummer über den Verlust ihres bejahrten Gemahls

gefühlt hatte, um einen dauernden Haß wider seinen Mörder zu fassen. Sie sprach nur von Rache und Blut, so lange es ihre Söhne hörten, schmiegte sich nur in ihre Anschläge, weil sie mußte, und sahe Siegmunds Gefangenschaft auf dem Schlosse Soklos aus Ursachen gern, welche mit den Anschlägen seiner Feinde nichts gemein hatten.

Helena war ein Weib, wie es in den damahligen Zeiten viele gab, ein Wesen aus Ueppigkeit und Herrschsucht zusammen gesetzt. Siegmund war ungeachtet seiner Jahre einer der schönsten Prinzen der damahligen Zeit, er war, seine Widersacher mochten ihn nun nennen wie sie wollten, war ein König; so lange Wenzel lebte, der Bruder eines Kaisers, und starb dieser oder verlor er den Thron, sein wahrscheinlicher Nachfolger; was für Betrachtungen für die Dame des Schlosses! Hatte sie auch noch eine Wahl? konnte sie noch zweifelhaft seyn, ob sie den ungerechten weitaussehenden Anschlägen ihrer Söhne beytreten, oder sich eines unschuldigen Prinzen annehmen wollte, der ihr das, was sie für ihn thun konnte, auf doppelte Art zu vergelten vermochte?

Helena sah sich schon im Geist als Siegmunds Geliebte, als seine Gemahlinn, als die Besitzerinn des höchsten Throns der Welt, und die ersten Schritte, die Erfüllung ihrer Wünsche einzuleiten, wurden eilig gethan. Sie genoß des unumschränkten

Zutrauens ihrer Söhne, sie wußte, daß sie durch das Geschäft, den jungen Ladislaw, auf Siegmunds erledigten Thron zu befestigen, lang würden abwesend gehalten werden, und sie säumte nicht, ihren Operationsplan zu eröfnen.

König Siegmund bekam einen ganzen Flügel des Schlosses zu seiner Bewohnung, seine Hofstatt, welche bisher nur aus Kunzmann und dem Ritter von Unna bestand, wurde vermehrt. Er ward königlich bedient, bekam Erlaubnis den Garten zu besuchen, und konnte es an nichts abnehmen, daß er ein Gefangener war, als an der Wache, welche seine und seiner Diener Schritte allemahl in einiger Ferne beobachtete.

Siegmund jauchzte über die Veränderung seines Schicksals, welche ihm Anlaß gab, seine Hoffnungen noch mehr zu erweitern. Er forschte nach dem Grunde der glimpflichen Begegnung, die ihm wiederfuhr, und es konnte ihm nicht lang verborgen bleiben, daß er ihn in der Gewogenheit der Fürstinn Gara suchen müsse. — Helenas Bild hing in allen seinen Zimmern, auch hatte sie Siegmund etliche mahl von Fern im Garten gesehen und bewundert.

Weiberschönheit war die Klippe, an welcher er am leichtesten scheiterte, auch war sein Wohlgefallen an den Reitzen der Damen mit einer so guten Meynung von seinem eigenen verbunden, daß

er sich keine schöne Frau als grausam gegen seine Liebe vorstellen konnte. Wie Helena gegen ihn gesinnt war, das konnte ihm nicht lang verborgen bleiben, ihre Handlungen sprachen für sie. Siegmunds Liebe zur Gemächlichkeit, die er mit seinem Bruder gemein hatte, sein Herz zu sinnlichen Vergnügen, ward täglich auf neue Art geschmeichelt, und seine Dankbarkeit, seine Neigung für die schöne Zauberinn, die so sinnreich war, ihm seine Gefangenschaft angenehm zu machen, wuchs desto mehr, da sie schlau genug war ihm nie in den Weg zu kommen, ihm die Möglichkeit ihr persönlich zu danken stets vergeblich wünschen zu lassen. Die Gemälde von ihr, und die Lobeserhebungen der Leute, welche sie ihm zugegeben hatte, machten Siegmunds Dankbarkeit zur Liebe, die Begierde sie zu sehen, zur Flamme. Es wurden heimliche Anschläge geschmiedet, Botschaften hin und her geschickt, zufällige Zusammenkünfte veranstaltet, bis endlich ein Verständniß zwischen beyden zu Stande kam, das man für gut hielt des Wohlstands wegen mit einem Schleyer zu umhüllen, der aber durchsichtig genug war, allen Bewohnern des Schlosses nichts zu rathen übrig zu lassen.

Kunzmann von Hertingshausen spielte bey diesen Dingen eine grosse Rolle, er schien zu dem Geschäft, Unterhändler einer verbotenen Liebe zu seyn, einen sonderlichen Beruf zu haben, und er

erwarb sich durch seine Talente die gränzenlose Neigung seines Herrn.

Herrmann war in solchen Dingen einfältig, er kannte nur eine Art Liebe, die, welche er für seine Ida fühlte, oder wie sie etwa zwischen Engeln statt finden mag. Verbindungen von anderer Art nannte er verboten, und war nicht schlau genug seinen Widerwillen dafür zu verbergen. Er hätte als Knabe an Kaiser Wenzels Hofe, als er noch geneigt war alles für Recht zu halten was sein Herr that, Leichtsinn und Ueppigkeit in ihrer häßlichen Gestalt kennen gelernt, und er trauerte aufrichtig, hier diese Auftritte von einem Fürsten erneuert zu sehen, den er liebte und schätzte, an dem er so ungern eine Familiengleichheit mit seinem schwelgerischen Bruder entdeckte.

König Siegmund war nicht gewohnt Misbillig ung seiner Handlungen in den Augen seines Dieners zu lesen. Herrmann ward zurückgesetzt, und der schlaue Bote der Liebe, der gefällige Hertingshausen überall hervorgezogen.

Da Herrmanns Achtung für seinen Herrn zu fallen begunnte, so ward der Vorzug, den ein anderer vor ihm erhielt, nicht allzuschmerzhaft von ihm empfunden. Er beneidete Kunzmann sein Glück bey einem Fürsten nicht, den er jetzt, ach wie gern, verlassen hätte. Was soll ich endlich hier in diesem weichlichen müßigen Leben? sagte

er zu sich selbst. Ist dies die Art sich empor zu schwingen, sich der Hand der Gräfinn von Würtemberg würdig zu machen? O fliehe, fliehe Herrmann! hier verträumst du deine Zeit auf strafbarere Art, als die gewesen seyn würde, welche dir Münster in einem so gehäßigen Lichte vorstellte!

Dreißigstes Kapitel.

Von König Siegmunds Beständigkeit, ein kurzes Kapitel.

Alles Ding hat seine Zeit, Liebschaften von dem Gehalt wie die zwischen Siegmund und Helenen sind nie dauernd, und wir wären fast geneigt der Dame die Ehre anzuthun und ihr wenig Erfahrung in diesem Stücke zuzutrauen; wie hätte sie sonst hoffen können, ihren Geliebten ewig zu fesseln? einst noch an seiner Seite die Krone zu tragen? — Liebe und Zutrauen auf ihre allmächtigen Reitze mußten sie verblenden; sie mußte nie etwas von den vorigen Geschichten des flatterhaften Siegmunds gehört haben. Ihre gute Meynung von seiner Treue war gränzenlos, er beherrschte sie ganz, und es kam bald dahin, daß er kein Gefangner mehr, daß er unumschränkter Gebieter auf dem Schlosse Soclos war.

Daß Siegmund ins Geheim drauf sann sich einer ihm lästig werdenden Buhlerinn, und seiner Einkerkerung auf einmahl zu entledigen, das kam ihr nicht in den Sinn, und sie ward würklich überrascht, schrecklich überrascht, als sie eines Tages den König, völlig zur Abreise gerüstet, in ihr Zimmer treten sah. Sie stutzte, rieth auf eine Jagdpartie, und bot sich an, wie gewöhnlich, ihren Geliebten bey derselben zu begleiten. — Nein, sagte Siegmund, meine schöne Fürstinn, ich muß euch gänzlich verlassen!

Verlassen? haftet nicht mein Leben für eure Freyheit? — Und ist nicht das meinige in Gefahr, wenn ich länger hier verweile? Eure rebellischen Söhne sind von der Güte benachrichtigt, mit welcher ich hier behandelt werde; bald werden sie erscheinen, und mich mit Fesseln belegen, welche nicht so leicht seyn werden wie die Eurigen. —

Ja wohl leicht! Es kostet euch wenig Mühe sie abzuschütteln! —

Helena! Werde ich hier in den Armen der Liebe den Anfang machen können, mich von neuem auf den Thron zu schwingen, von welchem man mich verdrängt hat? Bedenkt, was ihr fordert, bedenkt das Glück, den Ruhm dessen, den ihr liebt!

Helena fiel in ein tiefes Nachdenken, aus welchem sie mit der Frage erwachte: Ob er, wenn

das Glück ihn bey seinen Unternehmungen begünstigte, ihrer noch gedenken, Liebe und geschworne Treue nicht vergessen wollte?

Siegmund, welcher nichts auf die Bündigkeit im Rausch der Leidenschaft gethaner Schwüre hielt, schlüpfte bey der Erinnerung an dieselben vorbey, aber er versetzte seine Reden mit so viel Süßigkeiten anderer Art, daß die Fürstinn getäuscht ward — und in seine Entfernung willigte. Sie bat nur um einen, dann nur um zwey, um mehrere Tage, sich mit ihrem Geliebten zu letzen, bis der König, aus Besorgniß, man möchte ihm endlich aus lauter Liebe Zeit und Mittel zur Freyheit gänzlich rauben, heimlich davon ging, und Helenen dadurch den Vortheil verschafte, bey ihren Söhnen außer Verdacht eines Antheils an seiner Flucht zu bleiben.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Etwas von Potiphars Weibe.

Niemand war über die Entfernung aus dem Pallast dieser Circe erfreuter, als Herrmann. Er jauchzte, endlich einmahl dem Müßiggang entrissen zu werden, ohne darum seinen Herrn verlassen zu dürfen, den er jezt für einen Neubekehrten der

Tugend zu halten, ihn wieder zu lieben begann. Seine Täuschung dauerte kurze Zeit. Siegmund lenkte seinen Weg nach dem Grafen Cyly, dem Bruder des Gemahls seiner Schwester, und hier warteten seiner Begebenheiten, welche das Herz seines treuen Dieners von neuem von ihm wenden mußten.

Immer waren die Cylys treue Anhänger Siegmunds gewesen; der eine ward durch das Band der Verwandschaft an ihn gefesselt, und der andere, eben der Graf Peter Cyly, zu welchem jezt die Reise ging, ward durch einen Zauber von noch stärkerer Art zu ihm hingerissen. Graf Cyly der Jüngere, sonst auch Peter der Einfältige genannt, verdiente diesen letzten Namen vollkommen, er war ein Kind an Verstande, hatte nichts das ihn auszeichnete als seine schöne Gemahlinn Barbara, ehemahls erstes Hoffräulein der Königinn Marie von Ungarn, jezt, durch König Siegmunds Gnade, die Seinige. Eben diese Barbara war das Mittel ihn in unverletzlicher Treue seines Herrn zu erhalten, von welcher ihn sonst ein jeder, der seine Schwäche zu nützen wußte, hätte losreissen können. Barbara war ihrem Könige von jeher mit besonderer Gewogenheit zugethan, sie behauptete, es sey nur Dankbarkeit, daß er sie mit Peter dem Einfältigen verband, die sie auf jeden Vortheil

ihres Wohlthäters aufmerksam machte, und ihr Gemahl glaubte dieses aus ganzem Herzen; aber andere Leute hatten andere Gedanken hierüber, und die Folge wird lehren, welche Meinung die richtigste war. — So viel ist gewiß, daß sie Graf Petern, welcher immer einen Antrieb von außen nöthig hatte, wenn er sich regen sollte, in steter Thätigkeit zu Siegmunds Besten erhielt, da wo seine Schläfrigkeit nichts auszurichten vermochte, selbst handelte, und die Hauptursach war, warum sich König Siegmunds Schritte jezt lieber nach dem Schlosse ihres Gemahls als nach einem andern Orte lenkten. König Siegmund und seine beyden Knappen, Herrmann und Hertingshausen, wurden mit offenen Armen empfangen, und ob gleich Graf Peter mit einfältigem Herzen seine Erscheinung unverhoft, überraschend nannte, so schien doch Barbara ihren hohen Gast längst erwartet zu haben.

Herrmann war nicht so verblendet wie Graf Cyly, er sah das verdächtige Augenspiel zwischen Siegmunden und der Gräfinn, sah, daß auch Hertingshausen von diesen Geheimnissen wissen müßte, und daß er von der schönen Barbara als ein alter Bekannter behandelt ward. Ihm ward es klar, daß in der letzten Epoche des Aufenthalts auf Helenens Schlosse, da Siegmund und seine Leute nicht mehr wie Gefangene behandelt wurden, Her=

tingshausen nur darum so öfters abwesend war, weil er ein geheimes Verständniß zwischen dem Könige und der Gräfinn unterhalten mußte, und daß dieser Helenen nicht so wohl aus Ueberdruß des unthätigen üppigen Lebens als vielmehr aus Sehnsucht nach seiner alten Freundinn der Gräfinn Barbara floh.

Wenig Tage reichten zu, Herrmann zu überzeugen, daß die Auftritte von Soclos hier wieder von vorn angehen würden, und daß er vergebens gehoft hatte, hier endlich in Thätigkeit gesetzt, seinem Glück näher gebracht zu werden.

Seine Entschlüsse, seinen Herrn zu verlassen, wurden erneuert, er fand nichts das ihn hier zurückhielt. Zwar wurde zuweilen in Siegmunds Kabinet davon gesprochen, daß nächstens ernstliche Schritte gethan werden sollten, ihn wieder auf seinen Thron zu erheben, aber dieses **Nächstens** ward immer weiter hinaus geschoben, und die Mittel, deren man sich zur Erreichung dieser großen Absichten gebrauchen wollte, waren nicht so wohl das Schwerdt, als List und heimliche Ränke; Dinge, auf welche Herrmann sich nicht verstand, und die er in seiner Einfalt nicht zu billigen vermochte.

Was ihn den Aufenthalt auf Cylys Schlosse noch mehr verbitterte, war der Mangel an irgend einem Freunde, den er lieben oder sich ihm ver-

trauen konnte. Schon zu Soklos hatte sich Hertingshausen ihm in einem nachtheiligen Lichte gezeigt, aber hier verlor er vollends alles, was einen Herrmann zu seinem Freunde machen konnte. Hertingshausen schien hier nicht nur Unterhändler sondern auch Theilnehmer der verbotenen Liebe seines Herrn zu seyn. Er hatte keine Augen als die schöne Gräfinn von Cyly, und diese legte den ihrigen nur so lange Zwang an, als sie von Siegmunds bemerkt ward, vor Herrmann, den sie anfangs für ein unschädliches unbedeutendes Geschöpf hielt, scheute sie sich hierinn so wenig als vor Peter dem Einfältigen.

Herrmanns unschuldiges Herz hielt einen solchen Leichtsinn, als er an der Gräfinn bemerkte, fast für unglaublich, er traute seinen Sinnen kaum, er kannte die allumfassende Männerliebe dieser Messaline, von welcher die Geschichte noch jezt zu sagen weis, noch nicht, und ward erst dann überzeugt, wer Barbara sey, als sie endlich ihre Augen auch auf ihn warf, auch ihn in ihre Stricke zu ziehen suchte.

Man erlaube mir, alle Auftritte, welche hieher gehören, mit Stillschweigen zu übergehen, genug sey es zu sagen, daß sie Herrmannen Cylys Schloß zur Hölle machten, daß er auf nichts sann, als auf die Flucht, und daß ihn nur noch die Ueberlegung zurück hielt, ob er schweigen, oder seinem

Herrn die Augen über die Aufführung seiner Geliebten öfnen sollte.

Das erste verbot ihm die Redlichkeit, und das andere seine Delikatesse, hätte er nicht durch ein solches Gespräch mit Siegmunden gestanden, daß er seine Ansprüche auf Graf Peters treuloses Weib kenne, und gewissermaßen billige? — Er blieb unentschlossen, bis neue Entdeckungen seinen Abscheu vor Cylys Schlosse und seinen Bewohnern aufs höchste brachten, und ihn fast blindlings von dannen trieben.

Die Verachtung, mit welcher er die Liebe der Gräfinn belohnte, erregten ihren Haß, der bald auch in Siegmunds Herz übergetragen wurde. Herrmann war nicht mehr nächst Hertingshausen, der ihn schon zu Soclos von der ersten Stelle gedrängt hatte, des Königs Vertrauter, er wurde nicht mehr zu den Berathschlagungen gezogen, welche wegen Siegmunds Thronbesteigung gehalten wurden, nur das merkte er aus flüchtig aufgefangenen Worten, daß Siegmunds Absichten jetzt nicht mehr blos auf die ungarische Krone gingen, daß ihm die herrschsüchtige Barbara Begierden nach einer noch höhern einzuflössen gewußt hatte. Ihr war einst der Name Kaiserinn geweissagt worden, sie sah sich schon als Siegmunds Gemahlinn an, wer konnte sich wundern, daß sie ihn antrieb die Stufe zu

erreichen, nach welcher sie strebte, und auf welche nur er sie erheben konnte.

Alle diese Dinge gefielen Herrmannen übel, er hörte Anschläge wider Wenzeln, unter welchem damahls schon der Thron zu schwanken begunnte, Anschläge wider Herzog Friedrichen von Braunschweig, der nebst noch einigen andern grosse Hoffnung zur Kaiserkrone hatte, und sein Herz zitterte, hier nicht augenblicklich retten und warnen zu können. Er vergaß ganz, daß letzterer sein Mitbuhler war, daß ihn Graf Eberhardt zu Idas Gemahl bestimmt hatte, er sah nur in ihm den meuchelmörderisch verfolgten Fürsten und hätte sein halbes Leben drum gegeben ihn sowohl als Wenzeln aus der Gefahr reissen zu können.

Keine Nacht mehr in dieser Mörderhöle, wie ihn Graf Cylys Schloß jetzt schien, zu bleiben, war sein fester Entschluß. Er machte sich auf die Flucht, aber es war nicht so leicht aus diesem Bezirk zu kommen als er meynte. Der Park, durch welchen sein Weg ging, war mit einer hohen Mauer umgeben, deren Pforte bey Nacht verschlossen, und am Tage nie unbewacht war. Es ward ihm immer deutlicher, daß König Siegmund und seine Leute, hier sich im Grunde so wenig der Freyheit zu rühmen hatten, als auf dem Schlosse Soklos. — Herrmann hatte die Nacht zu Ausführung seines Entschlusses gewählt, jezt mußte er sich

entschliessen den Morgen zu erwarten, weil er hoffen konnte durch ein gutes Geschenk den Thorwächter der Parkmauer eher überwinden, als durch seine Stärke die eiserne Pforte erbrechen zu können. — Er lagerte sich in eine Laube, dergleichen in allen Ecken dieses zauberischen Orts angelegt waren, und war hier Zeuge einer Unterredung, welche uns wichtig genug dünkt, dem Leser in einem besondern Kapitel vorgelegt zu werden.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Abentheuer in der Laube.

Herrmann ward bald gewahr, daß er sich in der geräumigen Laube nicht allein befand. Seine Sicherheit erforderte, sich verborgen zu halten, und Nothwendigkeit und Zufall machten ihn zum Lauscher; ein Name, auf welchen er sonst nie Anspruch zu haben wünschte. Wer seine Gefärthen waren, werden meine Leser aus dem Fragment einer Unterredung sehen, welches Herrmann durch seine Ankunft veranlaßte.

Horch! Ein Geräusch!

Nicht doch, Gräfinn, es war das Rauschen der Blätter! —

Ich wollte nicht, daß uns jemand belauschte? —

Wer wollte denn? Eure beyden Gemahle hat der Wein in festen Schlummer gewiegt —

Spötter! Meine Gemahle! Bist du eifersüchtig Hertingshausen? —

Die Gemahle mögen es auf den Liebhaber seyn, nicht dieser auf jene! —

Und sie könnten es werden! Kunzmann! Kunzmann! ein andermahl vorsichtiger! Diesen Abend vergassest du dich ganz und gar. Sey doch zufrieden unter vier Augen an der Seite deiner Barbara sitzen zu dürfen; aber in Gegenwart des Königs? in Gegenwart Graf Peters? — Gewiß der Wein mußte dich bethören!

Hat nichts zu sagen, Siegmund sah und hörte wenig mehr, und der Graf hatte auch seinen guten Rausch? —

Weist du nicht, daß die Einfältigen im Rausche klug, die Verzagten muthig werden? —

Ja bey Gott, muthig! — Nüchtern hätte er es nicht wagen sollen, mir einen Kuß auf eure Lippe mit einem Hiebe über meine Schultern zu belohnen. —

Pfui, Kunzmann! jetzt besinne ich mich: dieser Schlag haftet noch auf deinem Rücken. Steh auf von mir! Ich kann keinen Mann an meiner Seite dulden, den Peter der Einfältige schlug. —

Gräfinn! —

Du bist noch ein purer lautrer Edelknabe! steh auf sag' ich dir! Herrmann hätte keinen Schlag von Graf Petern — keinen Schlag vom Könige Siegmunden ungerochen geduldet. —

Herrmann? Gräfinn, macht mich nicht unsinnig! — Der Nichtswürdige! Ihr wißt, was ich einesmahls bemerkte! Nicht wahr, er wäre glücklich bey euch gewesen, wenn er gewollt hätte?

Die Tapfern sind ja allemahl glücklich? —

Zum rasend werden! Herrmann! Herrmann! du mußt sterben! Wo bist du? wo soll ich dich finden? —

O ja doch! wer sich nicht fürchtete! Graf Peter wird morgen unter des tapfern Herrmanns Schutz auf die Jagd gehen! habt ihr etwa Lust euch zugleich an beyden zu rächen? — Geht, geht, wir wollen sehen was euch Liebe und Rache eingiebt; aber ich denke wohl, eure Hände, eure Kleider werden morgen noch so rein seyn wie heute; wer wollte die zarten Pagenhände, die seidnen Hofkleider gern mit Blut besprützen. —

Die Rede der Furie war durch öftere Flüche des aufgebrachten Hertingshausen unterbrochen worden; beym letzten Worte braußte er wie ein Sturmwind zur Laube hinaus, und Barbara schickte ihm ein teuflisches Gelächter nach.

Herrmann war so betäubt, daß er nicht wußte, was er thun sollte; doch hätte ihn der Schluß von Barbaras Rede und Kunzmanns schnelles Hinwegeilen nachgetrieben, wenn er nicht auf einige Augenblicke noch zurückgehalten worden wär. Er pflegte nie vor seinem Feinde zu fliehen, auch war ihn vor Graf Peters Leben bange, mit welchem er würklich eine Jagdpartie, auf den nunmehr seiner Flucht geweihten Tag verabredet hatte, und den er mit unter die Unmündigen und Weiber rechnete, die er als Ritter zu schützen verbunden war.

Das was ihn noch auf einige Minuten zurückhielt, war der Eintritt von Barbaras Zofe.

Brecht auf, ihr Liebenden! rief die glattzüngige Dirne, der Tag erwacht! —

Die Losung, erwiederte Barbara, gilt heute nichts, ich bin allein. —

Allein? —

Ich habe Hertingshausen ein wenig aus dem Schlummer geschüttelt. Herrmann und Peter dürfen keinen Tag länger leben; ich habe ihnen den ergrimmten Wolf auf den Hals gehetzt. Ich kenne Kunzmann nicht, oder er tödtet sie, wo er sie findet. —

Aber warum? Gott warum? —

Närrinn! Jeden Tag neue verachtende Blicke von dem einen, und gestern Abend diesen Auftritt mit dem andern? Das fehlte noch, daß

Peter der Einfältige Muth bekäme meine Lieblinge zu schlagen, bald würde die Reihe auch an mir seyn. —

Gräfinn, darf ich noch immer euch nicht blutgierig nennen?

Blutgierig? — Ich erinnere dich zum zehntenmahl an Marien. Lebt sie nicht noch ruhig in ihrem Kloster? verachtete ich es nicht, mein Glück auf ihr Blut zu bauen?

Daß Herrmann diese Worte wohl vernahm und beherzigte, werden wir aus der Folge sehen, uns aber ist es fast unbegreiflich, wie sie bey der Eile, mit welcher er in dem nemlichen Augenblick, da sie gesprochen wurden, die Laube verließ, ihm hörbar seyn konnten.

Was war das? schrie die Zofe, welcher Herrmann im Vorbeystreichen einen gewaltigen Stoß gab.

Gott! rief Barbara, wenn man uns belauscht hätte! — Gerade da ihr von der Königinn spracht, erhub es sich von jener Seite wie ein Sturmwind. — Ach Gräfinn! ich fürchte! ich fürchte! Sind eure Hände rein an Mariens Blut? —

Ich schwöre es dir! — Warum hätte ich eine Nebenbuhlerinn, die mir so wenig Schaden in Siegmunds Herzen that, tödten sollen? ohne Noth vergieße ich kein Blut! —

Es ist schauerlich hier! sprach die Zofe, auch bricht der Tag an. Gefällt es euch nach Hause zu gehen? —

Barbara schwieg, und beyde verließen die Laube.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Wer andere aus der Grube ziehen will, fällt oft selbst darein.

Herrmann durchflog den Wald, um seinen Verfolger zu finden, er fand ihn nicht. Er eilte nach dem Schlosse, um Graf Petern zu warnen, auch dieser war nicht zu finden. Seine Kammerdiener sagten, der Ritter von Hertingshausen habe ihn vor einer halben Stunde im Namen König Siegmunds abgefordert; auch nach Herrmann sey gefragt worden, weil er in dem nehmlichen Flügel des Schlosses seine Wohnung hatte, und man habe geantwortet, er sey wahrscheinlich auf die Jagd gegangen.

Herrmann konnte errathen, welchen Weg Kunzmann mit dem unglücklichen Grafen genommen habe, Peters Einfalt an jeden Ort zu locken, wohin er wollte, konnte dem schlauen Verräther nicht schwer werden. Der Retter des armen Schlachtopfers verdoppelte seine Schritte, aber er

hatte den Schloßhof noch nicht zurückgelegt, als er sich von der Wache umgeben sahe, welche ihm in König Siegmunds Namen das Schwerd abforderte, und ihn bat, ohne Weigerung den Arrest anzunehmen, den man ihm ankündigte.

Hermann folgte, oder vielmehr er mußte folgen. Seine Weigerung hätte nichts gefruchtet, als daß er vielleicht einige von den unschuldigen Ausrichtern des königlichen Befehls verwundet oder getödtet hätte, ohne sich frey zu machen. Man brachte ihn in einen Thurm, der an der Nordseite des Schlosses stand, zuckte auf seine Frage, was er verbrochen habe, die Achseln, und versprach, auf seine Bitte, Leute in den Wald zu schicken, um Graf Petern aufzusuchen, welcher, wie er sagte, von Lebensgefahr bedroht würde. —

Um den Mittag ward der Gefangene vor seinen Richter gestellt, König Siegmund sah ihn mit einem Blicke an, den er noch nie an ihm wahrgenommen hatte. Herrmann stand vor ihm mit jener festen Miene, die nur der Unschuld eigen ist. — Schleicher! niederträchtiger Heuchler! rief der König endlich. Mußtest du darum den Tugendprediger machen, auf jene erlaubte Lust mit neidischem richtenden Blicke hinschielen, um im Verborgenen nach demjenigen streben zu dürfen, was das Eigenthum deines Herrn ist? —

Mein König! sprach Barbara, die Herrmann jetzt erst gewahr ward, verzeihet, verzeihet seiner Jugend! Er hatte den Wein vielleicht zu oft kredenzt, seine Sinne waren benebelt, und überdies, was ist ein Kuß? —

Ein Kuß? schrie Siegmund, ein Kuß ist euch Kleinigkeit? Verrätherinn! ihr liebt Herrmann, sonst würdet ihr so nicht sprechen! —

Hat man mich vielleicht vor Hertingshausen genommen? fragte Hermann mit verachtendem Blick auf die Gräfinn. —

Bist du mit meinen Augen im Bunde? rief der König. — Auch mir stellten sie bey der verruchten That nicht deine, sondern Hertingshausens Gestalt vor; aber ich war im halben Schlummer, und die Gräfinn hat Recht; nicht er, du warest es, der sich an meinem liebsten Kleinod vergriff! —

Mein Herr! mein König! sprach Barbara mit bittendem Blick, gewiß ihr irrt; ja ja, Hertingshausen war es, nicht der arme unschuldige Herrmann! nur ihn, nur ihn schont, wenn ihr nicht auch mich tödten wollt! —

Fort aus meinen Augen! schrie Siegmund. Nicht der Kuß bringt dich ums Leben, der ist ja Kleinigkeit, wie die Gräfinn sagt, aber, daß sie dich liebt, daß die Schönste der Welt dich liebt,

mit dir sterben will, — O entsetzlich! — Fort! Fort aus meinen Augen! — Herrmann ward in sein Gefängniß zurückgeführt. Er durchschaute den ganzen Plan seiner verruchten Anklägerinn: ihre schwankenden Reden, ihre künstlich geäußerte Zuneigung sollte Siegmunds Eifersucht aufs höchste treiben, sie, das wußte sie, konnte sich mit einem Blick einer Thräne vor den Zorn ihres Geliebten schützen, aber Herrmann mußte das Opfer desselben werden.

Das war ein Meisterstreich! sagte Barbara, als sie mit ihrer Zofe allein war. Siegmund hätte im Rausche nur allzugut gesehen. Mein Hertingshausen hätte unausbleiblich sterben müssen! Wie gut, daß ich Siegmunds benebelten Augen Herrmanns Bild unterschieben konnte. —

Ich war so froh, sagte die Zofe, als ich ihn hier auf dem Schloßhofe sah, war so froh, daß er Kunzmanns blutgierigem Schwerdte entgangen war, und nun dieser neue Anfall! O hätte ich euch nur nicht gesagt! —

Weichherzige Närrin! ich glaube, du weinst? —

Und ihr liebtet ihn doch ehemals! —

Komm in meine Lage, und du wirst erfahren, welch einen Haß verschmähte Liebe erzeugt! —

Herrmann könnte ich nicht hassen, wenn er mich tausendmal verschmähte! —

Hör auf! und sieh nach dem Fenster, das auf die Heerstraße geht. — Kömmt Hertingshausen noch nicht? — Er wird doch einen von meinen Aufträgen ausgerichtet haben! —

Die Zofe weinte und sahe durchs Fenster, welches Herrmann zur nemlichen Zeit in seinem Gefängniße auch that.

Der nördliche Thurm des Schlosses, wo Herrmann war, hatte die Aussicht auf die Heerstraße, die sich vom Walde nach dem Schloße herauf zog. Der Abend dämmerte heran, ein Trupp Reuter that sich aus dem Wald hervor, und sprengte mit verhängtem Zügel aufs Schloß zu. In ihren Blicken saß Entsetzen, und die Worte, welche sie, als sie sich jetzt am Thor von den Pferden schwangen, mit einander wechselten, waren mehr verworrnes Geschrey, als Gespräch zu nennen. Doch war Herrmanns vergittertes Fenster niedrig genug, um ihm einige abgebrochenen Laute verstehen zu lassen. Der entsetzliche Fang, rief der eine von den Reutern, den ihm der Eber in die lin-

ke Seite gegeben hat, nie sah ich etwas ähnliches! — Ja wohl! schrie der andere, mehr die Wunde von einem breiten Schwerdte, als von dem Hauer einer wilden Bestie! der Ritter von Unna sagte es wohl, als er uns ihm zu Hülfe schickte, er muß den Geist der Weissagung haben! —

Und ganz ganz tod?

Ja leider! — Er war doch ein guter Herr! betrübte kein Kind! —

Mich jammerte der brave Kunzmann, der muß ihn recht vertheidigt haben! er blutete auch stark! —

Stand er nicht wie das lebendige Bild der Verzweiflung neben dem Todten und weinte und raufte sein Haar! nie dachte ich, daß er ihn so liebte! —

— Er mag ihn ja geliebt haben! rief einer von denen, welche zuerst geredet hatten, und Herrmann schlug sein Fenster zu und sank fast empfindungslos auf den Boden.

So? So triumpfirt das Verbrechen, und die Unschuld muß verderben? O ewiger Richter!

wo ist deine Rache? So rief Herrmann und verfiel in eine Betäubung, aus welcher er erst nach einer Viertelstunde durch das hole Rasseln eines Wagens geweckt wurde. Das Geschrey, das sich erhub, unter welchem er auch die klagende Stimme der Gräfin zu vernehmen glaubte, sagte ihm, daß man den Leichnam des unglücklichen Grafen von Cyly brächte. Ein kalter Schauer überlief seine Glieder, und er vermochte nicht ans Fenster zu gehen, um das klägliche Schauspiel mit anzusehen.

Es ist schwer zu beschreiben, mit was für Gedanken und Empfindungen Herrmann die Zeit der fürchterlichen Stille, die auf dieses Trauergetös folgte, zubringen mochte. — Es war weit nach Mitternacht, als er aus seinen schrecklichen Träumereyen durch ein Geräusch an der Gefängnißthür geweckt wurde.

Die Riegel öffneten sich. Eine weibliche Stimme rief, Ritter von Unna, ihr seyd frey! —

Ich frey? auf wessen Befehl? —

Durch Hülfe eines armen Mädchens, welches Mitleid mit euch hat, und seine schweren Sünden gern durch eine gute That abbüssen wollte. Fliehet! Fliehet! ehe es zu spät wird! —

Ich fliehen? Die Unschuld fliehet nie! —

Gilt eure Unschuld hier etwas? —

Ich muß wenigstens erst Graf Peters Blut rächen, seinen grausamen Mörder entdecken! —

Wird man euch hören? —

Siegmund muß, muß mich hören! Ich will diese Barbara vor seinen Augen entlarven! —

Meine Frau? O ich bitte euch, macht euch nicht unglücklich. —

Deine Frau? Bist du auch eine von ihren Sündengenossinnen! —

Ich bin! — ja ich bin! — o ich bitte euch, fliehet! Die Gräfinn hat jetzt allein auf dem Schlosse zu gebieten. Der König hat es vor einer Stunde eilig verlassen. Ein reitender Bote von Prag, brachte Nachrichten — Man spricht von wichtigen Veränderungen. Aber was mache ich, eilet, ehe es zu spät wird! Ich muß den Thurm wieder verschliessen, in welchem man gesonnen ist, euch durch Hunger zu tödten. Man wird euch nicht gleich vermissen, weil in den nächsten Wochen niemand diese Schlösser wieder öffnen wird, aber mich wird man vermissen, und ihr

macht ein Mädchen, welches es gut mit euch meynet, unglücklich, wenn ihr länger zögert.

Es ist wohl zu glauben, daß Herrmann nach dem, was er hier vernahm, nicht länger zögerte, seiner Retterinn zu folgen. Er drückte ihr dankend die Hand und fragte nach ihrem Namen; sie nannte ihn, und erzählte zum Abschied, — (welche Zofe hört auch in den bedenklichsten Augenblicken auf zu erzählen) — erzählte, daß Ritter Kunzmann seiner Verwundung und des Bittens der Gräfinn ungeachtet den König hätte begleiten müssen, und daß dieser vermuthlich aus einem Ueberbleibsel von Verdacht ihn nicht so gnädig wie vordem angeblickt habe.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Herrmann wird mit einer Löwenhaut bekleidet.

Herrmann flohe, flohe mit Vorsichtigkeit, denn er wußte, der Zorn eines rachsüchtigen Weibes verfolgte ihn. Auf seinem Weg, der lang genug dauerte, kamen ihm Zeitungen mancher

Art entgegen. — Kayser Wenzel war so gut als abgesetzt, seine Gemahlinn, die vortrefliche Sophie, theilte das Elend, in welchem er lebte, großmüthig mit ihm, sie schien ihn jetzt, da er durch Unglück gedemüthigt war, erst liebzugewinnen, bemitleidete ihn, rechnete es ihm hoch an, daß er Susannens Stelle nicht durch eine neue verächtliche Mitbuhlerinn ersetzte, und war edelmüthig genug, selbst dieses elende Geschöpf zu bedauren. Diese unglückliche Kreatur sollte, um ihrem erhabenen Liebhaber ganz ähnlich, eine würdige Gefährtinn seiner Schwelgereyen zu werden, die Pokale, welche Wenzels tägliches Contingent waren, eben so herzhaft leeren lernen als er, aber sie war zu schwach, und starb in der Lehre, ohne von dem, welcher sie aufopferte, beklagt zu werden. Alles was Wenzel ihr in die Gruft nachrief, war: Es ist doch nichts mit den Weibern, sie sind zu nichts gut, nicht einmal zum Saufen!

Indessen Wenzel auf ein einsames Schloß verbannt, blos durch Sophiens kluge Vorsicht erhalten wurde, und ihr ihre Treue auf die ihm eigene Art vergalt, kam Siegmund in Ungarn wieder empor. Seine Feinde waren gedemüthiget, und er bestieg, durch Hülfe des Grafen Cyly, Graf Peters des Einfältigen Bruders, den Thron

von neuem. Barbara ward seine Gemahlinn, und diese Wahl war hinlänglich, alle Treulosigkeiten an ihn zu rächen, welche er an der Königinn Marie, an der Fürstinn Helena Gara, und vielleicht an tausend andern begangen hatte. Barbara war in allem seine unumschränkte strenge Gebieterinn, nur dieses konnte sie nicht über ihn erhalten, daß er den Ritter von Hertingshausen in seinen Diensten behalten hätte. Das Andenken an den im halben Schlummer geschehenen Kuß, den er doch immer lieber ihm als Herrmann beymaß, war unauslöschlich. Kunzmann war genöthigt, den Hof zu meiden, und sich in ziemlich armseeligen Umständen in die Dienste des Kurfürsten von Köln zu begeben, wo wir ihn vielleicht bald wieder finden werden.

Siegmunds Anschläge auf die Kaiserkrone waren verunglückt, es waren eine Menge Hände nach diesem Kleinod ausgestreckt, unter welchen Pfalzgraf Ruperts, Graf Eberhards und Herzog Friedrichs, schon fast im Zugreifen waren.

Herrmann hörte nicht sobald den Namen des Herzogs von Braunschweig und des Grafen von Würtemberg nennen, erfuhr nicht so bald,

daß sie sich nebst allen Competenten zur Krone auf dem Reichstage zu Nürnberg befänden, als sein Zweifel, wohin er seine Schritte lenken sollte, verschwand. Er wußte bisher nicht, wo Ida war, jetzt ward es ihm klar, daß sie seyn müßte, wo ihr Vater und ihr Bräutigam sich befänden. Ida zu sehen, und Friedrichen vor heimlichen Nachstellungen zu warnen, lag ihm beydes am Herzen. Aber, Idas Vater! ihr Bräutigam! was für Worte in Herrmanns Ohren! Ida, die Tochter oder die Braut eines künftigen Kaysers? Armer Jüngling, was für Aussichten für deine Liebe!

Herrmann befand sich jetzt in den Gegenden von Fritzlar. Das Gerücht kam ihm entgegen, Herzog Friedrich von Braunschweig sey von den deutschen Fürsten verworfen worden, und habe sich in vollem Zorn nebst seinem Schwager, Rudolfen von Sachsen, von Nürnberg aufgemacht, um wieder in sein Land zu ziehen. Welch eine Zeitung! Der gefürchtete Nebenbuhler hatte also seine Geliebte verlassen, er sollte nie den Namen Kayser erlangen, den Graf Eberhard seinem Schwiegersohn so gern gegönnt hätte, wenn er ihn selbst nicht erhalten konnte! Neue Hoffnungen stiegen in Herrmanns Seele auf, er glaubte

alles überwunden zu haben, da nur der fürchterliche Herzog vom Schauplatz abgetreten war, und dachte nicht, daß die Tochter eines muthmaßlichen künftigen Kaysers noch immer unerreichbar für ihn blieb.

Er hatte nicht so bald gehört, daß Herzog Friedrich vielleicht hier vorüber ziehen würde, als er begierig ward denjenigen zu sehen, der ihn bis her so viel Furcht eingejagt hatte und ihm einige Warnungsworte vor Gefahr zuzurufen; er interessirte sich doppelt für ihn, seit er ihn nicht mehr für Idas Bräutigam hielt. Er setzte sich unter einen Baum an der Heerstraße, und schaute in die Weite hinaus. Die Gegend war einsam; man war in diesem Bezirk es zu gewohnt große Herrn vorüber ziehen zu sehen, als daß man sich, so wie jetzt, dazu hätte drängen sollen, sich zu überzeugen, daß sie auch Menschen wären.

Das Warten dauerte Herrmann zu lang, er war diesen Tag weit gegangen, und er entschlief. Sein Schlaf konnte wohl etliche Stunden gedauert haben, als er von einem schrecklichen Traum erwachte. Ihm träumte, Herzog Friedrich von Braunschweig sey von einem Löwen zerrissen worden, und man wollte ihn mit der Haut ines Mörders bekleiden. Er ermunterte sich,

fuhr auf und sahe neben sich einen langen bleichen Menschen mit verworrenem Haar und ausgezogenem Schwerdte stehen.

Herrmann sprang in die Höhe. Was machst du mit meinem Schwerdte? schrie er, indem er das seinige in der Hand des Fremden gewahr ward. —

Dein Schwerdt? rief der andere, indem er es blitzschnell ins Gebüsch schleuderte, siehe, das ist das deinige; ich fand es neben dir, und der fürchterliche Anblick machte, daß ich bey dir stehen blieb, und weil ich dich für einen Mörder hielt, meinen Degen zog, um mich, wenn du erwachtest, vor dir zu schützen.

Herrmann sah sich um und erblickte an der Stelle, wo er gelegen hatte, ein mit Blut getränktes Schwerdt. — Unseeliger! schrie er, indem er den Fremden bey der Brust faßte und ihn gewaltsam schüttelte, sprich, was ist das? — Aber Gott was sehe ich! Kunzmann? Hertingshausen? Graf Peters Mörder? —

Herrmanns Hände sanken vor Entsetzen nieder, und Kunzmann fühlte sich nicht so bald frey, als er wie ein Pfeil von der Sehne davon floh, und den Ritter von Unna in einer Bestürzung verließ, welche mit nichts zu vergleichen war.

In dem nemlichen Augenblick erhob sich ein fürchterliches Geschrey: Hier, Hier muß die That geschehen seyn! fahet, fahet den Mörder! Von allen Seiten stürzten gewaffnete Männer herbey, von denen einige schrien: Ach unser Herzog, unser theurer Herzog! andere *): Nein, hier ist er nicht gefallen, wir fanden ihn hundert Schritt weiter im Gebüsch! und noch ein andrer: der Mörder kann nicht weit seyn, ich hatte ihn schon einmal ereilt, aber er entfloh mit dem blutigen Schwerdte.

Herrmann stand noch mit in einandergeschlagenen Armen bey Kunzmanns Schwerdte, als ihn dieses gräßliche Getös aufmerksam machte. Er that einige Schritte vorwärts, um zu fragen, ob das, was er hörte, noch überbliebene Ideen seines Traums, oder Wahrheit wären, aber — —

*) Herzog Friedrich entfernte sich, wie die Geschichte sagt, allein ins Gebüsch, so weit ein Mann mit einem Bogen schiessen mag. Kurd, sein Leibknappe, fand sein Ausbleiben zu lang, und folgte ihm, fand ihn ermordet, und sahe die Mörder noch entfliehen, deren einen, den Herringshausen er noch ereilte.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

1 Titelkupf.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Herrmann von Unna eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte ; zwey Theile

Bd.: 1

(1788)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/31b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941509-0